
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Reise

durch einige Gegenden

des

nördlichen Griechenlandes

von

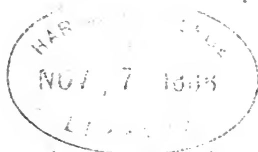
Dr. Ludolf Stephani.

Mit sechs Steindrucktafeln.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1843.


NOV. 7 1888

An Moriz Haupt in Leipzig.

Von einer sechswöchentlichen Reise durch einige Theile des nördlichen Griechenlands zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen, der Sie Griechenlands Alterthum so richtig zu beurtheilen wissen und an meinen schwachen Versuchen auf diesem Felde des Wissens stets eine so freundliche Theilnahme gezeigt haben, sogleich einen Bericht über das von mir bei dieser Gelegenheit in archäologischer Beziehung Beobachtete abzustatten. Man könnte es vielleicht für besser halten, vorher die gemachten Beobachtungen sorgfältiger zu verarbeiten und alle Folgerungen, welche aus ihnen gezogen werden könnten, aufzusuchen. Allein eines Theils liegt dem Forscher doch zunächst nur daran, neue Beobachtungen zu erhalten, wenn anders sie mit Genauigkeit angestellt sind, da er die daraus zu ziehenden Folgerungen sich leicht selbst abnehmen kann; andern Theils würde dann dieser Bericht auf einige Jahre verschoben werden müssen, da mir, so lange ich in der Fremde verweilen werde, nicht nur die zu

einer solchen Arbeit nöthige Musse, sondern auch die unentbehrlichsten literarischen Hülfsmittel abgehen werden. Dann aber würden die Beobachtungen veraltet sein und die Eindrücke ihre Frische verloren haben. Ich bitte also, dass Sie mein Schreiben nicht als ein gerundetes Ganzes, sondern als eine Reihe von Erfahrungen ansehen mögen, die nicht anders niedergeschrieben sind, als sie gemacht wurden.

Athen, im October 1842.

Dem Reisenden, welcher von Athen nach Chalkis gelangen will, stehen zwei Wege offen, der Land- und der See-Weg. Ich wählte den erstern und bestieg in Begleitung des Herrn Professor Benthylos aus Athen am 16. Juli gegen Abend das Pferd, um noch diesen Tag bis Kephissia zu kommen. Wir ritten an dem neuen königlichen Palais, welches sich nun seiner Vollendung naht, vorüber, und liessen den hohen spitzen Lykabettos zur Linken liegen, während uns zur Rechten der sich längs des Weges in einiger Entfernung hinziehende Hymettos in dem unvergleichlich schönen Rothblau erglühte, welches ihn in dieser Jahreszeit jeden Abend schmückt. Wir überschritten den von der Südseite des Pentelikon herabkommenden Arm des Kephissos, welcher jetzt ganz trocken lag, berührten den Flecken Marussi, und gelangten nach einem dreistündigen Ritt durch die nur theilweis bebauten, jetzt aber schon längst abgemähten Fluren in das Dorf Kephissia, welches noch jetzt, wie im Alterthum (Philostr. Vit. Soph. 2, 1. p. 562. Gell. Noct. Att. 1, 2. 18, 10.) zum Sommeraufenthaltsort der Athener während der Hitze des Sommers dient. Seine ziemlich hohe Lage am Fusse des Pentelikon, seine nie versiegenden frischen Quellen, seine schattigen Bäume machen es dazu ganz vorzüglich geschickt, wenngleich man hier sich vergebens Gebäude suchen würde, welche den einst hier prangenden Landhäusern glichen, deren Marmorstücke noch jetzt zu sehen sind. Kurz vor dem Dorfe,

dem von Marussi Kommenden zur Linken, erhebt sich ein kleiner Hügel, welcher von fern, weil seine bebauten Seiten nur sehr allmählig ansteigen, sehr unbedeutend scheint, aber, wenn man auf seiner Spitze steht, dem Auge ringsum die Ansicht des weiten Thales, nach Süd-Ost der Mesogaia, und selbst eines Streifens des Meeres gestattet. Hier steht die Ruine einer kleinen Kirche, zum Theil unter Gesträuch verborgen, welche theils aus gewöhnlichem Stein, theils aus schönen grossen Marmorstücken eines früher hier errichteten Gebäudes von geringem Umfang, dessen Fundamente man zum Theil noch wahrnehmen kann, erbaut war. Eine noch erhaltene Säulenbasis von 1 F. 7½ Z. Rhein. im Durchmesser, und die gebogenen Seiten zweier Marmorblöcke lassen uns einigermassen die Beschaffenheit des antiken Gebäudes errathen. Dass es von Herodes Atticus, wahrscheinlich nur um die Statue seiner Gemahlin und vielleicht einige andere aufzunehmen, errichtet war, lehrt uns eine sehr wohl erhaltene Basis von 1 F. 8 Z. Höhe und 1 F. 11 Z. Länge, welche früher, wie die hintere unbearbeitete Seite zeigt, an einer Mauer stand. Sie war bestimmt die Statue der Appia Annia Regilla zu tragen und Herodes liess in der von ihm stets beobachteten Weise (Boeckh C. I. N. 989—994.) auf die Basis die noch ganz lesbare Inschrift No. 1. setzen

Ἄππια Ἄννια Ῥήγιλλα Ἡρώδου γυνὴ τὸ
φῶς τῆς οἰκίας.
Πρὸς θεῶν καὶ ἡρώων, ὅστις εἶ ὁ ἔχων τὸν χῶρον,
μήποτε μετακεινήσῃς τούτων τι· καὶ τὰς τού-
των τῶν ἀγαλμάτων εἰκόνας καὶ τιμὰς ὅστις
ἢ καθέλοι ἢ μετακεινοίη, τούτῳ μήτε γῆν καρ-
πὸν φέρειν μήτε θάλασσαν πλωτὴν εἶναι, κα-
κῶς τε ἀπολέσθαι αὐτοὺς καὶ γένος. Ὅστις
δὲ κατὰ χώραν φυλάττοι καὶ τιμῶν τὰ εἰωθό-
τα καὶ αὔξων διαμένοι, πολλὰ καὶ ἀγαθὰ εἶναι
τούτῳ καὶ αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις· λυμήνασθαι

δέ, μηδὲ λωβήσασθαι μηδὲν ἢ ἀποκροῦσαι ἢ συνθραῦσαι ἢ συγχέαι τῆς μορφῆς καὶ τοῦ σχήματος. Εἰ δέ τις οὕτω ποιήσει, ἡ αὐτὴ καὶ ἐπὶ τούτοις ἀρά.

Wohl mag die Erde hier noch manches andere interessante Ueberbleibsel des Alterthums verbergen. Unter den jetzt sichtbaren Marmorstücken ist ausser den erwähnten nur noch eins bemerkenswerth, an dessen unbearbeiteter Seite die Buchstaben *AN*, wahrscheinlich ein Zeichen der Marmorarbeiter, eingehauen sind. Eine nicht unbedeutende Anzahl anderer in den Kirchen und Privathäusern zerstreuter Inschriften ist schon bekannt. Mitten durch das jetzige Dorf läuft eine jetzt unbenutzte, im Alterthum erbaute Wasserleitung, deren Mauer durch das so lange Zeit an ihr herunterlaufende Wasser zu Einem Stein geworden ist. Hie und da rankt sich dichtes Epheu an ihr auf und uralte Platanen werfen ihren Schatten über sie. Ihr Anfang ist nicht weit von einer neuern Wasserleitung entfernt, welche von einer Quelle versorgt wird, deren antike Fassung noch sehr gut erhalten ist. Diese besteht aus einer 2 F. dicken aus weissem Marmor aufgeführten Mauer und hat eine Länge von 8 F., eine Breite von 7 F. Sie geht 7 F. in die Erde und trug ehemals ein jetzt abgebrochenes Gewölbe. Hier sammelt sich umschattet von Platanen das herrlichste, frischeste Wasser und lässt in seiner Klarheit das Auge jedes Steinchen auf dem Boden erkennen. Zur linken Seite dieser Quelle sieht man die Fundamente eines alten Gebäudes und ein Stück einer dazu gehörenden Säule. Auf der rechten Seite steht jetzt eine kleine Kirche, über deren Thür ein altes Marmorstück mit einer schon bekannten Inschrift (Boeckh C. I. N. 238.) eingemauert ist. Ich konnte nur die unter N. 2. mitgetheilten Buchstaben lesen.

Früh bald nach Aufgang der Sonne setzten wir unsern Weg durch den am höchsten gelegenen Theil des Dorfes fort, welcher eine schöne Aussicht auf den Saronischen

Meerbusen bietet. Unser Weg führte uns über mehrere Theile des Brilessos, welche in der Höhe grösstentheils nur mit niedrigen Sträuchern und wenigen einzeln stehenden Bäumen bewachsen, in den wasserreichen Schluchten aber mit üppig wucherndem Oleander und reich blühender Myrte geschmückt sind. Während uns Marathon zur Rechten, Dekeleia zur Linken liegen blieb, überschritten wir eine Reihe von Hügeln und Schluchten, welche man ebensowohl eine Fortsetzung des Brilessos, als die des Parnes nennen könnte, und begannen, nachdem wir den von Kiepert, ich weiss nicht aus welchem Grunde mit dem Namen Charadros bezeichneten Fluss durchritten hatten, einen der höheren Punkte des Phelleus zu ersteigen. Bis hieher hatten wir doch wenigstens häufig niedriges Gebüsch gefunden, an mehreren Stellen auch Bäume, die kleinen Ebenen wenigstens zum Theil angebaut, allein diese südliche Seite des Phelleus zeigte nur den kahlen Boden, der an mehreren Stellen aus jener rothen Erde besteht, aus welcher die Alten so schöne Gefässe zu verfertigen wussten. Am Wege sah ich nach einer Sitte, welche ich auf Euboia häufig wiederfand, einen Haufen Steine mit einem Kreuz, welcher den vorüberziehenden Wanderer mahnen sollte, hier milde Beiträge für eine ungefähr eine halbe Stunde weit vom Wege abstehende Kirche niederzulegen. Als wir auf der Höhe angekommen waren, ergötzte sich das Auge nach den dürren, gelbgebrannten, und dürftig oder gar nicht bewachsenen Bergen an der herrlichen Aussicht auf das Meer, welches sich zwischen dem Festlande und Euboia hinzieht, und auf die prächtig beleuchteten Berge der Insel. Auch zeigte die nordwestliche Seite des Phelleus einigen Baumwuchs.

Nachdem wir einen Theil des Berges wieder herabgeritten waren, und so von Kephissia an einen Weg von ungefähr 7 Stunden zurückgelegt hatten, verriethen die grünenden Weinberge und einzelne Olivenbäume die Nähe eines Dorfes, und wir gelangten in Kurzem nach Markopolis. Das

Dorf ist früher bedeutender gewesen, als jetzt. Viele Ruinen zerstörter Häuser geben Zeugniss davon. Doch sind auf den Trümmern schon wieder mehrere Gebäude errichtet, welche sich vor den gewöhnlichen Häusern griechischer Dörfer vortheilhaft auszeichnen. Das Dorf, am Abhange des Berges noch ziemlich hoch im Angesicht des Meeres gelegen, ist reich an frischem Wasser, und leicht gedeiht ringsum das Getreide. Sein Dasein verdankt der Ort wohl einer späten Zeit, da weder Ueberreste alter Gebäude, noch Erwähnungen der Schriftsteller darauf führen, ihm ein früheres Dasein zuzuschreiben. Selbst wer der Markos gewesen sei, welcher die Veranlassung zum Namen des Dorfes gab, vermochte ich nicht zu erfahren, und ich erwähne nur, dass Attika auch in der Mesogaia ein Dorf gleiches Namens besitzt. Hier ruhten wir einige Zeit, ermattet vom langen Ritt in der drückenden Hitze der griechischen Sonne. Das Wasser brachte man uns in jenen bauchigen, zweihenkligen Gefässen aus rother gebrannter Erde, welche noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, in ganz Griechenland zu diesem Zweck angewendet werden, nachdem man die Oeffnung mit frischen Myrtenzweigen gestopft hatte. So bieten sich dem Beobachter griechischer Sitte und griechischer Natur eine Menge Dinge dar, welche ihm das griechische Leben in der Wirklichkeit so zeigen, wie er es aus den Schilderungen der Schriftsteller oder den Bildwerken der Künstler kennt, und namentlich die Auffassungsweise der Letztern da rechtfertigen, wo wir geneigt sein könnten, an ihrer Treue zu zweifeln. So möchte sich wohl unter den mannigfachen Gefässformen, zu welchen die eben erwähnte rothe Erde, so wie die auch im Alterthum schon angewendete blässere noch jetzt verarbeitet werden, keine finden, welche man nicht auch unter den uns aus dem Alterthum überkommenen Gefässen nachweisen könnte. So sieht man in den Dörfern noch häufig Priester und Hirten jene langen, oben gebognen Stöcke tragen, welche uns alte

Kunstwerke vorführen. Noch haben die Sicheln, mit welchen man das Getreide mäht, so wie der Pflug keine andere Gestalt, als die, welche wir auf Werken der alten Kunst sehen, während bei uns in Deutschland längst zweckmässigere Formen an die Stelle der alten getreten sind. Noch jetzt bringt man allgemein, wie zu Homers Zeit, das Getreide um einen ebenen, unbedeckten, zuweilen gepflasterten Platz zusammen, löst dort mit Hülfe einer Anzahl Pferde oder Ochsen, welche sich um einen in der Mitte befestigten Pfahl bewegen, die Körner von den Halmen, und lässt endlich die erstern, indem man sie in die Höhe wirft, vom Winde von der Spreu sondern. Nur wer die dunkelbraune Farbe gesehen hat, welche die glühende Sonne Griechenlands der Haut der Landleute giebt, wird erkennen, dass die alten Wandmaler wohl häufig berechtigt waren, der Haut ihrer Helden jene dunkle Färbung zu geben, welche wir so oft tadeln hören. Wenigstens wird man mir die Wahrheit dieser Behauptung in Betreff des in Dresden befindlichen Gemäldes zugestehen müssen, welches den Herakles in dem Augenblick darstellt, als er die Alkestis aus der Unterwelt heraufführt, da sich dieser Heros auf seinen fortwährenden Zügen nach der Vorstellung der Alten nicht weniger der Sonne aussetzte, als der Landmann. Einem Deutschen muss wohl die schmale, spitzige Gestalt des Epheublattes auffallen, welche wir so häufig in den Werken griechischer Kunst finden, da es in Deutschland eine vollere, rundere Form zu haben pflegt. Und doch liefert gerade dieser Umstand einen Beweis, wie fein die griechischen Künstler die Natur zu beobachten verstanden. Denn eben jene Form findet man hier allgemein, wenn man das Epheu betrachtet, welches sich an wasserreichen Quellen an den Platanen üppig aufzuranken pflegt. Wer das melancholisch-idyllische Getön gehört hat, mit welchem hier in Attika im Sommer die Cicaden fortwährend sowohl in der Mittagsgluth, als auch in der Abendkühlung die ganze Luft erfül-

len, dem wird klar werden, warum die attischen Frauen dieses Thierchen passend fanden, die Nadeln zu schmücken, welche ihre Flechten festhielten. Doch ich erwähne Andres dieser Art passender weiter unten. Hier in Markopolis reichen die Berge bis unmittelbar an das Meer. Wenn man aber an ihren Abhängen noch eine Strecke hingeritten ist, beginnt eine schmale Ebene sich zwischen Meer und Berge einzuschieben, welche von einigen Bächen bewässert ist. Jetzt führten diese allerdings kein Wasser zum Meer, doch gewährten sie dadurch von der Höhe der Berge herab einen schönen Anblick, dass ihre Ufer mit dem schönsten rothen und weissen Oleander und reich blühender Myrte dicht bewachsen waren, während die fahle Farbe der sich zwischen ihnen hinziehenden Felder einen so traurigen Eindruck machte.

Nachdem wir eine halbe Stunde in dieser immer breiter w denden Ebene hingeritten waren, gelangten wir in das Dorf Oropos, welches die Stelle des alten Delphinion und der Stadt Oropos zur Zeit des Pausanias einnimmt. Denn das von Leake (Die Demen von Attika S. 120 ff. d. Ueb.) Gesagte scheint es mir ausser allen Zweifel zu setzen, dass die alten Oropier in der Zeit zwischen Strabon und Pausanias wenigstens zum Theil ihren Wohnsitz hieher verlegten, wo der zu Leakes Zeit *'ς τοὺς Ἀποστόλους*, jetzt allgemein Oropó genannte Ort liegt. Es sind in den letzten Jahren hier eine Anzahl Alterthümer gefunden worden, namentlich ein Relief von vorzüglicher Arbeit, welche der Besitzer des Orts in einem Magazin aufbewahrt. Da dieser gerade abwesend war, bekam ich Nichts zu Gesicht, als die um die Kirche herumliegenden, und zum Bau eines Brunnens verwendeten alten Marmor-Quadern und Säulen. Das Dorf, dicht am Ufer des Meeres gelegen, hat nur eine geringe Anzahl Häuser, allein die Bewohner scheinen ihre Felder ziemlich ordentlich zu bebauen. In geringer Entfernung vom Dorfe fliesst der Asopos, hier auch jetzt mit einer nicht unbedeutenden Wassermasse gefüllt. Wie grössten-

theils in Griechenland, so hat man auch hier bisher unterlassen, eine Brücke zu bauen, so dass wir genöthigt waren, den Fluss zu durchreiten, und die Pferde mussten tiefer, als bis an den Bauch in das Wasser gehen. Am linken Ufer des Asopos erhebt sich in geringer Entfernung die von West nach Ost zwischen Tanagra und Harma hinlaufende Bergkette und lässt in einer Entfernung von einer halben Stunde vom Fluss nicht mehr, wie Kiepert auf seiner Karte gezeichnet hat, eine schmale Ebene zwischen ihrem Fuss und dem Meere frei, sondern endet in steilen Wänden, welche vom Meere bespült werden. Der Bergrücken hat hier zwar keine bedeutende Höhe, ist aber so steil, dass man es vorgezogen hat, den Weg eine Stunde lang durch das Meer an den mit überhangendem Buschwerk reich bewachsenen Wänden des Berges hinzuführen. Nachdem wir diesen ziemlich gefährlichen Weg beim Schein des Vollmondes zurückgelegt hatten, wendeten wir uns da, wo sich die Berge nach Norden hin verlaufen und das Land weit in das Meer vorspringt, vom Meere ab, und kamen dann, als wir uns demselben wieder näherten, in ein kleines Dorf Dromitzi, welches aller Alterthümer entbehrt. Die Häuser sind meistentheils nur elende Lehm- oder Rohr-Hütten, und der grösste Theil der südlich gelegenen Ebenen unbebaut. Weiter nach Norden wird das fruchtbare Land von den Bewohnern dreier anderer Dörfer fleissiger benutzt. Jetzt war das abgemähte Getreide um die Tennen hoch aufgethürmt und nur noch die fleissig bewässerten Baumwollenpflanzungen grünten, während auf den ihrer Früchte beraubten Feldern grosse Rinder- und Schaf-Heerden weideten. Die Schafe, hier und im ganzen Griechenland, haben eine sehr grobe, fast ganz unbrauchbare Wolle. Der Nutzen, welchen man von ihnen zieht, besteht fast nur in Milch und Käse; denn die Kühe benutzt man nicht zu diesem Zweck, und in der grössten Rinderheerde wird man immer nur sehr wenig derselben finden. Dagegen hält man in den meisten Gegenden

zu eben diesem Zweck auch sehr bedeutende Ziegenheerden.

Nachdem wir von Dromitzi an ungefähr eine Stunde immer in der Nähe des Meeres geritten waren, über welchem sich nach Osten die von der Morgensonne schön beleuchteten Gebirge Euboias und die am Ufer gelegenen Ortschaften dieser Insel erhoben, gelangten wir an die Stelle, wo eine mit dem Messapion zusammenhängende Gebirgskette bis an das Meer tritt. Wo der Weg sich zu heben beginnt, führt er über einen aus grossen Felsblöcken bestehenden Hügel, welcher der Fuss eines hohen zur Linken sich steil und kahl erhebenden Bergrückens ist. Auf der nördlichen Seite dieses Hügels tritt das Meer in einem weiten schönen Halbkreis tief in das Land herein. Das Ufer ist ganz flach, der Boden besteht aus Kies, und der ganze Ort eignet sich vortrefflich zu einem Hafen. An der Westseite treten die Berge in einem Halbkreis vom Meere zurück und lassen eine schmale fruchtbare Ebene frei. An der nördlichen Seite des Hafens erstreckt sich in bedeutender Höhe der aus grossen kahlen Felsblöcken bestehende Berg weit in das Meer und fällt steil ab. Doch senkt sich dieser Berg in gerade nördlicher Richtung von der erwähnten schmalen Ebene zu einer ziemlich breiten Schlucht nieder, welche es möglich macht an die nördliche Seite desselben zu gelangen. Hat man diese Schlucht, in welcher man am Wege noch einen alten Brunnen und das Capitäl einer ionischen Säule findet, passirt, so gelangt man an eine zweite tiefe Einbiegung des Meeres, die jedoch nicht wie die vorige die Form eines Halbkreises, sondern eine mehr spitz zulaufende hat und von einem weit geringeren Umfang ist. Auch ist nur an einer schmalen Stelle der nördlichen Seite das Ufer niedrig; übrigens wird der Hafen ringsum von hohen, senkrechten Felswänden umgeben. An seiner nördlichen Seite läuft ein zweiter felsiger Arm des Hauptgebirges weit in das Meer hinaus. Hat man diesen überschritten,

so breitet sich vor dem Auge der weite Meerbusen aus, dessen nördliche Seite von der weit vorspringenden Landspitze gebildet wird, welche vermittelst einer Brücke Euboia mit dem Festlande verbindet. Rings um die Bucht treten die hohen kahlen Felsberge, an welchen zahlreiche Ziegenheerden herumkletterten, unmittelbar bis an das Meer, und der stellenweis sehr gefahrvolle Weg zieht sich an ihren Abhängen in einem weiten Halbkreis, so dass die Festung, welche auf der nördlichen Landspitze an der Stelle des alten Salganeus (Strab. IX, 403. Liv. 35, 50.) erbaut ist, links liegen bleibt, nach der Brücke hin.

In dieser Gegend hat das alte Aulis gelegen. Leake (Travels in the north. Greece T. II, S. 204.) verlegt die Stadt auf den steilen Felsberg, welcher sich zwischen den beiden erwähnten Hafen weit in die See hinaus erstreckt. Kiepert hat landeinwärts auf dem hohen Hauptgebirge die Burg von Aulis, an die nordwestliche Seite des grössern Hafens die Stadt gezeichnet. Leake's Annahme nun ist sicher unrichtig. Denn dieser ganze Vorsprung des Landes besteht aus einem einzigen aus grossen Felsblöcken gebildeten, nach allen Seiten jäh abfallenden Berg, dessen Spitze wohl Platz zu einer kleinen Burg, auf keinen Fall aber zu einer Stadt darbietet. Ueberdiess sollte man doch erwarten, dass sich dann in dem Felsen Spuren eines Wegs oder der Mauern erhalten hätten, wie man dies sonst stets bei ähnlichen Anlagen findet. Allein vergebens wird man danach suchen. Kieperts Annahme einer Burg auf dem landeinwärts liegenden Hauptrücken des Gebirgs kann nur als Vermuthung gelten, da ich wenigstens keine Spur einer solchen entdecken konnte und es doch auffallend bleibt, dass sich, soviel ich mich erinnere, bei den alten Schriftstellern kein Zeugniss dafür findet, obgleich Euripides in seiner Iphigeneia in Aulis wohl Gelegenheit zur Erwähnung derselben gehabt hätte. Aber auch das scheint mir nicht ganz richtig, dass Kiepert die Stadt auch an die nordwestliche Seite des grossen, zuerst erwähnten Hafens

verlegt, wenngleich sie sich wohl bis dahin erstreckt haben kann. Denn zunächst bietet der steil aufsteigende Berg und das Meer dort nur einen so geringen Raum, dass die Stadt, wie klein man sie sich auch vorstellen mag, sich doch nothwendig auch in die erwähnte Schlucht oder an die Westseite des grossen Hafens erstrecken musste. Sodann nöthigen auch die Worte Strabons, die einzige Stelle der alten Schriftsteller, welche eine genaue Angabe des Orts möglich macht, zu einer andern Annahme. Er sagt B. IX. S. 403. *Εἶτα λιμὴν μέγας, ὃν καλοῦσι Βαθὺν λιμένα. Εἶθ' ἡ Αὐλὶς πετρῶδες χωρίον, καὶ κώμη Ταναγραίων· λιμὴν δ' ἐστὶ πεντήκοντα πλοίοις· ὥστ' εἰκὸς τὸν ναύσταθμον τῶν Ἑλλήνων ἐν τῷ μεγάλῳ ὑπάρξαι λιμένι.* An der Identität des von mir zuerst erwähnten grössern Hafens und des von Strabon mit dem Namen *Βαθύς* bezeichneten kann gar nicht gezweifelt werden, da dieser Hafen noch jetzt denselben Namen führt, und es in der ganzen Umgegend keinen andern giebt, welchem dieser Name den Worten Strabons zu Folge zukommen könnte. Das Wörtchen *εἶτα*, mit welchem Strabon nach Erwähnung des *Βαθύς* fortfährt, zeigt, dass Aulis von diesem Hafen aus nach Norden lag; die Art und Weise aber, mit welcher er von dem kleinen Hafen spricht, und nur vermuthet, dass die grosse Flotte der nach Troja schiffenden Griechen in dem *Βαθύς* vor Anker gelegen habe, lässt mit Sicherheit erkennen, dass wenigstens zu Strabons Zeit der eigentliche Hafen der Stadt nicht der *Βαθύς* war, sondern der von jenem nördlich liegende kleinere. Mithin lag ohne Zweifel der Mittelpunkt der Stadt damals an der nördlichen Seite des kleineren Hafens, wo, wie wir erwähnten, sich ein zur Landung passendes Ufer vorfindet, und auch Raum wenigstens zu einem Theile der Stadt. Doch mag dieselbe sich auch an dem westlichen hohen Ufer dieses Hafens in die erwähnte Schlucht gezogen haben, vielleicht bis zu der nordwestlichen Ecke des *Βαθύς*. Wenigstens scheint es nicht glaublich, dass sie sich von dem nördlichen Ufer des

kleinen Hafens noch weiter nach Norden ausbreitete, da hier der Boden zu uneben und felsig ist. Ist so die Lage der Stadt festgestellt, so ist die Vermuthung erlaubt, dass die von Euripides Iphig. in Aulis 420. und Pausanias B. IX, 19, 5. erwähnte Quelle wohl die sein mag, welche man jetzt in der erwähnten Schlucht in einen Brunnen gefasst findet. Wenigstens konnte ich jetzt keine andere entdecken, und die Worte, mit welchen Pausanias dann fortfährt, *καὶ ἐπὶ λόφον*, zeigen, dass sie sich in der Tiefe befunden habe. Dann aber ergiebt sich aus den Worten des Pausanias an der angeführten Stelle, dass das, was man im Alterthum als eherne Schwelle des von Agamemnon hier bewohnten Zeltes zeigte, entweder dort lag, wo Leake, oder da, wo Kiepert die Burg von Aulis annimmt. Wo sich das Heiligthum der Artemis befunden habe, lässt sich auf keine Weise ermitteln. Wenn man von dem jetzigen Zustande des Bodens auf den frühern zu schliessen wagen dürfte, so würde man anzunehmen gezwungen sein, dass es sich entweder an der nördlichen Seite des kleinern Hafens oder an dem südlichen Ausgange der Schlucht nach der schmalen Ebene hin, welche sich um die westliche Seite des *Βαθύς* zieht, befunden habe. Denn nur da ist jetzt nicht kahler Fels, sondern so viel Erde als nöthig war, um die von Pausanias IX, 19, 5. erwähnten Palmen, auf welche vielleicht auch Euripides Iphig. in Aul. 185. u. 1543. hindeutete, wachsen zu lassen. Unter den *λείμακες ἀνθηφόροι*, auf welchen sich nach des Euripides Iphig. in Aul. 1543. Ausdruck das griechische Heer versammelte, konnte er sich nur, wenn er überhaupt hierin genau auf die wirkliche Beschaffenheit des Orts Rücksicht nahm, entweder die schmale Ebene westlich vom *Βαθύς* denken, obgleich hier kaum ein so grosses Heer Platz finden würde, oder den zunächst liegenden Theil der sich noch weiter südlich vom *Βαθύς* weit ausbreitenden grossen Ebene. Bevor ich zur Schilderung von Chalkis übergehe, bemerke ich noch, dass wir

fünf Stunden brauchten, um von Markopolis nach Dromitzi zu gelangen, so wie vier, um von da nach Chalkis zu kommen.

Chalkis gewährt durch seine Thürme und Kuppeln christlicher Kirchen und türkischer Moscheen, so wie durch seine gewaltigen Festungswerke und eine Anzahl wenn auch nur kleiner Schiffe, die immer hier vor Anker liegen, dem Reisenden schon aus weiter Ferne einen sehr angenehmen Anblick. Auf eine um so härtere Probe wird die Geduld desselben dadurch gesetzt, dass er genöthigt ist, den weiten Bogen des Meerbusens an den felsigen Abhängen der Berge hin, von welchen des Vormittags die heissen Sonnenstrahlen mit verdoppelter Gluth zurückprallen, zu verfolgen, und so die ihm so nahe Stadt erst nach einem mehrstündigen Ritt zu erreichen. Ist man am Ende der Landspitze angekommen, welche die nördliche Seite des Meerbusens bildet, so betritt man die das Festland und die Insel verbindende Brücke, welche man noch jetzt in den meisten Handbüchern als höchst merkwürdiges Beispiel antiken Brückenbaus angeführt findet. Das Ufer ist hier ziemlich niedrig und das Wasser zunächst an der Brücke so seicht, dass es nur für kleine Kähne genügt. Doch senkt sich der Grund des Meeres an beiden Seiten der Brücke in grosser Nähe schnell zu einer bedeutenden Tiefe. Die Steine der Brückenpfeiler sind genau von derselben Beschaffenheit, von welcher die am Bau des gleich zu erwähnenden Castells mitten im Meer sind. Nur am untern Theile des Pfeilers, welcher dem Festlande zunächst ist, sieht man einige grosse rohe Felsstücke, welche wohl schon im hohen Alterthum hieher geworfen sein können. Auf diesen Pfeilern, die überdiess in der Länge der Zeit sehr schadhaft geworden sind, ruht eine Lage horizontal gelegter schwacher Balken und Breter. Doch sind deren mehrere an einigen Stellen herabgefallen, so dass man mit grosser Vorsicht die Brücke zu begehen genöthigt ist. Der erste Theil der Brücke, wenn man vom Festlande

kommt, führt in östlicher Richtung gerade nach der Insel ungefähr 30 Schritt weit, dann bildet die Brücke einen rechten Winkel und man betritt, nachdem man ein ungefähr 10 Schritt langes Stück gegangen ist, ein aus grossen Quadern des Steines, welcher auf den nächsten Bergen gebrochen wird, erbautes Castell von mässigem Umfang. Die ganze Anlage und Ausführung desselben zeigt zur Genüge, dass es den Venezianern sein Dasein zu danken hat. Auch haben diese seine Erbauer nicht versäumt, ihren Löwen möglichst oft anzubringen, und wir wissen durch Nik. Choniat. in Balduin. Fland. 393, B., dass es schon vorhanden war, als Bonifacius, Marquis von Montferrat, Chalkis in Besitz nahm. Im Innern findet man noch alte venezianische Kanonen und andere Waffen. Dass es aber im Alterthum hier nicht ein ähnliches Gebäude gegeben habe, können wir daraus schliessen, dass uns ausdrücklich von Strabon (IX, 403.) gemeldet wird, es haben sich an beiden Seiten der Brücke Thürme befunden, wobei die Erwähnung einer Anlage in der Mitte schwerlich unterlassen werden konnte. Dazu kommt, dass das Fahrwasser durch dieses Castell auf eine solche Weise verengt wird, dass unmöglich eine Flotte, wie die des Xerxes, in so kurzer Zeit diese Meerenge hätte passiren können. Doch scheinen dagegen die Worte des Livius 35, 51. *in Euripo castellum Romani communiebant* zu streiten. Allein Livius konnte füglich auch den Brückenthurm, welcher nach Strabons Worten auf dem Festland am Ende der Brücke sich befand, ein *castellum* und *in Euripo* gelegen, nennen. Und dass Livius wirklich jenen Thurm meint, wird mir dadurch höchst wahrscheinlich, dass die Römer, wenn sie sich wirklich in einem mitten im Meer gelegenen Castell befunden hätten, doch nur zu Wasser hätten belagert werden können, Livius selbst aber gleich darauf von ihnen sagt, dass sie zu Wasser und Lande belagert worden sein (*quum terra marique obsiderentur*). Auf der östlichen Seite des Castells führt die andere Hälfte

der Brücke, von gleicher Beschaffenheit mit der vorher erwähnten, jedoch von etwas geringerer Länge, zur Insel, und das Meer ist auch hier nicht tiefer, als unter dem andern Theil der Brücke. Dass nun an dieser ganzen Brücke Nichts dem Alterthum angehört, als höchstens die erwähnten Grundsteine des einen Pfeilers, geht zunächst daraus hervor, dass die Bauweise der Pfeiler genau dieselbe ist, als die des Castells; sodann auch daraus, dass wenn jenes Castell nicht da war, die ganze Brücke nothwendig eine ganz andere Richtung nehmen musste; wozu noch kommt, dass die im Alterthum erbaute Brücke schon zu Prokopios (Ueber d. Geb. IV, 3.) Zeit im Verfall gewesen zu sein scheint. Die starke Strömung des Wassers hier, bald von Süd nach Nord, bald von Nord nach Süd, gewährt noch jetzt wie im Alterthum ein angenehmes Schauspiel. Die Brücke selbst aber bietet einen sehr traurigen Anblick und erinnert lebhaft an den Verfall aller menschlichen Grösse. Hier, wo die grössten Schiffe des Alterthums einen ungefährdeten Durchgang fanden, können kaum noch Fischerkähne gehen.

Hat man den zweiten Theil der Brücke überschritten, so betritt man die eigentliche Festung. Auch sie ist in ihrer jetzigen Gestalt von den Venezianern aus grossen Quadern desselben Steins erbaut, welcher zu dem Castell verwendet ist. Doch haben sie hier auch viele Marmorstücke verarbeitet, welche sie aus dem Alterthum vorfanden, namentlich um darin den unzählige Male angebrachten Löwen ihres Wappens auszuhauen. Die Festungswerke, wenn gleich für die jetzige Kriegskunst ganz unzureichend, sind von einer gewaltigen Stärke, sehr gut erhalten, und ergötzen das Auge durch ihre unzähligen mittelalterlichen Thürmchen und Schiessscharten. Sie nehmen die äusserste Spitze der Insel ein, und bilden nach dem Meere zu einen Halbkreis, nach dem Lande zu, von dem sie durch einen ungeheuern Graben, der mit dem Wasser des Meeres angefüllt werden kann, getrennt sind, eine gerade Linie. Das Innere der

Festung ist dicht mit Häusern bebaut und nur ganz enge Gassen, in deren Mitte eine ungepflasterte Rinne gelegen ist, führen zwischen ihnen hin. Die Häuser zeigen grösstentheils ganz türkischen Stil, da sie fast alle von Türken erbaut und von Griechen erst vor wenig Jahren in Besitz genommen sind. Die meisten dieser Häuser bestehen aus zwei Flügeln, deren einer für die Frauen, der andere für den Herrn mit Freunden und Bedienung bestimmt war. Das Innere zeigt noch meistentheils die türkischen Malereien und Schnitzwerke, und sehr schön ausgeschmückte Betstühle. Die Fenster der Frauengemächer zeichnen sich gewöhnlich durch vielfach verschlungene Schnitzwerke aus, welche die Augen der Fremden hinderten in das Innere zu dringen. Mit dem Hause verbunden ist fast jederzeit ein mit einer hohen Mauer rings umgebner Hof, in dessen Mitte ein Brunnen mit laufendem Wasser und eine grosse Platane ist. Auch Gärten, in welchen Orangen, Granaten, Wein auf das Ueppigste gedeihen, sind damit verbunden, jedoch findet man dies häufiger in dem ausserhalb der Festung gelegenen Theile der Stadt, als in diesem. Die von Juden bewohnten Häuser unterscheiden sich von den türkischen hauptsächlich dadurch, dass ihnen der grosse Hofraum fehlt, und dass der obere Theil des Hauses noch luftiger gebaut ist.

Nach der Stadt zu führen über den breiten Festungsgraben zwei Thore; in dem südlichen derselben hängt an der Decke ein Schuh von kolossaler Grösse, der, wie die Volkssage berichtet, von einem gewaltigen Riesen getragen wurde, welchen die Venezianer bei der Eroberung der Stadt tödteten. Dass dieser Theil von Chalkis schon im Alterthum bewohnt war, kann keinem Zweifel unterworfen sein. Doch scheint es nicht, dass er damals, wie jetzt, von der übrigen Stadt abgesondert war. Denn der alte Befestigungswall, den man noch jetzt nach der Landseite hin rings um die Stadt verfolgen kann, schliesst auch jenen Theil mit ein, und zeigt übrigens, dass die Stadt früher

einen weit grössern Umfang gehabt hat. Der Ueberbleibsel des griechischen und römischen Alterthums haben sich innerhalb der Festung mehrere, als ausserhalb derselben erhalten. Ausser einer grossen Anzahl alter Marmor-Platten und Säulen, welche theils zu spätern Bauten verwendet sind, theils unbenutzt herumliegen, sah ich am französischen Consulat einen in römischer Kunstepoche von einer nicht ungeschickten Hand verfertigten marmornen Sarkophag, welcher 7 F. 5 Z. Rhein. lang, 3 F. 2½ Z. hoch und 3 F. tief ist. An der Vorderseite ist in der Mitte der römische Adler angebracht, von dessen Haupte sich nach beiden Seiten hin dicke Blumen-Guirlanden winden, die dort von Stierköpfen gehalten werden. Die drei andern Seiten zeigen dasselbe Bild, nur dass auf der Rückseite statt des Adlers ein Stierkopf angebracht ist. Ein ganz nach demselben Modell gearbeiteter Sarkophag wurde zu Athen beim Bau des Münz-Gebäudes gefunden und steht jetzt am Theseion. Eine Zeichnung veröffentliche ich bei einer andern Gelegenheit. Unweit des französischen Consulats befindet sich in dem Garten eines Griechen Gusi eine grosse Marmorplatte, worauf sich eine mit sehr schönen Buchstaben geschriebene Inschrift befindet, No. 3., welche der Staat einem Zosimos wegen eines im Fackellauf errungenen Sieges hatte setzen lassen:

ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος . . . .
Ζώσιμον Εὐτύχου τὸν . . . .
λαμπάδα . . . . *της α* . . .
(Ἀ)βαντίδος . . . .
τα τὸ πρωτεῖον τῆς . . . .
φῦλον λαμπάδος. . . . .
γαλω πενταέτην . . . .
ρηων σεβαστ . . *ων* . . . .

Die Kirche der heiligen *Παρασκευή*, die bedeutendste der ganzen Stadt, liegt in dem südlichen Theile der Festung

und scheint ihrer Bauweise zu Folge gegen das Ende der byzantinischen Periode erbaut zu sein. Das Material ist der Stein, welcher in der Nähe gebrochen wird, und einzelne antike Marmorstücke. Die Mauern erheben sich in gewaltiger Stärke zu einer bedeutenden Höhe und in der Mitte steigt der Thurm empor, an welchem die Venezianer nicht versäumt haben, ihren Löwen anzubringen. Im Innern laufen vom Eingang nach dem Altar zu zwei Reihen mächtiger Säulen von beinahe gleicher Höhe mit der äussern Mauer. Jede hat ein verschiedenes im Geschmack jener Zeit erfundenes Capitäl. Zwischen je zweien erhebt sich jederzeit ein Pfeiler von gleicher Höhe, und auf den Bogen, welche die Pfeiler und Säulen verbinden, ruht das hölzerne Dach ohne Decke. Im Allerheiligsten, dem Eintretenden zur Linken, befindet sich in einer Höhe von ungefähr 10 Fuss in der Mauer befestigt ein Stein mit folgender für die Geschichte des Mittelalters wichtigen Inschrift, No. 4.:

Hic iacet nobil(i)s et egr-
egius vir dominus Petrus
Zippataro, nec non honora-
bilis consiliarius Nigripon-
tis a Venetorum ducali
dominio const(i)tutus,
qui ab hoc seculo migra-
vit Domini sub annis MCCC
LXXXXVIII. die septimo
mensis Se(p)tenbris.

Man sieht, dass der Verfertiger sich trotz dem, dass die Buchstaben mit ausserordentlicher Sorgfalt ausgehauen sind, doch einige Schreibfehler hat zu Schulden kommen lassen. Den Sinn aber der letzten Buchstaben zu entziffern, überlasse ich für jetzt einem Andern, welchem mehr

Musse dazu gegeben ist. Der Anfangsbuchstabe von dem Namen des hier begrabenen Mannes kommt in der ganzen Inschrift nicht weiter vor, so dass nur die Wahl zwischen Z und X freigelassen zu sein scheint. Da die ganze Inschrift mit dicker Tünche überstrichen ist, so konnte ich in der Finsterniss des Orts nicht genau erkennen, ob dass R desselben Namens nicht vielleicht ein P ist. In der Thurm-Treppe derselben Kirche findet man einen wahrscheinlich von Eretria hieher gebrachten Marmor eingemauert, auf welchem sich die Inschrift No. 5. befindet:

[ὁ δ]ῆμος ὁ Ἐρετριέων Τήχιππον Φιλί[ππ]ου
ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς ἑαυτὸν
Ἀρτέμιδι, Ἀπόλλωνι, Δητοῖ.

Dieser Kirche gegenüber steht das Haus des Priesters Kurubinos, welches früher ein von den Venezianern theils aus neugefertigten, theils aus altgriechischen Säulen, und aus alten Marmor- und andern Stein-Platten erbauter Thurm war. Der jetzige Besitzer liess denselben zur Hälfte abbrechen und machte dies Haus daraus, welches noch theils auf den neueren, theils auf ganz alten Säulen ruht, unter denen sich vorzüglich eine ionische durch ihre Stärke und Schönheit auszeichnet. Noch ist der Hofraum mit einer grossen Anzahl von Marmorstücken angefüllt, welche in den verschiedensten Zeiten bearbeitet sind. In die Treppe, welche in den obern Theil des Hauses führt, findet sich auch ein Marmor eingemauert, auf welchem eine Elegie zum Andenken eines Apaturios eingehauen ist; aber leider ist schon ein grosser Theil unlesbar, und ein noch grösserer wird es in Kurzem werden, da sie täglich von den Füssen ihres Besitzers und seiner Hausgenossen betreten wird. Ich gebe unter No. 6. was ich entziffern konnte:

Ἀπατούριος
Δα . . . ρμέου
χαῖρε
. . . . *τατον ἔξοχον ἐν πραπίδεσσιν*
. . . . *ας ἅδε κέκευθε κόνις*
. . *σολονε* . . . . . . *ε. Ἀπατούριον, ὃν (δ)έκα δήμου*
. . *σχαχ* . . . . . *ς. μῦθος ἐναγλάϊσεν*
. . *νσυμ* . . . . . *ν παρ . . ἐν[ὶ δ]άκρυα χανθοῖς*
. . . *υχος* . . . . [*τ*]*ῷδε νέμειν χάριτας*
. . *α . . ρο* . . . . . *σον . . . κλυτὸν ἔννεπε χαίρειν*
. . . *ὄναρ* . . . . . *σευνον ἀμειβόμενος*
. . . *ω . . σοιχ* . . . *Ἐλεφήνορις ὅστις . κ . . εντοι* . .
. . *ν . . . λης* . . . . *εἵνεκα σωφροσύνας.*

Ein anderer Chalkidenser, Philon, scheint nicht so viel hinterlassen zu haben, dass man ihm einen marmornen Grabstein errichten konnte, und nur ein Sandstein, der jetzt eine andere Stufe der Treppe bildet, bezeichnete die Stelle, wo er ruhte. Wenn wir die darauf befindliche Inschrift No. 7. richtig ergänzen:

Ζω]γράφ[ος
Φίλων

so liefert dieser Stein zugleich einen bemerkenswerthen Beitrag zur Kunstgeschichte von Chalkis. Soviel wenigstens geht aus der Unterordnung des Namens Philon mit Bestimmtheit hervor, dass am Anfang und Ende des Wortes *γραφ* eine gleiche Anzahl Buchstaben ergänzt werden müssen, und die Armuth des Mannes ist unserer Annahme, wenigstens nach einer Beobachtung, die man jetzt häufig machen kann, nicht entgegen.

Der ausserhalb der Festung liegende Theil der Stadt zeigt ungefähr denselben Charakter. Doch finde ich hier mehr neue Häuser. Eine Anzahl in dem schönsten Stil erbauter Moscheen, deren Minarets von Störchen fleissig bewohnt werden, sind theils in Kirchen und Schulen verwan-

delt, theils stehen sie unbenutzt, und nähern sich allmählig, da man keine Sorge auf ihre Erhaltung und zweckmässige Benutzung verwendet, ihrem Verfall. Auch hier sind die Strassen grösstentheils sehr eng und Schutt und Schmutz beleidigen an vielen Orten das Auge. Marmor-Platten und Säulen, Zeugen eines schönen Alterthums, finden sich auch hier an vielen Orten. In der ganz neu erbauten Kirche des heiligen Dimitrios ist in der einen von aussen zu den Frauensitzen aufführenden Treppe das unter No. 8. mitgetheilte sehr roh gearbeitete Relief aus römischer Zeit eingemauert. Die Inschrift ist zum Theil zerstört, und ich konnte nur noch die Buchstaben:

. . . ωσυδω . . .
[Σ]ωτηρίχου

lesen. Das Ganze ist 2 F. 4 Z. Rhein. und 1 F. 4 Z. breit. Die griechische Kirche hat mit der altgriechischen Religion das strenge Festhalten an den aus alter Zeit überlieferten Formen gemein. Daher hat man auch beim Bau dieser im Jahre 1838 errichteten Kirche den ältesten einfachsten byzantinischen Stil festgehalten. Von Stein sind nur die vier Mauern, welche das Ganze umgeben. Das Innere, ohne Decke, so dass man bis in den Giebel sehen kann, ist ganz von Holz. Die gewöhnlichen Bilder des Altars sind von einem hiesigen Maler im byzantinischen Stil verfertigt, eine Sitte, welche man auch in allen andern neuern griechischen Kirchen beobachtet findet. So sind auch alle Kirchengebete noch in altgriechischer Sprache verfasst; und selbst die Ritualbücher der Kirche, welche erst vor wenigen Jahren in Venedig gedruckt sind, bewahren so treu die älteste Art des Druckes, des Papiers und des Einbandes, dass ich ihnen bei ihrem ersten Anblick ein Alter von einigen Jahrhunderten zuzuschreiben geneigt war.

In dem südöstlichen Theile der Stadt erhebt sich der Boden zu einer solchen Höhe, dass die aus dem

Alterthum erhaltene Wasserleitung hier unter der Erde hin geht. Sie kommt von dem im Osten der Stadt sich von Nord nach Süd hinziehenden ziemlich hohen und ganz kahlen Gebirgszuge, welcher sich nicht, wie ihn Kiepert auf seiner Karte dargestellt hat, in der Mitte zu einem Thale niedersenkt, sondern sich in ununterbrochner Höhe fortbewegt. Von dort bis dahin, wo die Leitung unterirdisch weiter geht, zählt man 48 Bogen. Nach einer kurzen Strecke wird das Wasser wieder über der Erde bis in die Festung auf 30 Bogen fortgeführt, von denen 14 ausgefüllt sind. Sie ist aus kleinen unregelmässigen Steinen erbaut, die mit Mörtel verbunden sind, und an zwei Stellen dieses Theils sind mehrere Bogen zerstört gewesen, und erst später wieder neu gebaut. Diese Leitung versieht die ganze Stadt mit Wasser, auf keinen Fall aber enthält sie die im Alterthum unter dem Namen Arethusa (Eurip. Iph. in Aul. 170. Strabo X, 440. Schol. zu Hom. Od. 14, 408.) berühmte Quelle.

Verlässt man die Stadt und wendet sich südlich auf dem Wege nach Eretria hin, so kommt man durch fleissig bebaute Felder und Weingärten in ungefähr einer halben Stunde an den Ort, wo der felsige oben erwähnte Bergrücken unmittelbar an das Meer tritt. Hier ist eine kleine Höhle im Felsen, welche die Sage als das Grab des heiligen Stephanos bezeichnet, und noch jetzt brennt hier fortwährend eine Lampe und man legt fromme Gaben nieder. Dies hat wahrscheinlich die Veranlassung dazu gegeben, dass in den ältesten christlichen Zeiten die ganze westliche Seite dieses Berges von hier bis zu einer Entfernung von ¼ Stunde am Meere hin als Begräbnissplatz benutzt wurde. Noch sieht man an diesem ganzen Theile des Berges von seinem Fuss bis zur Spitze unzählige in den Felsen gehauene Gräber und die Spuren vieler jetzt verwitterter Inschriften. Nur eine ungefähr ¼ Stunde vom Grab des Stephanos weiter südlich befindliche ist grösstentheils gut erhalten. Sie ist mit Buchstaben von 4 Zoll Rhein.

Höhe in den natürlichen Fels gearbeitet und bezeichnet den hier über ihr in einem grossen in den Felsen eingehauenen Grabe einst ruhenden Protospatharios Theophylaktos in schlechten Iamben, wie sie damals verfertigt wurden, als Erbauer des kaum 4 Fuss breiten Wegs, welcher hier zwischen Berg und Meer nach Eretria führt. Ich gebe unter No. 9. eine genaue Abschrift und lese sie auf folgende Weise:

Τὸ κύτος χαννοῖ τῆς θαλάσσης ἐνθάδε
καὶ τῷ βυθῷ δίδωσιν ἀσφαλῆ τρίβων,
χερσῶν τὸ ῥεῖθρον καὶ πε[ίρ]ων τέχνης βίᾳ
τὸ κῦμα ῥευστὸν καὶ τὸν ἄστατον σάλ[ο]ν,
κλεινὸς Θεοφύλακτος οικε. . οι . ονις
ὁ Πρωτοσπαθάριος Ἑλλαδο[ς] κλέως.

Der falsche Gebrauch des *ω* in *δίδωσιν*, *τρίβων* und *κλέως* gehört offenbar der Unwissenheit jener Zeit an, so wie die Verdoppelung des *ν* in dem Worte *χανόω*. Der schmale am Meer hinführende Weg ist gepflastert; da er jedoch fortwährend von den unruhigen Wogen bespült wird, so hat das Pflaster seit jener Zeit oft erneuert werden müssen, wie eben bei meiner Anwesenheit auch geschah, und dies ist jenen Gräbern so verderblich geworden. Man brach die Steine unmittelbar über dem Wege und vernichtete so die alten Ruhestätten und ihre Inschriften. Zwischen der Grotte des heiligen Stephanos und dem Grabe des Theophylaktos fand ich einen solchen mit Inschriften versehenen Felsblock mitten auf dem Weg, zur Pflasterung verwendet. Der grösste Theil der Inschrift war jedoch unter dem Pflaster begraben, und nur die unter No. 10. mitgetheilten Buchstaben, deren Sinn sich nicht entziffern lässt, ragten hervor. Der ganze Bergrücken mit seiner Umgebung, dem dunkelblauen Meer, den schönen Gestalten der auf dem Festlande sich hinziehenden Gebirge, der nahen Stadt macht namentlich in der Abendbeleuchtung einen ergreifenden Eindruck.

Chalkis ist noch immer, wie im Alterthum, die Hauptstadt der Insel, und von den 30,000 Menschen, welche jetzt auf Euboia leben, gehört beinahe der dritte Theil dieser Stadt an. Die geistige Bildung der Einwohner befindet sich natürlich auf keiner andern Stufe, als die aller andern Städte Griechenlands mit Ausnahme von Athen. Jedoch ist neuerlich durch Anlegung von Schulen der erste Schritt zu einer Verbesserung gethan. Ihr Wohlstand scheint sich allerdings allmählig zu heben, doch wird er nicht eher die Höhe erreichen können, zu welchem die Lage der Stadt ihre Bewohner berechtigt, als die Meerenge wieder schiffbar gemacht sein wird. Von Gebräuchen, welche ich hier, so wie in vielen andern Orten noch aus dem Alterthum erhalten fand, erwähne ich zwei. Das Waschwasser brachte man in einem hohen schlanken Gefäss mit dünnem Hals, langer Mündung und grossem Henkel (*πρόχοος*), darunter ein breites flaches Gefäss (*λέβης*), womit das Wasser aufgefangen wird, während man sich wäscht. Nur waren beide nicht von Gold und Silber, wie die der homerischen Helden, sondern von Zinn. Die Lampen haben noch zum Theil dieselbe Gestalt, welche aus dem Alterthum durch Ausgrabungen genügend bekannt ist. Ich spreche nur von denen, welche so geformt sind, dass sich auf einem breiten Fuss ein langes dünnes Säulchen erhebt, welches nahe an seinem Ende ein rundes Gefäss zur Aufnahme des Oels mit 4 oder 5 Dochthaltern trägt, während zwischen letztern kleine Kettchen befestigt sind, aus denen kleine Geräthe theils zur Reinigung der Lampen, theils mehr zum Schmuck herabhängen.

Wir verliessen die Stadt, indem wir uns nach Osten an dem Ufer des Meeres hinwandten. Hier steht der alte Wall eine bedeutende Strecke von dem Ende der jetzigen Stadt ab, und zeigt, wie viel Chalkis an Umfang verloren hat. Dicht bei diesem Wall fliesst eine frische und reine Quelle, vielleicht die Arethusa der Alten, in deren Um-

mauerung ich über der Rinne, aus welcher das Wasser fliesst, einen Stein mit einer Inschrift erblickte. Die Schriftzüge gleichen genau denen der lateinischen Inschrift, welche sich in der Kirche der heil. *Παρασκευή* in Chalkis befindet. Doch konnte ich im Vorüberreiten nur die unter No. 11. mitgetheilten Buchstaben abschreiben. Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde am Meere hingeritten waren, wendeten wir uns von demselben ab in die sich hier nach Süden erweiternde Ebene, welche zum grössten Theil sehr fruchtbar ist, aber nur in der nächsten Umgebung von Chalkis genügend bebaut wird. Weiter hin kamen wir zu grossen unbenutzten Strecken, auf denen Myrten und Oleander dicht gedrängt blühten. Ueber den sehr wasserreichen Fluss, an welchen wir kurz darauf gelangten, und für welchen die Einwohner keinen andern Namen, als den *ποταμὸς Καστέλλας* zu nennen wissen, führt eine noch aus dem Mittelalter erhaltene Brücke. Das Dorf *Καστέλλα*, mitten in der Ebene zwischen Olivenbäumen gelegen, ist weit hin sichtbar, und soll noch viele Marmorstücke des Alterthums enthalten. Wir liessen es rechts liegen und sahen nur dicht am Weg die zum Bau eines Brunnens verwendeten herrlichen Marmorsäulen. Bald darauf beginnt der Weg sich zu heben, und wir hatten nun in nordöstlicher Richtung das sich hier vorziehende, in einzelnen Theilen sehr hohe Gebirge zu übersteigen. Euboia ist so reichlich mit Gebirgen bedeckt, dass nur ein sehr geringer Theil für die kleinen Ebenen übrig geblieben ist. Ihre höchsten Rücken beginnen in den Spitzen der Nordseite, und laufen bis hieher, wo wir uns jetzt befanden, vorzüglich auf der östlichen Seite fort, obgleich man sich die westliche nicht etwa leer von ihnen denken darf. Hier aber ziehen sie sich auf die westliche Seite und weiter nach Süden. Dabei bilden sie nie einen langen ununterbrochen nach einer bestimmten Richtung fortlaufenden Zug, sondern sind durchaus aus einer grossen Anzahl von spitzen Kegeln und von verhältnissmässig nur

kurzen nach den verschiedensten Richtungen laufenden Rükken nebst langen schmalen Schluchten und engen Bergkesseln so gebildet, dass sich bei ihnen nicht, wie bei andern Gebirgen, eine bestimmte Ordnung entdecken lässt. Sie erreichen zum Theil eine bedeutende Höhe. Von den Theilen, welchen wir jetzt zu erklimmen anfingen, ist die höchste Spitze nach den neuesten Messungen der Franzosen 1209 Mètres über dem Meer erhaben. Der grössere Theil von ihnen hat bis zu seiner Spitze auf dem Felsen noch so viel Fruchterde, als eben zu einiger Vegetation nöthig ist, und nur auf wenigen der höchsten Rücken ist der weisse, in der Sonne hell erglänzende Felsen so nackt, dass jedes Wachsthum unmöglich ist. So gern ich auch anerkenne, welches Verdienst sich Kiepert durch die Herausgabe seiner Karten von Griechenland erworben hat, und um wie viel dieselben alle früheren übertreffen, so kann doch auch nicht geleugnet werden, dass diejenigen, welche sich nach seinen Karten eine in das Einzelne gehende Vorstellung von den Gebirgen Euboias, so wie des übrigen nördlichen Griechenlands bilden wollen, nothwendig von der Wirklichkeit weit abweichen müssen. Noch fehlten ihm die nöthigen Vermessungen, Zeichnung der einzelnen Abdachungen und eigne Anschauung, und so musste es kommen, dass, wie der Verfasser nach eigner Anschauung und nachdem die äusserst sorgfältige Karte der Franzosen, an welcher noch gearbeitet wird, vollendet sein wird, selbst gern eingestehen wird, in diesen Einzelnheiten jene Karten das Wahre vielfach verfehlen.

Das niedrige Vorgebirge, welches wir zunächst erstiegen, bietet in seinem Anfang durch gänzlichen Mangel aller Vegetation einen sehr traurigen Anblick. Theilweise ist derselbe allerdings dadurch veranlasst, dass der kahle Fels jeder Frucht bringenden Erddecke entbehrt, aber zum grossen Theil auch durch die Waldbrände, welche hier, wie in so vielen andern Theilen Griechenlands, fortwährend durch die Nachlässigkeit der Kohlenbrenner und

Hirten herbeigeführt werden. Nur einige Schluchten, welche wir zur Rechten und Linken liessen, hatten noch zum Theil Nadelholz und auch einige Olivenbäume. Nachdem wir 4 Stunden von Chalkis aus geritten waren, kamen wir in eine grosse von einem muntern Bach bewässerte und mit Nadelholz, Platanen, Oleander und Myrten reichlich bewachsene Schlucht. Hier in der Nähe der Ruinen eines kleinen Dorfes warteten wir die Hitze des Tages ab, und als es begann etwas kühler zu werden, machten wir uns auf, um den Hauptkamm des Gebirges zu übersteigen. Anfangs hob sich der Boden nur allmählig und wir mussten nochmals in eine andere Schlucht niedersteigen, in welcher dem Bach, an welchem wir gerastet hatten, ein zweiter zufloss. Bald jedoch ward der Weg immer steiler, und durch die vielen jähen Abgründe, an denen wir hinreiten mussten, häufig sehr gefahrvoll. Nicht selten hatte das Pferd mit seinem Reiter kaum Platz, und der Zustand des Pfades zeigte deutlich, dass niemand die geringste Sorgfalt auf seine Verbesserung wendet. Hie und da hatte ein Sturmwind einen grossen Baum quer über den Weg gestürzt, oder es versperrte ihn ein herabgefallener Felsblock. Aber niemand denkt daran, auch nur diese Hindernisse zu beseitigen. Der vorüberziehende Wanderer beugt sein Pferd beiseite und bahnt sich zwischen Felsen und Buschwerk einen neuen Pfad, und wenn einst nach Jahren der hindernde Baum verfault sein wird, wird der künftige Reisende sinnen, warum wohl der Weg eine so unbequeme Biegung macht. Einige Male geschah es, dass ein solcher Baum quer über einer so engen Schlucht lag, dass ein Ausweichen nicht möglich war. Hier bückt man sich tief und kriecht mit genauer Noth unter ihm weg, aber keiner von den Bewohnern dieser Gegend entschliesst sich, zum allgemeinen Besten seine Kräfte anzustrengen und den Baum zu entfernen. Je höher wir kamen, um so mehr besserte sich der Zustand der Bäume, doch fehlte auf dieser Seite des Berges noch alles

Buschwerk. Nicht weit von der höchsten Spitze des Bergrückens ist eine von allen Bäumen entblösste Stelle, wo eine frische Quelle unmittelbar aus dem Felsen sprudelt. Dem Zurückschauenden eröffnete sich hier eine herrliche Aussicht auf die vielgestaltigen niedrigern Berge und die engen sich zwischen ihnen hinziehenden Schluchten, auf das ferne Chalkis und das schöne Meer. Noch ein Stück weiter aufwärts liegen dem Wanderer zur Linken einige alte zerstörte Mauern, welche aus grossen Quadern ohne Mörtel zusammengesetzt waren, wohl die Reste eines Castells aus der hellenischen Vorzeit. Noch auf dieser Seite des Berges, so wie auch auf der andern hoch oben, liegen etwas abwärts vom Wege zwei Capellen, und der Wanderer wird durch einige am Wege zusammengelegte Steine erinnert, zu ihrer Erhaltung einen kleinen Beitrag niederzulegen. Diese nördliche Seite des Bergrückens fällt noch steiler ab, als die südliche, wird jedoch da, wo nicht durch Brand der Wald auf das Grässlichste vernichtet ist, von so schönem Nadelholz, Platanen, Eichen und dichtem Buschwerk beschattet, dass man auf Augenblicke in das deutsche Vaterland versetzt zu sein glauben kann. Nachdem man noch bei einer an einem kühlen Bach unter einer grossen Platane stehenden Capelle vorübergegangen ist, führt der Weg durch eine lange enge Schlucht, welche von zwei in grösster Nähe zu einer bedeutenden Höhe aufsteigenden Felswänden gebildet wird. Tief unten windet sich in ihr mit angenehmen Geräusch der eben erwähnte Bach hin, und an ihrem Ende betritt man einen ziemlich weiten, sehr fruchtbaren Bergkessel. Nachdem wir hier wohl eine halbe Stunde unter den schönsten von Epheu dicht umschlungenen Platanen geritten waren, kamen wir an das Dorf Achmedaga, zu dessen Erreichung wir von unserem Ruheplatze während der Mittagshitze fünf Stunden gebraucht hatten. Dies Dorf ist von geringem Umfang und hat kein hohes Alter, doch ist es dadurch merkwürdig, dass sich hieher ein Verwandter Lord Byrons

zurückgezogen hatte, und alle seine Kräfte anf die geistige Veredlung der hiesigen Bauern verwendete. Auch erkennt man leicht an dem bessern Bau der Bauer-Wohnungen, der Kleidung ihrer Bewohner, und der fleissigern Benutzung des Feldes, dass seine Mühe nicht ganz vergeblich gewesen ist. Wir ritten hierauf durch lange Maisfelder, durch enge Schluchten und über kleine Bergrücken, welche sich ordnungslos kreuzen, bei einem kleinen schmutzigen Dorfe Spartari vorüber, welches nur aus wenigen niedrigen Strohhütten besteht, und kamen nach 4 Stunden in das auf einer kleinen Anhöhe mitten in einer Ebene von ziemlichem Umfang gelegene Dorf Pharakla. Erst 13 Jahre liegt dies Dorf an seiner jetzigen Stelle. Früher stand es etwas westlicher, wo man noch jetzt die Ruinen des ältern von den Türken zerstörten Ortes sieht. Die Bauerhütten haben hier ein sehr ärmliches Ansehen, doch sind die Felder sehr fruchtbar. Den Viehheerden aber wird von den vielen sich in den Wäldern aufhaltenden Wölfen und Bären bedeutender Schaden zugefügt. Vom hellenischen Alterthum findet sich hier keine Spur. Der Besitzer des Orts, der Sohn des aus dem Freiheitskampfe so berühmten Tambasi nahm uns mit homerischer Gastfreundschaft auf, und liess aus einer seiner Heerden ein Schaf holen, welches im Hofe am Spiesse gebraten wurde, so dass man in die homerische Welt versetzt zu sein glauben konnte. Während ein Theil der Knechte um das Feuer beschäftigt war, welches in der Dunkelheit der Nacht die umliegenden Gegenstände magisch beleuchtete, sassen andere im Hintergrunde und sangen ihre Lieder. Anfangs giebt die Neuheit diesem Gesang für den Fremden wohl einigen Reiz; bald jedoch fühlt sich unser an ein bestimmtes System der Musik gewöhntes Ohr so beleidigt, dass man zu glauben geneigt ist, diese Töne seien nur ersonnen, um jedem von unserer ausgebildeten Musik befolgten Gesetz Hohn zu sprechen. Zunächst vermisst man anfangs jeden Takt. Erst nach wiederholter sorgfältiger Be-

obachtung erkennt man, dass allerdings gewisse Zeitabschnitte zum Grunde liegen. Allein diese sind grösstentheils von einer solchen Länge, dass sie unserm an kleinere Abschnitte gewöhnten Ohre erst ganz versteckt bleiben, wozu allerdings noch kommt, dass sie durch ein häufiges langes Ueberhalten der Töne sehr verdeckt werden, und dass die in dieselben vertheilten Töne ohne irgend eine bestimmte Zeitbegränzung auf einander folgen. Die Melodie bewegt sich in einer sehr engen Sphäre und kehrt häufig zu dem Tone zurück, von welchem sie ausging. Dieser wird dann jederzeit vorzüglich lang gehalten, und eine übermässige Fülle von Trillern und Doppelschlägen herrscht in dem Ganzen. Uebrigens haben die griechischen Melodieen, welche ich bisher gehört habe, sehr wenig Ausdruck und sind sehr kurz. Die Fülle des Ausdrucks und der grössere Umfang der angewendeten Töne sind es, wodurch sich die persischen, arabischen und türkischen Gesänge, welche die übrigen Merkmale mit den griechischen gemein haben, sehr vortheilhaft von ihnen unterscheiden. Ich hatte in Athen Gelegenheit, einen Afrikaner, welcher Mitglied des 50 Mann starken Musikchors des Paschas von Jannina gewesen war, Lieder dieser Art vortragen zu hören, und wurde von dem tief ergreifenden Ausdruck der Melodieen, namentlich einiger persischen, der selbst durch den fürchterlichen Vortrag nicht verwischt wurde, auf das Angenehmste überrascht. Wie in den meisten Volksliedern, so herrscht auch in diesen, so wie in den griechischen die Molltonleiter vor. Der Vortrag der letztern steht fast ohne Ausnahme auf der niedrigsten Stufe, welche man sich denken kann. Die Töne werden alle ohne Unterschied mit der grösstmöglichen Heftigkeit ausgestossen, und zwar nicht mit der Brust, sondern durch die Nase, und auch nicht der fernste Schimmer von einem beabsichtigten Piano oder Forte, Anschwellen oder Abnehmen des Tones u. s. w. ist anzunehmen. Das dem Volk eigenthüm-

liche Instrument, womit es seine Lieder begleitet, welches es aber auch ohne dieselben anwendet, ist eine Art Cither, mit Metallsaiten von verschiedener Zahl bespannt, welche mit einer Feder gerissen werden. Es hat einen sehr schwachen Klang, und da bei ihm das Unangenehme der griechischen Kehlen wegfällt, so macht es, allein gespielt, keinen übeln Eindruck. Mit dem Gesang verbindet das Volk sehr häufig Tanz. Ich habe immer entweder nur Frauen, oder nur Männer zusammen tanzen sehen. Es bilden mehrere einen Kreis, und Jeder fasst die Hände beider Nachbarn mit Ausnahme des Vortänzers, welcher nur dem Nachbar zur Linken die Hand reicht. Indem man sich nun fortwährend im Kreise herum bewegt, ahmen alle die Stellungen nach, welche der Vortänzer annimmt. Wenn diese Stellungen eben auch keine grosse Mannigfaltigkeit zeigen, so sind doch einige recht ausdrucksvoll, und die Tänzer werden durch ihre schöne Nationaltracht, so wie häufig auch durch ihren schönen Wuchs nicht wenig unterstützt. Die Melodieen und die Art ihres Vortrags erben natürlich ohne Aufzeichnung fort; doch ist die Aehnlichkeit sehr auffallend, welche zwischen dem Volksgesang und der Art und Weise stattfindet, mit welcher in der Kirche die Leiturgieen vorgetragen werden. Diese aber lehnt sich sicher noch irgend wie an die alte Musik der Griechen an. Auch soll man für diese Melodieen selbst noch Noten haben. Die Lieder selbst sind das Einzige, worin das jetzige Volk noch einigen Kunstsinn zeigt. Fortwährend entstehen noch neue bei festlichen Gelegenheiten und bei den Zusammenkünften am Abend, und sie erhalten eine um so grössere Verbreitung, je mehr sie dem Geschmack des Volks zusagen. Von den Liedern, welche ich hier hörte, theile ich zwei mit:

Ὅλοι μὲ λὲν ἀρνήθηκες τὴν Ἀρβανιτοπούλα·
Καὶ πῶς νὰ τὴν ἐπαρνηθῶ τὴν Ἀρβανιτοπούλα;

Ποὺν τὸ κορμί της μάλαγμα, κ' ἡ μέση τῆς ἀσῆμι
'Στὸν χρυσοχὸν θὰ νὰ τὴν 'πάγω, νὰ τὴν ἀναλημγώσω.
Νὰ βγάλω λίτρα μάλαγμα, νὰ φθιάσω κοῦπα καὶ σταυρόν,
Καθάριον δακτυλίδι· τὸ δακτυλίδι νὰ φορῶ,
Τὴν κοῦπα διὰ νὰ πίνω,
Καὶ τὸν σταυρὸν νὰ προςκυνῶ,
Διὰ τὴν Χριστιανοσύνην.

Μὲ δύο ἀδελφοὶ μαλόνανε 'ς ἓν ὑψηλὸν τραπέζι,
'Αντάμα τρῶν καὶ πίνουνε κ' ὑψηλοτραγουδᾶνε.
Ἕναι 'παινεύει τἄσπρά του, κ' ἕνας τὴν εὐμορφιά του·
'Παινεύεται κ' ὁ Μαυραΐδὴς ποὔχει εὔμορφη γυναῖκα.
Μὴ 'παινεύεσαι, Μαυραΐδῆ, ποὔχεις εὔμορφη γυναῖκα,
Αὐτήνε ἄλλον ἀγαπᾷ κ' ἐσένᾳ δὲν σὲ θέλει.
Ποῦ τὸ 'ξεύρεις, ἀδελφέ, πῶς ἀγαπᾷ τοὺς ξένους;
Νὰ 'πάρω μία στράτα μακρύνη καὶ 'τοιμασία μεγάλη.
Ν' εὔγω ἀγνάντι' ἀγναντερὰ εἰς τοῦ παππᾶ τὸ σπῆτι,
Τί ὡραιότης εἶναι αὐτή, τί κάλλος καὶ τί νοῦρι
Καὶ τί κορμὶ ἀγγελικὸν χωρὶς νάχῃ κουσοῦρι.
Ἔχεις, φῶς μου, κάλλος, νοῦρι, φέργεδα ἐρωτικὰ
Καὶ δροσερὸν ἀέρα· ἀπ' τὰ δύο σου μαῦρα 'μάτια τρέχει ἀθάνατον νερόν·
Φῶς μου, εἶμαι διψασμένος νὰ τὸ πιῶ, ν' ἀνασταθῶ....

Leider kannte der Sänger nicht das Ende des letztern sehr schön erfundenen Liedes.

Jetzt war die hohe Bergkette, welche das Thal nach Norden umschliesst, eine der höchsten der Insel, zu übersteigen. Der Weg führte zunächst bei einem kleinen Dorfe Mantalia vorüber, welches nur aus wenigen Schilfhütten besteht, und nach 2 Stunden erreichten wir Kyrkylo, welches nur um Weniges besser ist, als Mantalia, aber eine so unvergleichlich schöne Lage hat, dass wir hier, wo wir ungefähr die Hälfte des Berges erstiegen hatten, die Hitze des Tages unter Granaten und Maulbeerbäumen, die voll der schönsten Früchte hingen, im Anblick des weiten Bergkessels

und des fern her glänzenden aegaeischen Meeres, von der frischen Bergluft angeweht abwarteten. Von hier an ist diese Seite des Berges, so wie auch die nördliche, grösstentheils mit dichtem Wald, namentlich mit Eichen bewachsen, und wenige Stellen sind vom Brand verwüstet. Auf dem Kamm des Gebirges sieht man an mehreren Orten die kühnen Gestalten des Oita und Othrys in ihrem klaren Blau herüberglänzen, und vor ihnen den maleischen Meerbusen sich ausbreiten. Am Abhange des Berges liegt das kleine schmutzige Dorf Kokkinomilia, um welches herum Mandeln, Mais, vorzüglich aber Wein und Tabak gut gedeihen. Nach 6 Stunden waren wir am Fusse des Bergrückens angelangt, wo in einer sich von West nach Ost ziehenden, sehr romantischen Schlucht das reinliche Dorf Buta liegt. Hier hat wohl auch im Alterthum ein Ort gelegen, da man hier häufig Münzen findet und mir einige unbedeutende aber offenbar dem Alterthum angehörende Fundamente zeigte. Am Ausgange der Schlucht breitet sich nach Nord-West eine ziemlich grosse, sehr fruchtbare Ebene aus, welche von dem Fluss, den die Bewohner nur unter den Namen *ποταμὸ τοῦ Ξηροχωρίου* kennen, durchströmt wird. Er kommt von dem Bergrücken, welchen wir eben überstiegen hatten, und fliesst an der Nordseite der Insel in das Meer. Jetzt lag er ganz trocken, doch zeigte sein breites und tiefes Bett, dass er in der rauhern Jahreszeit sehr bedeutend ist. Mir ist keine Stelle der Alten bekannt, aus welcher wir seinen früheren Namen kennen lernen könnten. Kiepert hat auf seiner Karte neben ihm da, wo Buta liegt, den Namen Drymos geschrieben, ich weiss nicht, ob als Bezeichnung des Flusses, einer Stadt oder des Berges. Mir ist Drymos nur aus Strabon X, 445. bekannt, dessen Worte deutlich zeigen, dass der Berg, auf welchem Oreos lag, diesen Namen führte. Mithin war das Wort sicher an eine ganz andere Stelle zu setzen. Will man von Buta nach Xirochorion,

so hat man diesen Fluss zu überschreiten, und kommt nach ungefähr 1½ Stunde in die genannte, mitten in der Ebene gelegene Stadt.

Die nach dem Freiheitskampfe hier erbauten, grösstentheils sehr kleinen unscheinbaren Häuser verschwinden hinter den vielen Trümmern der von den Türken zerstörten zum Theil sehr bedeutenden Gebäude, welche noch erkennen lassen, wie ansehnlich die Stadt, welche jetzt kaum 4000 Bewohner hat, unter der türkischen Regierung gewesen ist. Von Spuren jener Zeit, welche wir das hellenische Alterthum nennen, finden sich hier nur wenige Marmor-Säulen und Platten, und in der Kirche der heiligen Evangelistria im Fussboden zwei Grabsteine, welche, wie ihre Verzierungen und die Formen der Buchstaben schliessen lassen, der römischen Zeit angehören. Ich theile die auf ihnen noch erkennbaren Buchstaben unter No. 12. und 13. mit. Südlich von Xirochorion zieht sich vom Ost nach West nach dem Vorgebirge Kelainon hin der hohe Gebirgsrücken, über dessen Fortsetzung wir herabgekommen waren. Von ihm läuft südlich von Xirochorion eine niedrige Hügelkette aus, welche sich nach Nord-West auf die Westseite dieser Stadt wendet und am Meer in einer ziemlich hohen Spitze endet, welche mit Ausnahme der südöstlichen Seite sehr steil ansteigt. An der Nordseite der genannten Hügelkette kommt ungefähr in der Mitte zwischen der erwähnten Endspitze und Xirochorion ein kleiner Fluss herab, welcher sich gerade nach Norden in das Meer ergiesst. Hingegen wird man da vergebens, wo Kiepert den mit Kallas bezeichneten Fluss gezeichnet hat, einen solchen suchen. Auf jenem Berge, welcher das Ende der Kette bildet und von Xirochorion etwas mehr als eine halbe Stunde entfernt ist, stehen noch bedeutende Reste einer grossen Festung. Die Fundamente der noch zum grossen Theil erhaltenen Ringmauer bestehen aus grossen unverbundenen Quadern; das Uebrige ist aus kleineren

Steinen mit Mörtel gebaut. Die erstern gehören sicher dem griechischen Alterthum an, und von dem Uebrigen wenigstens der grösste Theil. In der Mitte wird jetzt Getreide gebaut, und Schildkröten und Störche in grosser Zahl leben zwischen den vielen herrlichen Marmor-Platten und Säulen, welche noch Zeugniss vom altgriechischen Leben ablegen. An einer Stelle, wo Granaten und anderes Gebüsch üppig gedeihen, scheint ein alter Brunnen gewesen zu sein; und das, was man noch jetzt über der Erde sieht, giebt genügende Bürgschaft dafür, dass hier Nachgrabungen nicht ohne Erfolg sein würden. Ich selbst fand bei meinem ersten Eintritt eine alte Münze, und die Bauern finden fortwährend hier und in der Nähe deren eine grosse Anzahl. Auf der Seite, wo sich der Berg nur allmählig senkt, kann man noch den Eingang der Burg erkennen. In einiger Entfernung von da am Abhange liegt ein grosser Haufen von Marmorstücken und Säulen-Trommeln, so dass man mit Sicherheit annehmen kann, dass hier ein bedeutendes Gebäude stand, und da gleich dabei eine kleine Kirche steht, so darf man die Vermuthung aussprechen, dass es ein Tempel war. In dieser Kirche fand ich noch einen alten Grabstein mit der Inschrift No. 14.

Δ . . . .
Φιλοξένη
Μητροδώρου.

Die Aussicht von der alten Burg ist höchst reizend, vorzüglich auf das unmittelbar darunter liegende, nur aus wenigen ärmlichen Hütten bestehende Dorf Oreos und auf die weite als Hafen benutzte Meeres-Bucht nach Westen, an deren südlicher Spitze auf einem Felsen mitten im Meer noch ein venezianischer Thurm erhalten ist, auf die hohen Gebirge des Festlandes nach West und Nord, und auf die kleine jetzt *Ἀργυρόνησος* genannte Insel nach Norden. Dass nun hier die Stelle des alten Oreos ist, geht aus dem noch erhaltenen Namen, den erwähnten Trümmern und den Wor-

ten Strabons X, 445. *κεῖται δὲ ὑπὸ τῷ Τελεθρίῳ ὄρει, ἐν τῷ Δρυμῷ καλουμένῳ παρὰ τὸν Κάλλαντα ποταμὸν ἐπὶ πέτρας ὑψηλῆς* mit solcher Gewissheit hervor, dass kein Zweifel obwalten kann. Demnach wird der Berg, auf welchem die alte Burg liegt, den Namen *Δρυμός* und der erwähnte kleine Fluss den Namen *Κάλλας* geführt haben. Da jedoch aus den von Strabon an der angeführten Stelle erwähnten Meinungen der Alten über den doppelten Namen des Ortes Oreos und Histiaia mit vieler Wahrscheinlichkeit hervorgeht, dass mit dem Namen Histiaia, bis die Athener sich dieses Landstriches bemächtigten, ein anderer Ort bezeichnet worden sei, und Oreos den Namen Histiaia erst erhalten habe, als letzterer von seinen Bewohnern verlassen wurde, so könnte man auf die Vermuthung kommen, dass dieses alte Histiaia das jetzige Xirochorion sei. Allein dagegen ist einzuwenden, dass man in vorhomerischer Zeit, welcher das alte Histiaia angehört, die Stadt nicht mitten in einer Ebene fern von Meer und Flüssen angelegt haben würde. In Betreff aber der dort noch vorhandenen Marmore ist bemerkenswerth, dass sie sämmtlich in neuere Bauten entweder noch verwendet sind, oder doch verwendet waren, so dass es sehr wahrscheinlich wird, dass diese erst im Mittelalter von Oreos hieher gebracht wurden, als sich die Bewohner des alten Oreos, um sich vor den Seeräubern zu schützen, vom Meer hieher flüchteten, und dass im Alterthume hier gar keine Stadt vorhanden war. Den Namen Xirochorion mag man dem so neu entstandenen Orte eben desshalb gegeben haben, weil sich dessen Bewohner, welche am Meere zu leben gewohnt waren, plötzlich auf das Trockne versetzt sahen. Ich erwähne nur noch, dass diese Gegend, wie schon zu Homers (Il. II, 537.) Zeit, so noch jetzt einen vorzüglichen Wein erzeugt.

In Oreos bestieg ich ein königliches Kriegsschiff, und kam bei gutem Wind in 4 Stunden in den Hafen von Stylida.

Die Berge des Festlands sowohl, als auch der Insel, obgleich kahl, machten doch durch ihre kühnen Formen und die schöne Beleuchtung einen tiefen Eindruck, vorzüglich als wir bei untergehender Sonne im Hafen die Anker warfen. Ehe man nach Stylida kommt, sieht man am Ufer von Euboia eine grosse von Franzosen angelegte Runkelrübenzucker-Fabrik liegen, und es macht einen merkwürdigen Eindruck, hier in einem Lande, wo alle gesellschaftlichen Verhältnisse noch auf der niedrigsten Stufe stehen, ein solches Erzeugniss der verfeinerten europäischen Handels-Speculation anzutreffen. Eine gleiche Fabrik findet man auch unweit der Thermopylen am Meeresufer. Stylida, welches Leake (Trav. in the North. Gr. II. S. 20.) wohl mit Unrecht für das alte Phalara hält, ist nur ein sehr kleines Städtchen, macht aber durch die gute Bauart seiner wenigen grösstentheils ganz neuen Häuser und deren terrassenförmige Lage am Abhange des Othrys einen sehr angenehmen Eindruck. Der Hafen, welcher Raum für viele Schiffe haben würde, ist in einem so kläglichen Zustande, dass die Schiffe weit vom Lande die Anker werfen müssen, und wir selbst mit dem Bote nicht bis an das Ufer kommen konnten, sondern eine Strecke durch das Wasser von den Matrosen getragen werden mussten. Von Resten des Alterthums habe ich hier nichts gefunden.

Von hier zieht sich in gerader Richtung nach Westen das hohe felsige Othrys-Gebirge, und es bleibt von hier bis ungefähr eine Stunde vor Lamia, welches von Stylida etwas mehr als 3 Stunden entfernt ist, zwischen ihm und dem Meer grösstentheils nur eine schmale Ebene frei. Es erhebt sich in diesem Theile weniger steil zu seiner Höhe, als in dem Theil, welcher zwischen Lamia und Hypati liegt, und hat niedrigere, grösstentheils ganz kahle Vorgebirge. Die Ebene, in welcher wir nun nach Lamia ritten, ist fast überall sehr fruchtbar, aber nur theilweise bebaut. Jetzt sah man nur noch den Sesam auf den Feldern grünen. Ungefähr in

der Mitte zwischen Stylida und Lamia beginnt das Meer allmählig zurückzutreten, und die so erweiterte Ebene bildet einen grossen Sumpf, welcher bei Megali Brydis, einem kleinen Dorfe eine Stunde vor Lamia, bis dicht an das felsige Gebirge herantritt, so dass kaum dem Wanderer ein schmaler Pfad übrig bleibt. Hier sah ich zum ersten Male seit Athen Wagen; sie hatten zwei runde Holzscheiben als Räder, wie wir sie bei Hesiod finden, und auf ihnen war ein grosser Kasten, um das Getreide darin fortzuschaffen. Daneben standen zur Aufbewahrung von Oel und Honig thönerne Gefässe von ungefähr 4 bis 5 F. Rhein. Höhe, und 3 F. Breite, so dass man unwillkührlich an das eherne Fass erinnert wurde, in welches sich Eurystheus verbarg, als ihm Herakles den erymantischen Eber brachte. Denn diese Gestalt und Grösse hat dasselbe auf den häufigen Vasengemälden, welche diese Scene darstellen. Man sagte mir hier auch, dass es in einigen jenseits des Othrys im türkischen Gebiet liegenden Dörfern noch Sitte sei, dem Todten ein Geldstück in den Mund zu geben. Doch kann ich die Wahrheit dieser Erzählung nicht verbürgen. Hingegen habe ich oft genug im Munde des Volks die aus dem heidnischen Alterthum erhaltene Verwünschungsformel gehört: *Χάρος νὰ σὲ 'πάρῃ*, in welcher das *Χάρος* sicher nur eine Verderbung von *Χάρων* ist, auch vom Volk immer durch *θάνατος* erklärt wird. Aehnliche Formeln sind: *Τέσσαρες νὰ σὲ 'πάρουν* und das mit Vorhaltung der fünf Finger verbundene: *Νὰ πέντε*, welches man so zu erklären pflegt, dass man, wie Christus am Kreuz, fünf Wunden haben möge. Jenes Vorhalten der fünf Finger gilt als die grösste Beleidigung, und da es überhaupt von grossem Interesse ist, die verschiedene Gesticulation der einzelnen Völker zu beobachten, so führe ich hier noch an, dass man zum Zeichen der Verneinung nicht den Kopf schüttelt, wie wir, sondern man wirft ihn, wie wir von den alten Griechen durch den Ge-

brauch des Wortes ἀνανεύειν wissen, zurück, wodurch, da ein solches Zurückbeugen immer auch wieder mit einem Vorbeugen verbunden sein muss, der deutsche Fremde leicht zu dem Glauben bewogen wird, dass ein Grieche etwas bejahe, was er verneinen will. Das Herzuwinken Jemandes geschieht nicht, wie in Deutschland, so, dass man den Rücken der Hand nach unten kehrt, und die Finger zurück bewegt, sondern man macht stets diese Bewegung der Finger, indem man den Rücken der Hand nach oben kehrt.

Lamia liegt in einer engen Schlucht zwischen zwei von Nord nach Süd laufenden Bergrücken des Othrys und breitet sich über die Abhänge beider aus. Auf der Spitze des östlichen Rückens erhebt sich die Festung, die jedoch in einem so kläglichen Zustande ist, dass sie wenig Schutz gewährt, zumal da sich östlich von ihr eine andere sie beherrschende Bergspitze befindet. Die Stadt hat ungefähr 4000 Einwohner, manche neue gutgebaute Häuser zwischen hoch aufstrebenden Cypressen und unzähligen zum Theil sehr bedeutenden Ruinen türkischer Gebäude, auf welchen Störche in grosser Anzahl nisten. Ein grosser Theil der Häuser stammt noch aus der Zeit der türkischen Herrschaft, und zeigt daher noch die diesem Volk eigenthümliche Bauart. Das hiesige Klima wird allgemein der nahen Sümpfe wegen als sehr ungesund bezeichnet. Von Resten der alten bildenden und zeichnenden Kunst fand ich hier nichts. Doch sieht man an dem südlichen Ende des einen Bergrückens da, wo der Weg nach Hypati führt, noch Ueberreste einer aus grossen Quadern zusammengesetzten Mauer, welche wahrscheinlich die alte Stadt umgrenzte. Auch einige Theile der Mauer, welche die Festung umgiebt, sind offenbar noch Ueberbleibsel jener Burg, in welcher Antipater von den Athenern belagert wurde. In dem Hofe der Gendarmerie-Caserne liegen fünf hier gefundene grosse Marmorblöcke, auf welchen uns aus dem Alterthum acht

Staatsurkunden erhalten sind, von denen vier Verschenkungen der Proxenie an Auswärtige, und vier Sklavenfreilassungen betreffen. Die meisten derselben sind schon in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1838 im August- und September-Heft veröffentlicht. Da jedoch jene Abschriften in Deutschland wenig bekannt, auch nicht durchweg mit der nöthigen Genauigkeit gemacht sind, die Inschriften selbst aber dem Alterthumsforscher mehrfache wichtige Belehrung gewähren, so theile ich sie vollständig nach meinen Abschriften mit, und füge mit punktirten Linien die Buchstaben hinzu, welche damals noch zu lesen waren, jetzt aber verschwunden sind. Die Inschrift No. 15.

[Σ]τραταγέοντος τῶν Αἰτώλων.......
Ἀρσινόεος ἀγαθᾷ τύχᾳ ἁ πόλ[ις τῶν]
Λαμιέων καὶ ἁ βουλὰ μηνὸς Χρυτταί[ου τᾷ]
πεντεκαιδεκάτᾳ Νικόμαχον Δ[αμ]οκλέο[ς]
Ματροπολίταν Ἀκαρνᾶνα πρόξενον εἶμε[ν]
τᾶς πόλιος τὸν ἅπαντα χρόνον αὐτῷ καὶ
[ἐκ]γόνοις, πολιτείαν, ἀσυλίαν, ἰσοτέλειαν, ἐπινο-
μίαν, ἔγκτησιν γᾶς καὶ οἰκίας, ἀσφάλειαν καὶ κατ-
ὰ γᾶν καὶ κατὰ θάλασσαν καὶ πολέμου καὶ
εἰράνα[ς], καί, ὅσα τοῖς ἄλλοις προξένοις καὶ
εὐε[ργ]έταις δίδοται, πάντα· ἀρχόντων
Νικασίππου, Ἁγασίππου, Λυσικράτεος, ἱπ-
[π]αρχέοντος Βερβίνα, στραταγέοντος Θεο-
δώρου· ἔγγυοι τᾶς προξενίας Δρώπακος
Νεοπτολέμου, Σώτιμος Φιλόκκα.

stammt aus der Zeit des aitolischen Bundes und enthält mit genauer Angabe des Monatstages, an welchem der Beschluss gefasst wurde, die Schenkungsurkunde der Proxenie an einen Bewohner von Metropolis in Akarnanien, ohne jedoch die Ursache anzuführen, welche den Rath von Lamia zu dieser Handlung bewog. Auf einer der kleinern Seiten desselben Steines liest man die Inschrift No. 16.

. . . . ἔδοξε τᾷ πόλει,
[ἐπεὶ] . . . . τας Πολί[τ]α Ὑπαταῖο[ς]
. . . . ων παραγενόμενο[ς]
. . . . [ἐς τὰν π]όλιν δείξεις ἐποιήσα[το],
[ἐν αἷς] τᾶς πόλιος ἀξίως ἐπεμνᾶσ[το],
[εἶ]ναι αὐτὸν πρόξενον τᾶς πόλιος κα[ὶ]
εὐεργέταν· δεδόσθαι δὲ αὐτῷ καὶ [πο-]
λιτείαν τὸμ πάντα χρόνον καὶ γᾶ[ς]
[κ]αὶ οἰκίας ἔγκτησιν καὶ ἐπινομίαν
καὶ ἀσφάλειαν καὶ κατὰ γᾶν καὶ κατὰ
θάλασσαν καὶ πολέμου καὶ εἰράνας καὶ
αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις καὶ χρήμασιν τὸν
ἅπαντα χρόνον, καί, ὅσα τοῖς ἄλλοις
προξένοις καὶ εὐεργέταις δίδοται, πά[ν-]
τα· ἀρχόντων Θεομνάστου, Ζεύξιος, Δε[ξι-]
[κ]ράτεος, σπραταγέοντος Φιλίππου τοῦ Δε[ξι-]
[κ]ράτεος, ἱππαρχέοντος Μενεφύλου, ἔγγ[υος]
τᾶς προξενίας Φίλιππος Δεξικράτεο[ς].

Sie wurde, wie die Formen der Buchstaben lehren, ungefähr in gleicher Zeit mit der vorigen abgefasst und giebt uns Nachricht von einer Schenkung der Proxenie von Seiten der Stadt Lamia an einen Hypataier, dessen Name für uns verloren ist. Wenn wir das Wort *δείξεις* mit Recht hier für gleichbedeutend mit *ἐπιδείξεις* nehmen, so scheint er einer der damaligen Prunkredner gewesen zu sein, und sich dadurch, dass er in seinen Reden den Ruhm Lamias verkündete, von der Stadt diese Gunstbezeugung erworben zu haben. Ueberhaupt scheint die Bürgerschaft von Lamia sehr empfänglich für dergleichen Schmeicheleien gewesen zu sein, da wir durch die auf einem zweiten Marmorblock erhaltene Inschrift No. 17.

Τῶν Αἰτώλων
στραταγέοντος Γν . . . . . Πολίτα ἀγαθᾷ τύχᾳ ἔδοξε[τᾷ πόλει]
τῶν Λαμιέων, . . . [ἐπεὶ] . . ανα Ἀμύντα Σμυρναία ἀπ' Ἰω[νίας]

ποιήτρια ε[ὔνους] . . . [ἐς ταύτα]ν τ[ὰ]μ πόλιν πλείονας σ[τίχους]
ἐποιήσατο τῶ[ν καλλίστω]μ ποιημάτων, ἐν οἷς πε[ρί τ]ε τοῦ ἔθνεος
τῶν Αἰτώλω[ν καὶ τ]ῶμ προγόνω[ν] τοῦ δάμου ἀξίως ἐπεμνάσθη με[τὰ]
πάσας προθυμ[ίας τὰ]ν ἀπόδεξι[ν] ποιουμένα, εἶ[με]ν αὐτὰμ προ[ξέναν]
τᾶς πόλιος καὶ εὐεργέτιν, δεδόσθαι δ' αὐτᾷ [κ]αὶ πολιτείαν καὶ γᾶς κα[ὶ οἰκίας]
ἔγ[κτη]σ[ιν κ]αὶ [ἐπιν]ο[μίαν] καὶ ἀσυλίαν καὶ ἀσφάλειαν κατὰ γᾶν καὶ κατὰ θ[άλασσαν]
πολέ[μ]ου [καὶ εἰράνας αὐτᾷ] καὶ ἐκγόνοις αὐτᾶς καὶ χρ[ή]μασιν ἐν τοῖς ἁ[πᾶσι]
χρόνοις, καί, ὅ[σα] τοῖς ἄλλοις προξένοις καὶ εὐεργέταις δίδοται, πάντα . .
. . . . τας καὶ ἐκγόνοις αὐτοῦ προξενί[αν]
πολιτεία[ν] . . . . . ἀρχό[ντων] . . . . . θωνος, Νέωνος, Ἀντιγένεος, στρατ[αγέ-]
οντος Ἐπι . . . . που Κύλου, ἔγγυος τᾶς προξε[νίας]
. . . . οναίου . . . . . .
. . . .

wissen, dass ein gleiches Glück zu derselben Zeit einer Dichterin aus dem damals erst vor Kurzem von Antigonos wiederhergestellten Smyrna widerfuhr, weil sie auf gleiche Weise in ihren Gedichten die Aitoler und die Vorfahren der Lamier gerühmt hatte. Diese Gelegenheit benutze ich, auch die in Smyrna gefundene, bisher noch unbekannte Inschrift No. 18.

Ἔδοξε τῷ δάμῳ, Σαπινίκῳ
καὶ Ἀθαναδώρῳ το[ῖ]ς παίδεσσι
τοῖς Ἀγασιστράτω ἐμπεδίοισ[ι]
εὐεργέταισι ἐόντεσσι δεδόσθ[αι]

[κ]αὶ αὐτοῖσι καὶ ἐκγόνοισι
προξενίαν καὶ προεδρίαν καὶ
ἀτέλειαν πάντων καὶ εἰςαγωγὰν
καὶ ἐξαγωγὰν καὶ εἴςπλουν καὶ
ἔκπλουν καὶ πολέμω καὶ εἰρ[ἀνας]
ἀσυλὶ καὶ ἀσπονδί, καὶ Κυμαίοις
[ἔ]μμεναι καὶ αὐτοῖς καὶ τοῖς
[ἐ]κγόνοις ἐντίμοις εὐθέως καὶ γᾶ[ς]
καὶ οἰκίας ἔγκτησιν καὶ δίκαις
. . . . . αίοις καὶ . . . . . .

zu veröffentlichen, welche sich im Besitz des Prof. Benthylos befindet, und auch eine Schenkung der Proxenie an Sapinikos und Athanodoros von Seiten Smyrnas enthält, so wie eines Theils derselben an sämmtliche Bewohner Kymes, zu denen wahrscheinlich jene Beiden gehörten. Sie ist mit sehr schönen Buchstaben geschrieben, und vorzüglich durch die Mischung des Dialekts interessant. Auf einem dritten Block liest man die ziemlich zerstörte Inschrift No. 19.

Ἀ[γα]θᾷ [τύχᾳ]
[Στρ]αταγέοντος Ν . . . .
ος Δερναίου, ἐν δὲ Λαμίᾳ ἀ[ρ]χόν[τω]ν Οὐ . . .
Νικοδάμου τοῦ . . . . σιν . . . ς τοῦ . . . .
Λαμιέ[ῖς ἔ]δω[κα]ν Δα . . . . ος Λαρισαίῳ
προξενίαν, πολιτείαν, ἰσοτέλειαν, [ἔγκ]τ[η]σιν
γᾶς καὶ οἰκίας, ἀσ[υ]λίαν, ἀσ[φάλειαν] καὶ [ἐπινομίαν]
καὶ εἰράνας καὶ [π]ολ[έμου] . . . .
αὐτῷ καὶ [ἐκγό]νοις . . . .
. . . χιος . . Σάμιος Τη. . . . .

welche bestimmt war, die Nachricht von der Schenkung der Proxenie an einen Larissaeer, dessen Name jedoch nicht mehr zu lesen ist, auf die Nachwelt zu bringen. Die beiden übrigen Blöcke enthalten Urkunden, welche Sklavenfreilassungen betreffen. Von dem einen dieser Steine sind

drei Seiten beschrieben, und zwar liest man auf einer der grössern Seite die noch ziemlich gut erhaltene Inschrift No. 20.

Στραταγέοντος Ἀγαθάνορο[ς] τοῦ [Μ]υδάμαντος Γομφέος, ταμιεύοντ[ος]
[τ]ᾶς πόλιος Σωσιπάτρου τοῦ Δάμωνος, ἀπελευθέρου δεδοκότος [ἐπὶ τὰ]ν στά-
[λ]αν τοὺς δεκαπέντε στατῆρ[α]ς, μηνὸς Βωμίου Νικηφόρος Ἀλεξάνδρου ἀπελεύθερος Ἀπολλωνίδ[α]
τοῦ Δύκου καὶ Θήβας τᾶς Εὐκράτεος, Ἀγάθων Κ[ριτ]οβούλου ἀπελεύθερος Κριτοβούλου τοῦ Ἀμελάου καὶ Δικαίας
τᾶς Ἐχ[ε]σθένεος· Χρυτταίου Σώσυλος Πύθωνος καὶ Ἀριστοκλῆς Πύθωνος ἀπελεύθεροι . . . . . ωνος το[ῦ]
Ἀ[ν]τιμάχου, Σώσυλος Σωτέλεος καὶ Διοκλῆς Μῆνα ἀπελεύθεροι Εὐκταίου τοῦ [Σω]κράτ[εος] καὶ Τ . . .
-νους τᾶς Ἀντάνδρου . . . . . . ρ . . . . . . ν . . . . . . ο . . . .
σθενες Αἰ . . . ρο . . . ιος . . . . . . νο . . . .
-σωνος [Νικό]μα[χ]ος Νικηφό[ρ]ου καὶ Νικοφόρο[ς] . . . . .
. . . . . δο . . . . . . ιτ . . . . [Ἀπολ-]
λωνίδα τοῦ Δύκου καὶ Θήβας τᾶς Εὐκράτεος, Παν . . . . . .
. . . . .
-νος τοῦ Δημητρίου καὶ Σ[ω]σιπάτρου τοῦ Δα . . . .
. . . . .
-δα ἀπελεύθερος Ἀμμ . . . .
. . . . .
-τίμας τᾶς . . . . άσωνος . . ωνος . . . .
. . . . .

vorzüglich deshalb interessant, weil wir aus ihr zwei Monats-Namen der Lamier, die wir auch in den noch zu erwähnenden Inschriften wieder finden werden, kennen lernen, und erfahren, dass in Lamia jeder Freigelassene 15 Statere an den Staat zu bezahlen hatte, welche, wie wir aus dem Ausdruck *ἐπὶ τᾶν στάλαν* schliessen, auf einem be-

stimmten Pfeiler niedergelegt wurden. Die Inschrift einer andern Seite No. 21.

. . . . ου [τ]οῦ [Κ]λέωνος κα[ὶ] . . . . .
ωιος . . . .
. . . . [κ]α[ὶ] Δικαια . . . τᾶς [Ἀ]θανασ[ίου] . . . . .
. . . .
. . . . . . [ἀπελ]εύθερος Πα . . . . καὶ . . . . . νίκου το[ῦ]
Σελεύκου καὶ . . .
. . . . . . Ναυκλ . . . . ατιωνίου Εὐ-
τυχίδα, Σε . . . .
. . . . ται . . . ν[ο]ς Εὔφρο[ν]ο[ς]
. . . . . υ . . . .
. . . . αδε . . . .
. . . .
. . . ου Στρατονίκας Ιμ . . . . ος . . . . Μίδα τοῦ Σωσάνδρου καὶ
Σ[ώ]σανδ[ρος]
. . . ίμα καὶ Σοτίμας τᾶς Θράσωνος . . . .
. . . .

ist so verstümmelt, dass man nicht einmal entscheiden kann, ob sie nur die Fortsetzung der vorhergehenden ist, oder ob sie den Bericht über die in einem andern Jahre vorgenommenen Sklavenfreilassungen enthielt, was bei der Inschrift No. 22.

[Στραταγέ]οντος Ἰσαγόρα τοῦ [Λ]υσάνδρου Δαρειχ . . . . [τα-
μιεύοντος]
[τᾶς] πόλιος Πυλάδα τοῦ Νικ[α]σ . . ούδου ἀπελεύθερο[ι δεδο-
κότες]
ἐπ[ὶ τὰ]ν στάλαν τοὺς δεκαπέντε στατῆρας Βωμ[ίου]
. . . . Φίλωνος τοῦ Δάμωνος· Ἀρέου Νίκανδρος Ἰσ . . . .
. . . . . ίου . . . . ν Δην . . . . ου Νίκας τᾶς Δέοντος, Κ . . . .
. . . κ . . . . ρωνος καὶ Δαμάρχας τᾶς Ἀρίστωνος . . . .
[τ]οῦ Δέοντος· Χρυτταίου Βάκχιος Βακχίου Ὑπο . . .
. . . του τοῦ Ἀριστονίκου καὶ Ἀριστονίκου τοῦ . . . . .

... του· Ἱπποδρομίου Νίκα Νίκωνος Θεοδώρου ......
..... ου ἀπελευθέρα, Ἰσαγόρας Ἀμωμη ....
.... ύλου τοῦ Πυλάδα καὶ Πυλάδα τοῦ Νικαείρου ....
..... ου Κλέ[ων] Ἀρχικλέος τοῦ Κλεομέδοντος ....
. [Σωσ]άνδρου καὶ Ῥοῦφα Σωσάνδρου Πολεμάρ[χου] ..
..... δρου καὶ Κράτας Σω .... λου· Πανάμου ...
...... ἀτρου Δάμωνος τοῦ Δημητρίου καὶ Σωσι ......
.... [Δά]μωνος ....

der Fall zu sein scheint, welche, wie man aus der in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ mitgetheilten Abschrift ersehen kann, bei ihrer Auffindung ziemlich gut erhalten war, in den wenigen Jahren aber, während welcher sie den griechischen Gendarmen zur Aufbewahrung anvertraut ist, die auf ihr die Gewehre zu putzen pflegen, mehr gelitten hat, als während der Jahrhunderte, welche sie unter der Erde zugebracht hat. Denn jetzt sind nur noch einzelne sehr schön gearbeitete Buchstaben zu erkennen. Während daher die Inschrift von hohem Werthe dadurch ist, dass sie die Sitte, 15 Statere darzubringen, bestätigt, und vier Monats-Namen Βώμιος, Χρυτταῖος, Ἱπποδρόμιος und Πάναμος, vielleicht auch einen fünften Ἄρεος als in Lamia üblich uns kennen lehrt, so macht doch ihre Verstümmelung die Wortabtheilung und Wiederherstellung des Verschwundenen so schwierig, dass die hier gegebene nur als eine vorläufige gelten kann. Das Nämliche gilt von der auf dem fünften Marmor erhaltenen Inschrift No. 23.

Σ[τραταγέοντος] ....
-ονος το[ῦ] ....
-νία ἀπελεύθεροι δεδο[κότε]ς ἐ[ς] τὰν πόλιν τοὺς δεκαπέντε ..
στατῆρας [μ]ηνὸς [Β]ω[μ]ίο[υ] Εὐκολίνα Ξένωνος Λυσοῦς τᾶς
.. Ἀρι[σ]τοκρ- ....
άτεος· Γενστοῦ Εἰράνα καὶ Μένανδρος Λύκου Σπερχίδα
.. Σ .... εων .. ..

. . . ἱμων Ἀ . . ου . . β . . . . αλ . . . . . αλαίου Δημητρίου
τοῦ . . . . ερ . . . εος . . .
. . . . . ο . . . . . . ε . . . . . . ε . . . .
. . . . ονυσ . . . .
. . . ἀχου τοῦ . . . καδίωνος Τέ . . . . ενος . . . λεος . . .
της ο . . . ωνος . . .
. . . αίου Δι[ο]νύ[σιος] . . . . [ο]υ Αἰσχρίωνος τῶν
Ἀθαναίου Σωσ . . .
. . . ωνος . . . . . μον . . . . . δων Τηλενόμου τοῦ Ἀλέξωνος, Ἰσάργυρο[ς] Λέοντος
. . . . τ . . ου Κράτωνος Στράτωνος τοῦ Λε[ο]ν[τ]ος . . . ρόνου
Νίκανωρ Νικάνωρος
. . . . ενεος . . . . νο . . . αρ . . . . . . Δημήτριος Λύκου . . .
ίου Δωσιθέου Εἰσ . . δ . . .
. . . . ουδιο . . . . . . τοῦ . . . κονίκου . . . . . α . .
. . . .
. . . . ω . .
. . . .
. . . . Σωτηρίδας Ἀρί[στ]ων[ος] . . .
. . . .
στάτου Θεοφιλο . . . . .
Στένωνος τοῦ Μεν . . . . [ο]υ Θε[ό]φιλος Θε[οφίλου] . . .
. . . . τοῦ Λύκου . . . .
. . . .

Auch in ihr finden wir die Sitte wieder, dass die freizulassenden Sklaven an den Staat 15 Statere zu entrichten hatten, und erfahren noch einen Monats-Namen *Γευστός*, von einem zweiten aber nur die Endbuchstaben *ρόνου*. Eine ähnliche Urkunde über die Sklavenfreilassungen eines andern und zwar, wie es den Buchstabenformen nach scheint, eines späteren Jahres hat sich in einem Privathause auf den drei Seiten eines Marmors erhalten. Auf einer der breiten Seiten findet sich die Inschrift No. 24.

Στραταγέοντος Λέοντος Ἰου . . . . . . [τα-]
μίας Κλέων Θεύρωνος ἀνέγρ[αψε] [μηνὸς]
Θριξαλλίου Ἀπολλώνιος ἠλ[ευθερώθη ὑπὸ]
Δέξωνος τοῦ Πολύωνος·
μηνὸς Θριξαλλίου Ἀπολλό[δωρος ἠλευθε]
ρώθη ὑπὸ Σωσιστράτου Σω . . . . . .
θωνοχ. . . . · μηνὸς Θρι[ξαλλίου] . . . .
σιος ἠλευθερώθη ὑπὸ . . . .

Hieran schliesst sich, wie wir aus der Folge der Monats-Namen sehen, zunächst die auf einer der schmälern Seiten befindliche Inschrift No. 25.

. . . . . [Δ]ιομελ-
. . . τᾶς Νίκ[ω-]
νος· μηνὸς
Γευστοῦ Δορ-
κίων ἠλευθε-
ρώθη ὑπὸ Λύ-
σωνος τοῦ
Νουμηνίου·
μηνὸς Γευ[σ-]
τοῦ Ὀλυμπι-
ὰς ἠλευθερώ-
θη ὑπὸ Μαχί-
δα τοῦ Μή[κω-]
νος, Μοσχίων
ἠλευθερώθη
ὑπὸ Κρινέα
τοῦ Μήκωνος·
μηνὸς Λυκέ-
ου Σώστρα-
τος ἠλευθε-
ρώθη ὑπὸ Ἄρ-
χωνος τοῦ Ἀ-
μεύνωνος,

Ἀφροδείσια
ἠλευθερώθη
ὑπὸ Πολεμι[σ-]
τᾶ τοῦ Ἀντι-
κράτεος·
μηνὸς Ἱππο-
δρομίου Σωσί-
χα ἠλευθερώ-
θη ὑπὸ Σίμω-
νος τοῦ Ε . . . . .

Den Beschluss giebt die auf der dritten Seite erhaltene Inschrift No. 26.

Εὐμαρία [ἠλευθερώθη ὑπὸ] . . . . .
-ς τοῦ Ἕρμωνος . . . .
άτης ἠλευ[θερώθη ὑπὸ] . . . .
Ἀστυ . λου· μη[νὸς Ἱπποδρομίου . . .
Τυρίων ἠλευθερώ[θη ὑπὸ] . . . .
τοῦ Ξίλωνος· μηνὸς [Ἱπποδρομίου] . . . . .
-ς ἠλευθερώθη ὑπὸ Ἀρισ . . . . . . [τοῦ Πο-]
λέμωνος μηνὸς Ἱπποδ[ρομίου]. . . . .
-χίων ἠλευθερώθη ὑπὸ . . . . [τοῦ]
Ἀπολλοδώρου· μηνὸς . . . .
-σω ἠλευθερώθη ὑπὸ Προ . . . . . . [τοῦ] . . .
-νολάου· μηνὸς Ἀπελλαίου Στρ . . . . [ἠλευθερώθη ὑ-]
πὸ Εὐκράτεος τοῦ Ξενοφῶν[τος· μηνὸς] . . . . .
-κατίου Στρατονίκα ἠλευθερώθη [ὑπὸ] . . . . .
τᾶς Χαύρου, Συ[ν]ευδόκεος Μει . . . .

Werth geben dieser Urkunde sowohl einige anderswoher noch nicht bekannte Personen-Namen, als namentlich auch der in den übrigen Inschriften nicht vorkommende Monats-Name *Θριξάλλιος*, und die Endbuchstaben eines zweiten, *-κάτιος*. Auch Reste dreier Staatsurkunden, welche die Ertheilung der Proxenie an Auswärtige betreffen, haben sich

in Privathäusern erhalten. Doch sind sie sämmtlich zu sehr verstümmelt, als dass man noch erkennen könnte, wem und wesshalb die Bürger von Lamia diese Gunst erzeigten. Die Inschrift No. 27.

[Ἀγαθᾷ] τύχᾳ
[Στραταγέοντο]ς τῶν Θεσ[σ]άλων Θεοδώρου
. . . . . τραγίου, ἀρχόντων Κ. . . . .
. . . . . άτου, Εὐβούλ[ου] Λα[μιεῖς] . . . . . . ου. .
. . . [ἔδ]ωκαν. α . . . . . [προξε]νία[ν] . . . . αν. . .
[πολιτ]είαν, ἀτέλει[αν . . . .
. . . κ]αὶ πολέμου [κ]αὶ εἰ[ράνας] . . . .
. . . . [κα]τὰ θάλασσα[ν καὶ κατὰ γᾶν] . . . .
. . . . [πά]ντα χρόνον κα[ὶ ὅ]σα [δίδοται τοῖς ἄλλοις προ-
ξένοις]
. . [ἔγγυ]οι τᾶς προξ[ενία]ς . . . .
. . . . . ος Φιλονίκου . . . .

lässt, da die Buchstabenformen der Bestimmung ihrer Abfassungszeit einen ziemlich weiten Spielraum freilassen, doch durch die Worte τῶν Θεσσάλων noch die nähere Bestimmung zu, dass sie nicht während der Zeit abgefasst ist, als Lamia an dem aitolischen Bunde Theil nahm. Die Inschrift No. 28.

[Στραταγέοντος] . . . . . . ἀγαθᾷ τύχᾳ Λαμιεῖς ἔδωκαν Δυ . . . . .
. . . . τίῳ προξενίαν, πολιτείαν, ἰσοτ[έλειαν]
. . . . γας . . . .
. . . . ια, ἔγκτησιν γᾶς καὶ οἰκίας, ἀσυλ[ίαν] . . .
. . . . [πολέ]μου καὶ εἰράνας καὶ κατὰ γᾶ[ν καὶ κατὰ]
[θάλασσαν] αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις καὶ χρ[ήμασιν]
. . . . καὶ ὅσα τοῖς ἄλλοις προ[ξένοις δίδοται πάντα]
[ἀρχόντων] . . . . του Θηβανικο[ῦ] . . . ο . . . ο . . . πισυ
. . . . . .
. . . . ο . . μάχου, ἱππαρχέοντος Κλ . . . .
. . . . . [ἔγγυ]ος προξενίας . . . . . ος Νικα . . . .

und No. 29.

. . . . ωγ . . . .
. . . . .πολυ . . . .
. . . . .προξενί[αν] . . .
. . . [Ἀλε]ξικράτης . . .

aber machen selbst eine solche negative Erkenntniss unmöglich. Endlich findet man in der Kirche der *Δεσποίνη* theils in der Treppe eingemauert, theils hinter dem Altar die Inschriften

No. 30.

Γοργίας
Μεγιλάου,
Κλειτὼ
Ἱππάρχου,
Κλειτὼ
Παρμενίσκου.

No. 31.

Ἐνθάδε κεῖται ἅ-
γνος Σωσιπάτιο[ς]
[θεο]ῦ δοῦλος
εὔμοιρος.

und No. 32.

. . . . [Σω]τάδους . . . .
. . . . Σωτάδους
. . . . καὶ Φύλαρος
. . . . ἀπελευθ[έ]ρου

. . . . . . δεισίου τοῦ Σω[τάδους]
. . . . . . ος ὁ ἀπελεύθε[ρος] . . . .
. . . . . . χε Τ[ίτος] Π[όπλιος] Ταχβ . . τριος
. . . . . [Ἀ]πολλωνίου Ζι . . . .

von denen No. 30. und 31. sicher, und wie es scheint auch No. 32. alten Familien-Gräbern entnommen sind, No. 30. und 32. aber aus der spätesten heidnischen, No. 31. aus der frühesten christlichen Zeit zu stammen scheint.

Das Othrysgebirge erstreckt sich von Lamia, ohne alle Vorgebirge in kühnsten Formen steil zum Himmel aufstre-

bend, zerrissen von tiefen Schluchten, aus denen kleine Gebirgsbäche hervorbrechen, fast aller Vegetation entbehrend, gerade gegen Westen. Südlich von diesem Gebirgszuge läuft mit ihm parallel der Oita, der nicht weniger steil und plötzlich aus der Ebene, welche sich zwischen beiden hinzieht, aufsteigt, und hier an Kühnheit und Wildheit der Formen den Othrys noch übertrifft. Auch er ernährt nur hie und da niedriges Gesträuch, und zeigt von der Abendsonne angestrahlt, wenn nicht gerade grosse Wolkenmassen sein hohes Haupt umhüllen, was während meiner Anwesenheit in dieser Gegend mehrmals der Fall war, alle die schönen klaren Farben, welche den griechischen Bergen eigenthümlich sind. Lang dehnt sich zwischen beiden Gebirgen die breite einförmige Ebene hin, und bietet dem in die Ferne schweifenden Auge bis dahin, wo die Berge zusammenzutreten scheinen, kein Hinderniss dar. Der Boden ist sehr fruchtbar, wird aber nur wenig benutzt, und jetzt, da das Getreide längst gemäht war und nur noch Mais- und Tabak-Felder grünten, that er dem Auge wehe durch seine fahle Farbe. Das Grün der wenigen Platanen, welche in der Nähe von Hypati am Fusse des Oita entlang stehen, tritt bei dem Eindruck, welchen das Ganze macht, so zurück, dass man es kaum bemerkt. Durch diese Ebene fliesst der Spercheios, fortwährend vermehrt durch die kleineren Flüsse, welche von beiden Gebirgszügen herabkommen, dem Meere zu, anfangs näher am Othrys, in der Mitte jedoch zwischen Lamia und Hypati zieht er sich auf die südliche Seite der Ebene herüber. Im Winter überschreiten seine Fluthen weit das breite sandige Bett und bedecken die umliegenden Felder; jetzt sah man nur einen schmalen, seichten Wasserstreif, durch welchen unsere Pferdetreiber ohne Beschwerde zu Fuss gingen.

Ungefähr 4 Stunden von Lamia hoch oben am nördlichen Abhange des Oita liegt Hypati, das alte Hypata. Bald nachdem man von Lamia kommend den Spercheios durch-

ritten hat sieht man es auf seiner luftigen Höhe liegen, und unmittelbar darunter in der Ebene einen kleinen Hügel in der Sonne weiss glänzen. Auf der Höhe dieses Hügels, in dessen Innern man es bei jedem Schritt wiederhallen hört, sprudelt in üppiger Fülle ein heisser Quell hervor, der schon bei Krankheiten der verschiedensten Art seine wunderthätige Kraft erprobt hat. Jetzt ist er, um den Kranken seine Benutzung möglich zu machen, in ein rundes Bassin gefasst, bei dessen Anlegung man tief in der Erde einen mit einer Inschrift versehenen Marmorblock gefunden hat; allein ohne sie abzuschreiben hat man das Wasser darüber geleitet, welches sie wohl nun bald zerfressen wird. Wohnungen für die Kranken sind noch nicht errichtet, nur Leinwandzelte zum Ankleiden umstanden jetzt die in dieser Jahreszeit von den Griechen stets sehr fleissig besuchte Quelle. Noch ist man genöthigt, in Hypati, welches in seinen wenigen ärmlichen Häusern die zahlreichen Gäste kaum zu fassen vermag, zu wohnen, und zu jenem Bad herabzureiten. Von hier beginnt der Boden schnell sich zu erheben und zwischen nacktem Fels, einzelnen Platanen und Weinstöcken und kleinen von dem herrlichen frischen Quellwasser, welches hier reichlich vom Oita herabkommt, befruchteten Tabakpflanzungen steil ansteigend gelangt man in einer halben Stunde in die Stadt. Sie besteht nur aus einer kleinen Anzahl an dem steilen Abhange des Berges terrassenförmig, aber ohne alle Ordnung erbauter kleiner und dürftiger Häuser, von denen sich nur wenige durch eine bessere Bauart auszeichnen, und über ihr zieht sich noch um Vieles höher der mächtige Rücken des Oita hin. Sie zeichnet sich aus durch ihr frisches klares Quellwasser, welches ihr vom Oita herab zufliesst, und durch einen geringern Grad von Hitze während der heissen Sommermonate, und wird eben deshalb jedes Jahr während dieser Zeit von einer grossen Anzahl Griechen aus allen Theilen des Landes besucht. Während sie jedoch so zur leichtern

Ertragung des griechischen Sommers Einiges beiträgt, ist sie doch der Gesundheit dadurch gefährlich, dass sich hier in dieser Zeit jeden Mittag ein heftiger Wind erhebt, welcher sich mit solcher Gewalt von dem Oita gerade auf die schlechten Dächer der leichtgebauten Wohnungen stürzt, dass selbst besser eingerichtete Häuser ihm nicht ganz würden widerstehen können. Wie hier, so scheinen auch anderwärts die griechischen Winde bestimmte Gesetze genau zu befolgen. So erhob sich während meiner Anwesenheit in Lamia jeden Morgen gegen 10 Uhr ein Ostwind, welcher gegen Abend sich legte, und jederzeit, nachdem er drei Tage mit der grössten Heftigkeit geweht hatte, zwei Tage von geringerer Stärke war. In Lebadeia begann täglich bald nach Mittag ein nicht zu starker Nord-Ost-Wind die Luft zu kühlen.

Hypati ist reich an Resten des altgriechischen Lebens. Zwar sieht man verhältnissmässig wenige alte Marmorstükke auf den Strassen und in den Häusern, was wohl zum Theil daher kommen mag, dass ein grösserer Theil noch vom Boden bedeckt wird, der jederzeit an Bergabhängen grösseren Veränderungen, als anderswo, ausgesetzt ist. Doch ist ein kleiner an der Westseite der Stadt gelegener Hügel, auf welchem jetzt die Militair-Caserne erbaut ist, ganz mit alten Gräbern bedeckt, bei deren Oeffnung man häufig die den griechischen Gräbern eigenthümlichen Gefässe, Münzen, Ringe und andere kleine Schmucksachen findet. Am östlichen Ende der Stadt, wo ein munterer Gebirgsbach heftig über den neugebahnten, nach den Bädern führenden Weg stürzt, sieht man an einer engen in den höhern Theil der Stadt führenden Schlucht noch eine Anzahl grosser Quadern hiesigen Steins ohne Mörtel über einander gelegt, welche ohne Zweifel früher einen Theil der alten Stadtmauer bildeten. Auch hier gefundene Werke altgriechischer Bildhauerkunst bewahrt man hier auf. Zwar sind drei derselben sowohl der Erfindung als auch der Aus-

führung nach von unbedeutendem Werthe. Eine kleine in einem Lehnsessel sitzende weibliche Figur von gebrannter Erde ist sehr wohl erhalten. Auf dem Haupte scheint sie ein Diadem zu tragen, während vom Hinterkopf ein Schleier herabfällt. Das Obergewand, mit dem sie bekleidet ist, lässt die Arme unbedeckt, von denen der rechte auf dem Schoosse ruht, während sie den linken erheben zu wollen scheint. Da nicht nur der Faltenwurf, sondern auch die Gesichtszüge zu fabrikmässig behandelt sind, als dass man an ein Portrait denken dürfte, so scheint es am glaublichsten, dass der Künstler in dieser Figur eine Hera darstellen wollte. Eine zweite kleine weibliche Figur von gebrannter Erde giebt sich durch ihre Bekleidung genügend als Athene zu erkennen. Sie ist in ihren meisten Theilen nur eine sehr mittelmässige Wiederholung einer uns schon aus andern bessern Werken genügend bekannten Darstellung dieser Göttin. Sie steht ruhig und hält in der Linken den auf der Erde ruhenden Schild, mit der abgebrochenen Rechten fasste sie die auf den Boden aufgestemmte Lanze. Angethan ist sie mit einem bis auf die Füsse herabreichenden Doppelchiton, welcher kurze Aermel hat. Das Haupt ist mit einem Fell bedeckt. Die Fehler in der Behandlung des Gewandes und des Körpers scheinen mehr vom Unvermögen, als von der Nachlässigkeit des Künstlers herzurühren. Die dritte, etwas grössere, in weissem Marmor ausgeführte weibliche Figur ist nur mit einem bis auf die rechte Hüfte herabgefallenen und über den linken Arm geschlungenen Obergewand bekleidet. Sie steht auf dem rechten Fuss und setzt den linken vor, und giebt durch dies Alles zu erkennen, dass der Künstler entweder eine Aphrodite oder eine als Aphrodite gedachte Frau bilden wollte. Das Haupt und die Vorderarme fehlen; die Arbeit aber ist sorgfältiger, als bei den erstgenannten. Einer vierten, männlichen Figur von weissem Marmor fehlen leider der grösste Theil der Beine und das Haupt. Die Bekleidung besteht in einem

unter der sehr starken Brust gegürteten Untergewande mit langen Aermeln, welches in Beinkleider endet, die vorn auf jedem Bein durch eine Reihe Knöpfe zusammen gehalten werden. Von der Scham bis zum Gürtel ist es in einem grossen Bogen zurückgeschlagen und lässt den nackten Körper sehen. Die Hände sind auf dem Rücken durch einen Strick festgebunden und durchbohrt, so dass man das Fragment für einen asiatischen Sklaven halten muss, der eben eine Strafe dulden soll. Wäre die Figur besser erhalten, so würden uns angebrachte Nebenwerke die Bedeutung der beinahe in Lebensgrösse gearbeiteten Statue wohl näher bestimmen, und vielleicht in ihr einen Marsyas erkennen lassen. Auch von Inschriften hat sich hier eine nicht unbedeutende Anzahl erhalten, durch welche wir mehrere für Geschichte und Sitte der Stadt recht werthvolle Nachrichten erhalten. Leider wurde ich durch eine Krankheit, welche mich auf einem von hier aus unternommenen Ausflug nach den Thermopylen überfiel, verhindert, wieder hieher zurückzukehren, und diese Inschriften abzuschreiben. Ich kann daher nur auf die in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1839. im April- und Mai-Heft gegebenen Abschriften verweisen.

Der Theil der zwischen Othrys und Oita sich hinziehenden Ebene, welcher von Lamia nach Süden liegt, ist zunächst an Lamia fruchtbar und grösstentheils zu Getreidebau und Weingärten benutzt. Jedoch schon in einer geringen Entfernung ist der Boden nur mit hohem Schilf und anderem Gesträuch bedeckt, und wennschon er jetzt ganz ausgedorrt war, so sah man doch leicht, dass ihn einen grossen Theil des Jahres Wasser deckt. Nach 2 Stunden kommt man, wenn man von Lamia aus den durch diesen Theil der Ebene nach Süd-Ost führenden Weg verfolgt, an den Spercheios, über welchen hier in der Nähe eines Khans eine aus dem Mittelalter erhaltene, aus einem grossen Bogen bestehende steinerne Brücke führt. Das Bett des Flusses ist hier ziemlich tief und hatte hier auch jetzt nicht

wenig Wasser. Jenseits des Flusses beginnen sogleich die vielbesprochenen Sümpfe und der Weg theilt sich in zwei. Der eine führt links nach den Thermopylen, der andere rechts nach Velitza. Verfolgt man den letztern, so kommt man bald nachdem man einen kleinen Fluss überschritten, der sich weiter nördlich in den Sümpfen verliert, an das Dorf Mustapha-Bey, das an einem spitzen, ziemlich steil ansteigenden Hügel liegt. Auf der Spitze dieses Hügels liegen noch grosse Quadern einer alten Mauer. Mehrere derselben erblickt man an der südwestlichen Seite in der Tiefe. Dort nämlich fliesst ein jetzt zwar unbedeutender, im Winter und Frühjahr aber um so gewaltigerer Fluss, der in der Länge der Zeit dem Hügel soviel entrissen hat, dass der grössere Theil der Quadern in das Flussbett gestürzt ist, wo sie von den Fluthen umspühlt werden. Geht man den Fluss weiter nach seinem Ursprung zu entlang, so befindet man sich bald zwischen zwei sich zu einer ungeheuern Höhe ganz senkrecht erhebenden Felswänden, welche beinahe eine Stunde lang dicht neben dem Fluss hinlaufen. Ungefähr in dieser Gegend findet man schon auf den meisten Karten nach den Beschreibungen der Schriftsteller das von den Lakedaemoniern im sechsten Jahre des peloponnesischen Kriegs gegründete Herakleia angegeben. Jetzt aber kann dem, welcher diese Oertlichkeit mit dem vergleicht, was Thukydides III, 92, Strabon IX, 428. und Livius 36, 22 ff. über die Lage Herakleias sagen, kaum noch ein Zweifel übrigbleiben, dass die erwähnten Quadern Ueberreste der Burg Herakleias sind. Sollte sich doch Jemand dadurch nicht überzeugt fühlen, so freue ich mich, auch die in einem Trümmerhaufen dieses Dorfs liegende Inschrift No. 33. mittheilen zu können, die trotz ihrer Zerstörung doch so viel noch deutlich erkennen lässt, dass sie die Urkunde über die Verschenkung der Proxenie an einen Römer Sextus Cornelius von Seiten der Herakleioten ist, mithin allen Zweifel über die Lage Herakleias aufhebt. Hieraus aber folgt, dass der

Fluss, welcher fortwährend an dem Fusse des Hügels nagt, der im Alterthum Asopos genannte ist, und wahrscheinlich jener kleinere, über den man von Lamia kommend schreitet, im Alterthum Melas hiess. Zur Zeit der Eroberung der Stadt durch Manlius Acilius im Jahre 191 v. Chr. war, wie man aus den Worten des Livius an der angeführten Stelle ersehen kann, die den Berg umgebende Stadt von einer Mauer eingeschlossen, von welcher jetzt keine Spuren mehr zu Tage liegen. Nach der Nord-West-Seite aber befanden sich noch eine bedeutende Anzahl Häuser ausserhalb der Stadtmauer. An der Süd-West-Seite am Asopos lag das Gymnasion und nach Süd-Ost ein Tempel der Artemis. Auf dieser Seite hatte bei jener Belagerung Appius Claudius das Commando, an der Nord-Ost-Seite Marcus Baebius, an der Seite, wo der Asopos fliesst, Lucius Valerius, an der Nord-West-Seite Titus Sempronius Longus, und hier drangen die Römer am 25. Tage der Belagerung zuerst in die Stadt.

Wir nahmen unsern Rückweg von der über den Spercheios führenden Brücke auf dem durch das Wasser fast gänzlich zerstörten Wege durch die Sümpfe nach den Thermopylen. Durch hohes Schilf und zum Theil tiefes Wasser reitend gelangten wir an den mit niedrigem Buschwerk bewachsenen Fuss des Oita, und ritten nun denselben entlang nach Süd-Ost, indem der Sumpf bald vom Weg etwas zurücktrat, bald kaum dem einzelnen Reiter an den steilen Felswänden des Gebirges genügenden Raum liess. Bald nachdem man an einer einzelnen vorspringenden Felsspitze, auf welcher jetzt eine Gendarmerie-Caserne steht, vorüber ist, kommt man an eine Stelle, wo die Berge etwas zurücktreten. Der kahle, weisse Boden hebt sich zu einem niedrigen Hügel und dröhnt dumpf bei jedem Tritt der Pferde. Am Fusse des Berges quillt an mehreren Stellen heisses Wasser in üppiger Fülle aus dem Boden und fliesst auf allen Seiten des Hügels den unmittelbar daran stossenden Sümpfen zu. Davon dass die Quellen

im Alterthum in Leitungen gefasst waren, geben noch zwei durch das lange Jahre darüber fliessende Wasser in eine Steinmasse verwandelte Reste Zeugniss. In geringer Entfernung nach Ost zieht sich ein nicht sehr hoher, aber ziemlich steiler Vorsprung des Gebirges vor, über den man jetzt seinen Weg zu nehmen gezwungen ist, da der Sumpf so nahe an seinen Fuss herantritt, dass es unmöglich ist, ihn zu umgehen. An seiner westlichen Seite sieht man die Ueberreste der phokischen Mauer. Dies ist der ewig denkwürdige Ort, wo sich Leonidas mit seinen Dreihundert dem Perserkönig entgegenstellte und ihm Achtung vor griechischer Tapferkeit abnöthigte. Ich unterlasse hier auf Beantwortung aller der Fragen einzugehen, welche sich in Betreff jenes Ereignisses, so wie der Veränderungen, welche seitdem die Oertlichkeit erlitten hat, vordrängen, da sie mir durch die neuesten Untersuchungen, so weit es möglich ist, erledigt zu sein scheinen, und gebe nur, da bis jetzt noch keine auf genaue Vermessung gegründete Zeichnung dieser Gegend veröffentlicht ist, eine solche nach der höchst werthvollen französischen Karte, an welcher man noch arbeitet, nebst den Umgebungen des von mir bis Panopeus verfolgten Weges. Sie ist im Maassstab von 1 : 20,000 aufgenommen, und die Höhen sind nach Mètres angegeben.

Hat man den erwähnten Vorsprung überstiegen, so führt der Weg, während die Sümpfe zurück, das Meer immer näher herantritt, noch über zwei andere mit niedrigem Gebüsch bewachsene. Dann breitet sich zwischen den Bergen und dem Meer eine fruchtbare Ebene aus. Der Weg verliert sich in dem theils bebauten, theils mit Dornen bewachsenen Gefilde, und wir kamen, nachdem wir von der Brücke des Spercheios aus drei Stunden zu Pferd gewesen waren, in das ziemlich grosse, aber nur aus schlechten Häusern bestehende Dorf Molo, in dessen Nähe man am Meeres-Ufer noch die Reste eines alten Hafendammes sieht, welchen ohne Zweifel das Dorf seinen Namen verdankt. Hier mag

der von Strabon IX, 429. erwähnte Hafen mit dem Heiligthum der Demeter gewesen sein. Von hier ritt ich eine halbe Stunde lang auf ungebahntem Wege durch Dornen, Schilf und anderes Gesträuch, welches hoch über Pferd und Mann hinausragte, und kam dann an den Fuss des mit Gebüsch sparsam bewachsenen Gebirgs. Nachdem ich an diesem eine Stunde lang hingeritten war, kam ich an eine tiefe enge Schlucht, welche das Gebirge nach Süden hin durchschneidet. Zwischen mächtigen Platanen und Nadelholz floss hier in einem tiefen und breiten Bett, welches erkennen liess, wie gewaltig der Strom im Frühjahr ist, nur wenig Wasser dem Meere zu. Nachdem wir in diese Schlucht eingebogen waren, kamen wir bald an eine Stelle, wo die Berge zurücktraten, und die Schlucht sich zu einem Thale erweiterte, in welchem an den Ufern des Flusses sich lange Maisfelder hinzogen, hie und da auch Eichen und Olivenbäume standen. Nachdem wir den Lauf des Flusses 3 Stunden lang nach Süd-Ost verfolgt hatten, und an der von einem frischen, klaren Gebirgsbach getriebenen Mühle vorüber gekommen waren, in deren Nähe sich noch Spuren einer alten Einmauerung des Flusses finden, ruhten wir an seinem Ufer im Schatten grosser Platanen, bis die grösste Sonnenhitze vorüber war, und begannen dann die Gebirge nach Süden zu ersteigen. Steil und kahl, zerrissen von ungeheuern Schluchten, an deren Abgründen der Pfad oft so hinführt, dass jeder Fehltritt des Pferdes den Tod bringen würde, erheben sie sich hier zu einer gewaltigen Höhe. Wenn man wieder etwas abwärts gestiegen ist, kommt man auf eine nicht unbedeutende quellenreiche und fast ganz bebaute Hochebene, auf welcher ein schneidender Bergwind wehte. Ist man noch durch eine lange Schlucht hinabgestiegen und beugt nun um einen spitzen Bergkegel nach links, so breitet sich plötzlich die weite, sich von West nach Ost ziehende elatische Ebene vor dem staunenden Blick aus, welche im Süden von dem ungeheuern schnell

aus der Ebene aufsteigenden Parnass begrenzt wird. Hell glänzten in der Abendsonne auf dem Gipfel des vielbesungenen Berges einzelne Schneeflecken, und im Hintergrunde sah man die nicht weniger kühnen Formen des Helikon. Baumlos und fahl lag die lange Ebene zu unsern Füssen, und gleich einer grossen Einöde, da die wenigen kleinen Ortschaften sich dem Auge fast entzogen. Als aber die Sonne hinter die Berge sank und den ganzen Stufengang der Farben vom tiefsten Blau bis zum tiefsten Roth in der schönsten Reinheit über die Gegend ausgoss, noch mehr als früh die Sonne ihre ersten Strahlen warf, und der Gipfel des Parnasses erglühte, da schien Leben in den Bergen zu sein, und das deutsche Auge vergass das Grün seiner Fluren. Doch dauert, namentlich früh, das herrliche Schauspiel nur wenige Minuten. Nach drei Stunden von dem Ort an, wo wir geruht hatten, kamen wir in das am Fuss des Gebirgs gelegene ziemlich grosse Dorf Drakhmani, in dessen Nähe die Ruinen des alten Elateia liegen. Auf einem Hügel am Abhange des Gebirgs östlich von dem Wege, welchen wir herabkamen, sieht man noch Ueberreste alter Mauern, von denen ein Theil der Mauer, welche die alte Burg umgab, angehört zu haben scheint, auf einer etwas tiefer nach Süd-West liegenden Fläche, wo die Stadt gestanden zu haben scheint, viele behauene Steine, und auf dem sich daran anschliessenden Abhange ausser andern Steintrümmern auch einen grossen tief in die Erde eingesunkenen Leichenstein, welcher ausser der gewöhnlichen akroterienartigen Verzierung auch die Inschrift No. 34.

Ἐπὶ Μ[ενε]λάῳ
Φυλώ
Καλλιδώρ[ου].

hat. Schon von Boeckh C. I. N. 1742. ist sie nach einer unrichtigen Abschrift bekannt gemacht. Von dem Theater aber, welches Pausanias hier erwähnt, konnte ich keine

Spur mehr entdecken. Ich durchritt jetzt die sehr fruchtbare, aber nur sehr unvollständig bebaute, und jetzt ganz ausgedorrte Ebene nach Süd-Ost, und bald nachdem ich den hier jetzt ganz wasserleeren Kephissos überschritten hatte, traten die Berge, eine Fortsetzung des Oita von Norden her und des Parnass von Süden, sehr nahe zusammen. Hier vereinigen sich mit dem sich vielfach krümmenden Kephissos mehrere Gebirgsbäche, das Wasser hat in der Ebene keinen Fall mehr und sammelt sich zu einem ziemlich ausgedehnten, hohes Schilf ernährenden Sumpfe, der uns mehrmals nöthigte, sehr tief im Wasser zu reiten. Von fern her am Abhange des Gebirgs Thurion sah ich die Ruinen des alten Daulis und Panopeus liegen und näherte mich dieser von Ost nach West ziehenden Gebirgskette bei dem Dorfe Kaprena.

Dies Dorf besteht nur aus wenigen elenden Hütten; aber welche Erinnerungen wecken die alten Ruinen Chaeroneia's, auf denen es erbaut ist, und die sich davor ausbreitende Ebene, auf welcher Philipp der griechischen Freiheit die erste gefährliche Wunde schlug! Von dem grossen Gebirgszuge sondert sich ein abfallender Felskegel, Petrachos (Paus. IX, 41, 3.) oder Petrochos (Plut. Sull. 17.) im Alterthum genannt, auf dessen Spitze man noch die Trümmer einer althellenischen Veste sieht. Um ihn herum windet sich noch der jetzt ziemlich zerstörte Pfad, dessen Plutarch in der angeführten Stelle gedenkt, und an seiner nordöstlichen Seite steht auch der Theil des Theaters, welcher in den natürlichen Fels gehauen war. Die Sitzreihen hatten, wie gewöhnlich, mehrere Abschnitte. Von dem obersten erkennt man noch vier Sitzreihen, von dem folgenden noch elf, von dem dritten und vierten lassen sich nicht mehr die einzelnen Reihen unterscheiden. Der unter dem Theater fliessende kleine Bach, welchen man im Alterthum (Plut. Demosth. 19.) Haemon naante, ist in einen aus grossen antiken Marmorstücken erbauten Brunnen gefasst.

Unzählige Trümmer von Marmor-Säulen, Platten und Grabsteinen sieht man in der Schlucht, welche sich östlich von dem Petrochos in das Gebirge hineinzieht, namentlich stehen noch unweit des Brunnens die untersten Säulentrommeln auf dem Marmorboden eines bedeutenden Gebäudes, auf welchem man eben das Getreide von der Spreu sonderte. An der westlichen Seite der Schlucht steht eine niedrige, aus alten Steinen zusammengesetzte Kirche, vor deren Eingang eine Anzahl Marmor-Sessel und Blöcke des Alterthums im Kreise herum stehen; einen der Sessel pflegt man den Sitz Plutarchs zu nennen. In Betreff der schon bekannten Inschriften dieses Orts erwähne ich nur, dass sich jetzt in der am Brunnen befindlichen Inschrift (Boeckh C. I. N. 1628. Leake Trav. in north. Gr. II, 26.) die beiden Anfangsbuchstaben *ΑΜ* nicht vorfinden, auch nicht in derselben Zeile gestanden zu haben scheinen, da das *Τ* in gleicher Linie mit den ersten Buchstaben der übrigen Zeilen steht. Die von Boeckh C. I. N. 1667. nach einer höchst unrichtigen Abschrift mitgetheilte Inschrift No. 35.

Χαίροις Σώτιππ[ε] . . . .
καὶ ἐν θνητ[οῖς] οπ . . . . . .
ποθητο

lässt trotz ihrer Verstümmelung doch so viel mit Wahrscheinlichkeit erkennen, dass sie der Rest einer Grabschrift der römischen Zeit ist. Ausser dieser und andern schon bekannten Inschriften findet sich in dieser Kirche auch noch der Rest einer andern No. 36.

Τισιομένους
Ὁμολ[ό]χου τοῦ Ἀλέξωνος

welchen ich, da er mir bei der Untersuchung der Kirche entgangen war, der freundlichen Mittheilung des Ingenieur-Lieutenants Naum in Lebadeia verdanke.

Wenige Minuten östlich vom Dorfe, unmittelbar an der Südseite des nach Lebadeia führenden Weges liegen die Ue-

berreste des kolossalen Löwen, welcher das Polyandrion der in der Schlacht gegen Philipp gefallenen Griechen schmückte. Die dieselben ungefähr 8 Fuss tief bedeckende Erde ist seit mehreren Jahren weggenommen, und man sieht die einzelnen Stücke des für den damaligen Zustand der Kunst ein gutes Zeugniss ablegenden Kolosses offen in einer Grube liegen. Ich zählte deren neun, und es schien, dass nur wenige Theile fehlten. Ursprünglich bestand das Ganze aus drei Stücken, welche, um die Last zu vermindern, zum Theil innen ausgehöhlt sind. Doch scheint es, dass nichts Anderes als eben die allzu grosse Last das Denkmal zerstörte, über welches dann von den nahen Bergen Erde herabgeschwemmt wurde. Jetzt, während dies niedergeschrieben wird, ist der Bildhauer Siegel im Begriff, sämmtliche Theile des Löwen aufzusuchen und ihn, wo möglich, wiederherzustellen.

Von hier führt ein neu angelegter mit wenigen Unterbrechungen fahrbarer Weg über Lebadeia und Theben bis Athen, der jedoch nur in der Nähe von Athen von Wagen benutzt wird, weil man nur dort deren besitzt. Er führt von hier ungefähr eine Stunde lang an der Nordseite des kahlen Thurion hin, während zur Linken sich die Ebene hinzieht, in welcher man wenige Minuten vom Löwen unmittelbar am Wege die Reste eines nicht unbedeutenden antiken Gebäudes, wahrscheinlich eines kleinen Tempels, sieht. Doch sah ich kein Stück darunter, welches über die Ordnung der Architektur Aufschluss gegeben hätte. Nach einer Stunde wendet sich der Weg in eine Schlucht des sich hier in nord-östlicher Richtung vorziehenden Gebirges, durch welche, wie man auch aus mehreren alten Spuren einer künstlichen Bearbeitung schliessen kann, auch im Alterthum der Weg von Chaeroneia nach Lebadeia führte. Die Schlucht führt ziemlich steil auf den breiten Rücken des felsigen, aller Vegetation entbehrenden Gebirges. Auf demselben reitet man ungefähr eine halbe Stunde hin, und kommt dann an eine zweite enge Schlucht, welche ganz

steil in ein anderes von West nach Ost laufendes und sich in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden mit dem vorher genannten vereinigendes Thal führt. Wie wohlthuend für das Auge und wie erhebend ist der Anblick, welchen man hier beim Niedersteigen in das Thal geniesst. Zur Rechten ragt der gewaltige Parnass über seine Genossen weit hervor, daran schliesst sich der Helikon, welcher hier die kühnsten und rauhesten Formen zeigt, zu den Füssen zieht sich von der Rechten zur Linken die fruchtbare Ebene, welche so reichlich mit dem frischesten Wasser versehen ist, dass ihr hier sogar jetzt das Grün nicht fehlte, und gegenüber steht der hier in grossen schroffen Felswänden abfallende Laphystios, der sich nach links hin wendet.

Dem Kommenden gerade gegenüber hat er eine tiefe, weite Schlucht, in welcher ein grosser spitzer Felskegel, der nur nach West durch einen Hügelrücken mit dem Laphystios verbunden ist, steht. Auf der Spitze desselben sieht man die Mauern und Thürme einer alten halbzerstörten Festung und aus der Schlucht zieht sich rechts und links an den Abhängen des Berges die von ungefähr 5000 Menschen bewohnte Stadt Lebadeia in die Höhe. Die Häuser sind mit wenigen Ausnahmen schlecht und unregelmässig gebaut, die Strassen eng, winklig und voll von Schmutz und Schutt zerstörter Häuser. Doch ist die Stadt der Sitz eines Gouvernements und hat jährlich eine Messe, während welcher ich mich gerade hier befand; ja, was in Griechenland etwas ganz Ausserordentliches ist, sogar eine Thurmuhr findet man hier. Mitten durch die Stadt nach Norden stürzt sich über die hindernden Felsen mit freundlichem Geplätscher das klare, frische Wasser eines nicht unbedeutenden Bachs, welches mit dem herrlichen Grün kräftiger Platanen, grossen Felsblöcken, alten Ruinen und bewohnten Häusern die schönsten Gruppen bildet. Es kommt aus der Schlucht, welche sich zwischen dem Festungsberg und dem Laphystios auf der Ostseite des erstern befindet, und bildet sich

durch den Zusammenfluss mehrerer Quellen, welche an mehreren Stellen sowohl an dem Laphystios, als auch an dem Festungsberg nur wenige Schritte von einander entfernt unmittelbar aus dem Gestein sprudeln. Die erstern Quellen gelten für wärmer, als die letztern. Auf beiden Seiten aber, und namentlich am Festungsberge sieht man mehrere theils natürliche, theils von Menschenhänden bearbeitete Höhlen, unter denen sich vorzüglich eine halbverschüttete in den Felsen des Festungsbergs weit hineinführende sehr auszeichnet. Ueber ihr sieht man noch viele Nischen, in denen das Alterthum seine Anathemata angebracht hatte, und die schon so vielfach (Boeckh C. I. 1679. Leake Trav. in the north. Gr. II, 34. Ullrichs Reisen in Griechenland S. 169.) und so verschieden abgeschriebene Inschrift, von der ich abermals eben deshalb unter No. 37. eine Abschrift gebe. Das Wasser der auf dieser Seite befindlichen Quellen wird durch mehrere Leitungen aus den verschiedensten Zeiten in den östlichen Theil der Stadt vertheilt. Der bedeutendste türkische Brunnen jedoch, der schon von früheren Reisenden erwähnt wird, ist halb verfallen, und das Wasser quillt aus den Fugen der Steine. Von Theophrast (Pflanzengesch. IV, 11, p. 157. ed. Schneid.) wird dies Gewässer *Προβατία* genannt, von einer Inschrift (Boeckh C. I. N. 1569. b.) in boiotischem Dialekt *Πρυβασίη*. Pausanias (IX, 39.), Plutarch (Narr. Amat. 1.) und Philostratos (Vit. Apoll. Tyan. VIII, 19.) sprechen von einer *Ἕρκυνα*, welche nach Pausanias aus einer mit Bildwerken geschmückten Höhle kam und zwei Quellen, Mnemosyne und Lethe genannt, hatte. Dodwell, Gell und zuletzt Ullrichs (Reisen S. 165 ff.) haben diese Namen auf verschiedene Weise vertheilt. So viel scheint hienach ausgemacht, wie schon Dodwell ganz richtig sagt, dass der Fluss in dem heiligen Bezirk Herkyna hiess, Probatia aber von da an, wo er denselben verliess. Vergeblich aber wird jede Bemühung sein, welche die Namen Lethe und Mnemosyne auf die

jetzigen Quellen vertheilen will. Denn die Worte des Pausanias (IX, 39. *εἰσὶ δὲ ἐν τῷ σπηλαίῳ τοῦ ποταμοῦ τε αἱ πηγαὶ καὶ ἀγάλματα ὀρθά*) zeigen deutlich, dass diese ganze Oertlichkeit seitdem eine zu grosse Veränderung erlitten hat, da sich jetzt keine Höhle mit mehreren Quellen findet, welche Bildsäulen in sich aufnehmen könnte. Auch lässt uns Pausanias in Ungewissheit, ob sowohl die Mnemosyne als auch die Lethe aus jener Höhle kam, oder eine von beiden von aussen kommend sich mit der andern vereinigte. Nur daran kann nicht gezweifelt werden, dass hier diese Quellen flossen, dass hier jene Höhle war, in der die Bildsäulen des Trophonios und der Herkyna standen, dabei der Tempel der Herkyna, das Denkmal des Arkesilaos (Paus. IX, 39.) und die Höhle des Agamedes (Paus. IX, 37. 39.). Unmittelbar über diesen Quellen erhebt sich der zuvor erwähnte hohe Felskegel und auf dessen Gipfel die Ruinen einer mächtigen Festung, die sich durch ihre Bauart deutlich genug als ganz dem Mittelalter angehörend zu erkennen geben. In denselben aber, senkrecht über den erwähnten Höhlen, findet man eine kleine zerstörte Kirche mit Malereien, in deren Boden zwei viereckige Löcher sind. Blickt man in diese, so sieht man dass man auf einer grossen in dem Felsen mit vieler Kunst ausgearbeiteten Höhle steht, welche ganz regelmässige Wände und Pfeiler hat, deren Boden aber einige Fuss tief mit Wasser bedeckt ist. Erinnert man sich nun des allgemein verbreiteten Gebrauchs, christliche Kirchen auf die Stelle alter Heiligthümer zu bauen und vergleicht man mit dieser Oertlichkeit das von Pausanias (IX, 39.) und Philostratos (Vit. Apoll. Tyan. VIII, 19.) über das Orakel des Trophonios Gesagte, so kann man nicht mehr zweifeln, dass dies der noch von keinem Reisenden aufgefundene Ort des einst so berühmten trophonischen Orakels ist, in dessen Nähe im Alterthum der Sessel der Mnemosyne stand, auf welchem sitzend die, welche das Orakel befragten, den Priestern erzählen muss-

ten, was sie in der Höhle gesehen hatten. Folgt man nun dem Pausanias von hier über den erwähnten westlichen niedrigeren Hügelrücken und steigt auf die Höhe des vorspringenden Laphystios, so sieht man die gewaltigen Fundamente eines grossen Tempels, die man hier noch leicht als die des nie vollendeten Tempels des *Ζεὺς Βασιλεύς* erkennt, in dessen Nähe auf derselben Höhe auch ein dem Kronos, der Hera und dem Zeus gemeinschaftlich geweihter Tempel, und ein anderer des Apollon stand.

Unten in der Schlucht am linken Ufer der Herkyna ist die Stadt angefüllt mit Trümmern antiker Prachtgebäude. Namentlich zeichnet sich die grossen Theils aus antiken Marmorstücken erbaute Hauptkirche der Stadt aus, und wenig oberhalb des Bazars sieht man noch mehrere Reihen halbabgebrochener Säulen an ihrem ursprünglichen Orte aus der Erde hervorragen, zwischen denen jetzt einige Bärenführer und ihre Thiere ihre zierlichen Tänze aufführten. Diese Seite des Flusses scheint im Alterthum nicht bewohnt, sondern der dem Trophonios geweihte Bezirk gesen zu sein. Darauf führt die von Ullrichs (Reisen S. 175.) vorgeschlagene Verbesserung der Worte des Pausanias IX, 39, 2. *διείργει δὲ [ποταμὸς] ἀπ' αὐτῆς τὸ ἄλσος τοῦ Τροφωνίου*; darauf führt die Beschaffenheit der Ruinen selbst; darauf führt endlich der Ausdruck des Pausanias IX, 39, 1. *ἐν δὲ τῷ πεδίῳ Λεβάδεια ἐστίν*, wonach man die Stadt vielmehr auf der sich rechts vom Flusse ausbreitenden Ebene erwartet, wo sich noch vielfache Reste alter Gebäude und Strassen finden. Danach hat man nun die von Pausanias erwähnten Tempel, den des Trophonios mit der Bildsäule desselben von Praxiteles, den des *Ἀγαθὸς Δαίμων* und der *Τύχη*, den der Demeter Europa, den des Zeus Hyetios auf der linken Seite zu suchen, wenn gleich man jetzt ohne Ausgrabungen ihre Lage nicht genauer bestimmen kann. Von Werken der alten bildenden und zeichnenden Kunst habe ich hier nichts gefunden. Wohl aber gelang es mir noch

eine Anzahl bisher unbekannter Inschriften zu entdecken. Auf dem linken Ufer der Herkyna in der erwähnten Hauptkirche findet sich an dem Eingange ausser schon bekannten Inschriften auch der mit ziemlich rohen Schriftzügen eingehauene Name No. 38.

Δεντιλλάνου.

dessen Bestimmung sich nicht weiter ermitteln lässt, und an einer Stufe, auf welcher man zu dem Vorplatze von Norden aufsteigt, an der in die Höhe stehenden Seite eine ziemlich grosse Inschrift, die meines Wissens noch unbekannt ist. Leider war ich eben im Begriff weiter zu reisen, als ich sie entdeckte, und konnte daher nur die unter No. 39. mitgetheilten Anfangs- und End-Worte abschreiben, um dem künftigen Reisenden ihre Auffindung zu erleichtern. Von hier ein ziemliches Stück entfernt, in einer kleinen engen Gasse, welche zum Bazar führt, ist zum Fundament eines kleinen schmutzigen Hauses ein alter Stein mit der aus römischer Zeit stammenden Inschrift No. 40.

Ὠτακείλιαν
Σεουῆραν Σε-
βαστὴν ἱερὰ
Λεβαδέων πόλις

eingemauert, mit welcher einst die Stadt Lebadeia jene Römerin ehrte.

Unweit der Stelle, wo man von Chaeroneia kommend die Stadt betritt, liegt dem Kommenden zur Linken eine jetzt verlassene, aus vielem antiken Marmor erbaute türkische Moschee, an deren Eingange man eine in drei verschiedenen Zeiten beschriebene alte Säule liegen sieht. Ich theile die wenigen noch lesbaren Buchstaben unter No. 41. mit. Auf dem rechten Ufer des Flusses in einem der östlichsten Häuser liegt an der Hausthüre ein Grabstein römischer Zeit mit dem Rest einer Elegie, welche das Lob der unbekannten Todten verkündete, No. 42.

. . . . . ε χαῖρε.
. . . . . π . . ήρατον ἔξοχον ἄνδρα
. . . . . ἠνέλαχον
. . . . . μενα κοσμηθέντι
. . . . . α . . . σεν . . τ . . . . . .
. . . .
. . . . . ησε βίον μειόνων
. . . . . τέλους ἐπ . . μ . . περησε
. . . . . το πὰρ μακάρων
. . . . . [ἐ]κεῖ τε σὺν αὐτῷ
. . . . . [πρ]οφητεύσας α . . . . . .
. . . . . μυ . . ἀποέλλαβο[ν αὐτ]ὸν
. . . . . [σω]φροσύνης ἕνεκεν.

Man sieht, dass sich der Dichter manche Freiheit genommen hat, welche sich nur jene Zeit des Verfalls gestattet.

In einer kleinen Hütte, welche noch weiter nach Ost mitten auf dem Felde steht, ist in die Mauer die Inschrift No. 43. eingefügt, wie es scheint, der Rest einer Inschrift, welche die Sieger gymnastischer Wettkämpfe aufzählte. Auf demselben Felde etwas südlich von diesem Hause liegt ein Stein mit der in grossen, wohlerhaltenen Buchstaben abgefassten Inschrift No. 44.; und wenige Schritte von diesem ein aus altem Marmor erbauter jetzt versiegter Brunnen. Einer der Marmor-Quadern hat die Inschrift No. 45.

Ξέναρχος

ein anderer die No. 46.

Ἐπιχαρίδις
Μνασιξένα.

Beide können wohl die Basen von Statuen der Genannten sein. Von hier einige Schritte nach West ragen mehrere grosse Marmorplatten aus der Erde hervor, auf deren einer sich die Inschrift No. 47.

Διονύσῳ Εὐσταφύλῳ
κατὰ χρησμὸν Διὸς
Τροφωνίου.

vielleicht der Rest eines kleinen Tempels, befindet. Den Ausdruck *Ζεὺς Τροφώνιος* finden wir auch bei Strabon IX, 2, 209. und Livius 41, 27.; dass er aber etwas ganz Anderes, als der *Ζεὺς Βασιλεὺς* bezeichnet, nicht wie Ullrichs glaubt, dasselbe, kann hier nur ausgesprochen, nicht aber bewiesen werden. Unweit des dem Nikolaos Saratzi gehörenden Hauses wurde im Jahre 1833 ein Grab entdeckt, in welchem man ausser sechs Münzen auch die mir von dem Ingenieur-Lieutenant Naum mitgetheilte Inschrift No. 48. fand. Ich enthalte mich jetzt jeder über die Form der Namen auszusprechenden Vermuthung und erinnere nur daran, dass nach Pausanias IX, 39. die beiden dreizehnjährigen Knaben, welche den das trophonische Orakel Befragenden wuschen und salbten, *Ἑρμαῖ* genannt wurden. Die Inschrift No. 49.

Μενεκράτης Μοσχίονος Ἀθη-
ναῖος Ἑρμῇ

welche sich im Hause des Passali befindet, scheint vielmehr der Ueberrest eines von jenem Athenäer dem Hermes geweihten Anathema zu sein, da Pausanias ausdrücklich sagt, dass jene Knaben die Kinder hiesiger Bürger sein mussten.

Wir verliessen Lebadeia, indem wir uns an den nördlichen Abhängen des Laphystios zwischen Weingärten, welche von den frischen Quellen des Gebirgs reichlich bewässert werden, hinwendeten. Zur Linken breitete sich die orchomenische Ebene aus. Zur Rechten stiegen die von den letzten Strahlen der Sonne in der ganzen griechischen Farbenpracht erglühenden Felsenspitzen des Laphystios in die Höhe, welche eine Wildheit und Keckheit der Formen zeigen, als ob sich die Natur hier in dem Höchsten dieser

Art hätte versuchen wollen. Als dann der Mond in seiner klaren Ruhe über den reinen Himmelsbogen zog, als am Morgen die Sonne urplötzlich mit ihrem blendenden Glanze über die östlichen Bergreihen stieg, wie ein Held auf seinem Viergespann zum Streite stürmt, da lernte man erkennen, dass die alten Griechen ihren Helios und ihre Selene nicht anders dichten konnten, als sie dieselben gedichtet haben, dass sich die gesammte Kunst, die bei jedem Schritt von der sie umgebenden Natur abhängt, bei den Griechen nicht anders ausbilden konnte, als sie sich ausgebildet hat. Während die nördliche Kunst, namentlich die Dichtkunst, der sie umgebenden Natur folgend, dadurch zu wirken sucht, dass sie der Phantasie einen möglichst grossen Spielraum frei lässt, musste die griechische sich die höchste Klarheit und Bestimmtheit der Vorstellungen selbst sowohl, als auch ihrer Darstellung zum Ziel setzen.

Orchomenos war ich jetzt genöthigt zur Linken liegen zu lassen. Doch setzt mich die freundliche Mittheilung des Ingenieur-Lieutenant Naum in den Stand, hier einige dort befindliche noch nicht bekannte Inschriften zu veröffentlichen. Der Grabstein mit der Inschrift No. 50.

Χαρίκλει[α]
χρηστὴ
Σωτήρι[χε]
χαίρετε

so wie die Inschrift No. 51. befinden sich in einem Hause des Dorfes Scripa. In der dortigen Klosterkirche sieht man ausser den schon bekannten auch die Inschriften No. 52—54., und No. 55. ist in der Kapelle des heiligen Paulus eingemauert.

Bald nachdem man an einer steil aufsteigenden Felswand, *Πέτρα* von den Bewohnern der Umgegend genannt, wo im Jahre 1828 die letzte Schlacht zwischen Griechen und Türken geliefert wurde, und der aus ihrem Fuss spru-

delnden Quelle vorüber gekommen ist, treten die Berge auf der rechten Seite des Wegs zurück und man sieht an ihrem Abhange in der Ferne die Ruinen des alten Koroneia mit dem jetzt darauf erbauten Dorfe liegen. Die Quelle, welche in geringer Entfernung von hier in der Nähe eines einzeln stehenden Khans, unter einer steinernen Brücke weg, über die in gutem Stande erhaltene Strasse nach dem zur Linken sich weit ausdehnenden kopaischen See fliesst, erkennt man hiernach leicht als den von Pausanias IX, 34, 4. mit dem Namen Phalaros bezeichneten Fluss. Ungefähr eine halbe Stunde weiter kommt man an einen niedrigen felsigen Hügelzug, über dessen Endspitze der Weg hinwegführt. Zu beiden Seiten der Strasse sieht man hier ausser einem Thurm des Mittelalters den ganzen Boden mit ungeheuern Steinblöcken bedeckt, unter denen auch nicht wenige von Marmor sind. Noch kann man mehrere Mauern verfolgen und namentlich zur Linken in der Ebene den Grund eines bedeutenden Gebäudes. Die Beschreibung, welche Pausanias IX, 33, 4. von Alalkomenai giebt, lässt keinen Zweifel übrig, dass man hier die Ueberbleibsel dieses Ortes vor sich hat, und man wird mit Recht vermuthen können, dass da, wo man jetzt jene Ruinen eines bedeutenden Gebäudes sieht, der Tempel der Athene mit dem alten elfenbeinernen Bilde der Göttin stand, welches Sulla raubte. Der Giessbach aber, welcher an der Ostseite des Hügels über den Weg fliesst, ist der im Alterthum Triton genannte. Bald darauf wendet sich der Weg in eine Schlucht der kahlen, sich hier nach Nord-Ost vorziehenden und die Ebene verengenden Gebirgskette. Nur eine unbedeutende Höhe hatten wir zu ersteigen, und als wir wieder so weit herabgekommen waren, dass der hohe spitze Bergkegel zur Linken die Aussicht frei liess, da breitete sich die weite, baumlose, jetzt von den heissen Sonnenstrahlen zu Staub verbrannte thebanische Ebene vor unsern Augen aus. Um der drückenden Schwüle zu entgehen, wendete ich mich hier von der

Strasse ab in das ungefähr eine Stunde weit nach Rechts entfernt liegende Dorf Baïa. Die Sage, welche den Oidipus von Delphi über Daulis nach Theben wandern liess, konnte ihn nicht füglich auf einem andern Wege, als durch eben diese Schlucht in die thebanische Ebene kommen lassen. Demnach konnte man sich die Sphinx nur auf dem uns zur Linken befindlichen hohen Felsspitze sitzend denken. Zwar erhebt sich in geringer Entfernung nach Nord-Ost ein ähnlicher noch etwas höherer spitziger Berg. Allein er liegt zu weit von hier ab. Auch stimmt mit meiner Annahme sehr wohl die Angabe des Pausanias IX, 26, 2., welcher sagt, dass 25 Stadien vom neitischen Thore Thebens das Heiligthum der Demeter Kabeiria und der Kore gestanden; von demselben sei auf der linken Seite Thespiai 50 Stadien entfernt gewesen, auf der rechten Seite habe sich das Feld des Teneros daran angeschlossen, und an diess habe der Berg der Sphinx gegrenzt. Von diesem Berge aber bis Onchestos sei eine Entfernung von 15 Stadien gewesen.

Baïa liegt an den Abhängen eines sehr weiten, aber nicht sehr tiefen Kessels der Ebene, unweit des alten Thespiai und hat nur gewöhnliche niedrige Bauerhütten, von denen jedoch mehrere von Stein erbaut sind. Eine Schule findet man noch nicht, obgleich der Ort 210 Familien in sich fasst. Doch sieht man eine neue freundliche Kirche, in deren Mauern mehrere Ueberbleibsel des Alterthums verarbeitet sind. Ueber der Hauptthüre befindet sich ein ungefähr 1½ Fuss hohes und 1 Fuss breites Grabrelief, welches in der gewöhnlichen späteren fabrikmässigen Weise gearbeitet ist. Dem Beschauer zur Linken steht ein Mann, dessen Arme in das eng angezogene Obergewand gehüllt sind. Auf der Rechten steht ein etwas leichter bekleideter, nach ihm hinblickender Knabe. An derselben Thüre, nicht eingemauert, liegt ein Stein mit der Inschrift No. 56., ohne Zweifel ein alter Grenzstein. In der westlichen Mauer nahe bei der in derselben befindlichen Thüre ist die Inschrift

No. 57. eingemauert, und als Schwelle dieser Thüre dient ein Marmor mit der Inschrift No. 58.

> *Φιλεῖνος Μόνδονος καὶ Ἀρχελάου*
> *ἀγωνοθετῶν ἀνέθηκεν τὸν Ἔ-*
> *ρωτα καὶ τὰ ἐν τῷ προναίῳ θυ-*
> *ρώματα ἐκ τῶν ἰδίων, τό τε ἱε-*
> *[ρὸν] . . . . . ν ἐπεσκεύασεν.*

Die Wiederholung der Sylbe *τα* in der vierten Zeile scheint der Nachlässigkeit des Steinarbeiters zugeschrieben werden zu müssen. Da sich keine weitern Spuren finden, welche zu dem Schlusse berechtigten, dass dieser Ort schon im Alterthum bewohnt war, und es überdies bekannt ist, dass Eros in Thespiai, wo sich auch die von Praxiteles und Lysippos verfertigten berühmten Statuen dieses Gottes befanden, einer vorzüglichen Verehrung genoss, so wird es sehr wahrscheinlich, dass diese Reste des Alterthums sämmtlich von Thespiai gebracht sind.

Nach 8 bis 9 Stunden von Lebadeia aus erreicht man das alte, in so vielen Beziehungen merkwürdige Theben, welches auf einer mitten in der weiten Ebene aufsteigenden Hügelgruppe liegt, und noch jetzt nicht nur einige freundliche Strassen, sondern auch einen ziemlich lebhaften Menschenverkehr hat. Wohin man blickt, stösst man auf merkwürdige Ueberreste des Alterthums, so dass zu deren sorgfältiger Untersuchung und Vergleichung mit den zahlreichen Nachrichten der alten Schriftsteller über Theben ein mehrwöchentlicher Aufenthalt nöthig ist. Da ich aber jetzt genöthigt war, meine Rückkehr nach Athen zu beschleunigen, und auf einer spätern Reise länger hier zu verweilen denke, so unterlasse ich jetzt jede genauere Schilderung und mache nur auf einige aus dem Alterthum erhaltene Einzelheiten aufmerksam. In dem Hofe des neugebauten Hauses eines Griechen, Theagenes, ist über dem Brunnen ein 2 F. 6 Z. Rhein. hohes und 3 F. breites

Stück eines sehr erhaben gearbeiteten Reliefs eingemauert. Der andere Theil ist abgebrochen; das, was noch erhalten ist, zeigt eine weibliche Figur bis zum Gürtel. Sie ist mit einem reichen Untergewand bekleidet, welches mit Knöpfen zusammengehaltene Aermel hat, hält die Linke auf die Brust und ist im Begriff, mit der Rechten den ihren Kopf bedeckenden Schleier an sich zu ziehen. Das Gesicht ist sehr zerstört, doch scheint das Erhaltene ein Portrait zu verrathen, wodurch es wahrscheinlich wird, dass das Ganze einst das Grab einer vornehmen Griechin schmückte. An demselben Brunnen ist auch die in sehr schönen, wohlerhaltenen Buchstaben abgefasste Inschrift No. 59.

Αὐτοκράτορα Καίσαρα
Τραιανὸν Ἁδριανόν
Σεβαστὸν Ὀλύμπιον
σωτῆρα τῆς οἰκουμέ-
νης τὸ κοινὸν Φωκέων

und ein zu verschiedenen Zeiten beschriebener Grabstein mit der Inschrift No. 60.

Ἐπὶ Σωτηρίχῳ ἥρῳ
Ἐπὶ
Σωτηρίχῳ
ἥρῳ
Ἐπὶ
. . . . .*μυ*. .*τῳ*
. . . . .*νιω*. . .*δι*.

angebracht. Als Treppenstufen dieses Hauses findet man auch die beiden Reste von Grabsteinen No. 61. und 62. verwendet und einen Stein mit Inschrift byzantinischer Zeit, No. 63. Nahe bei der verfallenen, jetzt vom Schutte gereinigten alten Kirche des heiligen Gregorios, deren Inschrift Ullrichs in den Abhandlungen der philos.-philologischen Klasse der Münchner Akademie Bd. III. S. 413 ff.

bekannt gemacht hat, findet sich als Treppenstufe eines Privathauses ein antiker Marmor mit der Inschrift No. 64. verwendet, und in einem andern Privathause sieht man den Grabstein No. 65. Auch in der alten Kirche des heiligen Lukas, in welcher der berühmte Sarkophag mit den bekannten Inschriften steht, finden sich noch mehrere unbekannte Inschriften. An dem Rande eines der Marmor-Quadern, auf welchen jetzt der Sarkophag steht, liest man die unter No. 66. mitgetheilten Buchstaben. Auch die Steine mit der Inschriften No. 67. und 68. sind im Fussboden angebracht, und in der Mauer der, in welchem die Inschrift No. 69. eingehauen ist.

Von Theben wandte ich mich bei einem grossen alten Polyandrion vorüber auf der neuerbauten Fahrstrasse durch die weite, jetzt ganz verdeckte Ebene, in der vortreffliche Melonen gedeihen, nach Süd-Ost. Ich überschritt abermals mehrere Arme des Asopos, welche hier überbrückt sind, aber jetzt alles Wassers entbehrten, und liess die Ruinen des alten Plataiai zur Rechten liegen. Die Ersteigung des steilen, kahlen Kithairon, welcher die thebanische Ebene nach Süden begrenzt, wird sehr erleichtert durch die wohlangelegten Windungen der neuen Strasse, und nach 5 Stunden kam ich am südlichen Fuss des Gebirges an, nachdem ich beim Aufsteigen den herrlichen Anblick der in die klaren Farben der untergehenden Sonne und des ruhig aufsteigenden Mondes getauchten Ebene und der sie umgebenden Gebirge genossen. Dort am südlichen Fusse des Kithairon steht jetzt eine Gendarmerie-Caserne, über welcher sich ein einzelner Felsberg zu einer nicht unbedeutenden Höhe erhebt. Früh, ehe die Sonne ihre ersten Strahlen warf, erstieg ich ihn und sah hier unter den mächtigen Trümmern des Alterthums den Feuerball hinter den östlichen Gebirgen hervorkommen. Die Oberfläche dieses Berges ist mit grossen, ohne Kitt oder andere Verbindung über einander gelegten Stein-Quadern

bedeckt, welche noch deutlich den Lauf der alten Mauern und mehrere noch zur Hälfte erhaltene viereckige Thürme erkennen lassen. Mit vollem Recht hat man schon in diesen Ruinen das alte Oinoe, welches Kiepert auf seiner Karte auf eine ganz falsche Stelle gezeichnet hat, erkannt (Leake, Demen von Attika S. 34. der deutschen Ueb.). Von hier führt der Weg, an dessen linker Seite nicht weit von der genannten Caserne ein einzelner hoher, aus Quadern des Alterthums erbauter Thurm des Mittelalters steht, durch ein schmales Thal bei den Ruinen eines Dorfes vorüber, von welchem nur noch eine kleine Kirche an einer uralten Platane und ein Khan übrig ist, und dann über mehrere niedrige Bergzüge, welche das Auge durch frische Tannen und einzelne am Wege stehende Olivenbäume erfreuen. Nach 5 Stunden hat man diese Berge überstiegen, zur Linken sieht man den Parnes und Aigaleos, gerade vor sich das liebliche Blau des Meeres, und darüber die Berge von Salamis, zur Rechten die Fortsetzungen des Kithairon, und man gelangt in das grosse zwischen Olivenbäumen gelegene Dorf Mandra, welches grösstentheils steinerne wohlgebaute Häuser hat, aber sehr an Wasser Mangel leidet, da alle bisherigen Versuche, ihm abzuhelfen, nicht den erwünschten Erfolg gehabt haben. Es scheint nicht, dass hier im Alterthum ein attischer Demos lag. Das Dorf entbehrt aller Reste jener Zeit, nur eine unbedeutende, verstümmelte Inschrift No. 70. fand ich im Fussboden einer kleinen Bauernhütte, welche, wie ich später erfuhr, von einer eine halbe Stunde von hier entfernten, mit mehreren Inschriften versehenen Säule entnommen ist.

Von hier wendeten wir uns nach dem thriasischen Kephissos, dessen Bett jetzt zwar trocken lag, aber durch seine Zerrissenheit zeigte, mit welcher Heftigkeit der Fluss im Winter sich in das Meer ergiesst. Bald darauf führt der Weg nahe bei den grossartigen Trümmern der alten Eleusis vorüber, unter den Resten einer antiken vom

Parnes nach Eleusis führenden Wasserleitung weg und vereinigt sich mit der nahe am Meeresufer gelegenen Fahrstrasse, welche von dem 4 Stunden entfernten Athen nach Eleusis führt, und im Ganzen sicher nicht verschieden ist von der berühmten mit unzähligen Denkmälern geschmückten heiligen Strasse des Alterthums; nur dass der zwischen Eleusis und dem Aigaleos (wobei ich bemerke, dass ich diesen letztern Namen, so wie Poikilon und Korydallos in gleichem Sinne, wie Leake, Die Attischen Demen S. 2 ff. gebrauche, da das von Westermann dort Bemerkte zeigt, dass die Ansicht Prellers von geringerer Wahrscheinlichkeit ist) gelegene Theil derselben im Alterthum mehreren noch erhaltenen Spuren zu Folge sich etwas weiter nach links befand.

Auf diesem Wege durchritten wir die grösstentheils gut bebaute thriasische Ebene und näherten uns, indem wir nach der Rechten hin die liebliche Aussicht auf die eleusinische Bucht und die Berge von Salamis genossen, den vom Aigaleos herabkommenden Salzquellen, welche zur Linken der Strasse zwei Mühlen treiben, *Ῥειτοί* im Alterthum genannt. Die sie eindammenden Mauern sind an mehreren Stellen vom Wasser durchbrochen, und über die Strasse fliessend vereinigen sie sich mit dem Meere. Gleich darauf stösst die Strasse auf die steilen Abhänge des kahlen Gebirgs. Da dies hier nicht zu übersteigen ist, so wendet sie sich nach rechts, bis sie zwischen Felswänden und dem Meere sich hinwendend zu der grossen Schlucht kommt, welche durch das Gebirge nach der Ebene Athens führt. Der Boden hebt sich hier nur allmählig und man sieht noch die von Leake (Die att. Demen S. 142 f. der deutschen Ausg.) genügend beschriebenen Reste des alten Tempels der Aphrodite Phile. Da wo die Schlucht am höchsten ist, und eine reizende Aussicht auf die eleusinische Bucht und die sie umgebenden Berge gewährt, liegt zwischen den an beiden Seiten hoch aufsteigenden Bergen ausser einer neuen Gendar-

merie-Caserne das alte verfallene Kloster Daphni. Mit Recht hat man schon aus den in die Klosterkirche verwendeten alten Architektur-Stücken, aus dem Namen Daphni und aus den Worten des Pausanias I, 37, 4. geschlossen, dass hier im Alterthum ein Tempel des Apollon stand. Vielleicht war es ein Tempel des pythischen Apollon, und hiess eben deshalb Pythion, was leicht dadurch veranlasst sein konnte, dass die Sage der Erzählung des Pausanias zu Folge den Ursprung des Tempels auf einen Orakelspruch des delphischen Apollon zurückführte, und die von Athen nach Delphi gesendeten Theorieen nothwendig hier vorüberziehen mussten. Wodurch aber für mich eine solche Annahme einige Wahrscheinlichkeit gewinnt, das ist Folgendes. Nachdem im Oidipus auf Kolonos von Sophokles Theseus mit seinen Leuten abgegangen ist, um die Räuber der Töchter des Oidipus zu verfolgen, beginnt der Chor V. 1044 ff. die schönen Strophen zu singen, in welchen er wünscht, bei dem nun stattfindenden Kampfe gegenwärtig zu sein. Als Orte, wo ein solcher Kampf vor sich gehen könnte, nennt er *Πυθίας ἀκτάς*, *λαμπάδας ἀκτάς* und *τὸν ἐφέσπερον χῶρον πέτρας νιφάδος Οἰάτιδος ἐκ νομοῦ*. Die beiden letztern Ausdrücke sind schon von Reisig richtig erklärt. Unter dem ersten glauben Reisig und Hermann das Pythion verstehen zu müssen, welches den Worten des Philochoros zu Folge, welche der Scholiast zu Soph. Oid. Kol. 1055. anführt, bei dem so eben beschriebenen Oinoe lag, und Hermann erkennt schon richtiger, als Reisig, dass der Ausdruck *Πύθιαι ἀκταί* nur durch den folgenden *λαμπάδες ἀκταί* veranlasst ist, nicht, wie Reisig wollte, dadurch, dass dort irgend ein Fluss sei. Denn der ganze Ort hat eine solche Beschaffenheit, dass man mit Sicherheit annehmen kann, dass im Alterthum so wenig, als jetzt, ein Fluss sich bilden konnte. Bei dieser Erklärung aber ist es sehr auffallend, dass der von den Fliehenden und Verfolgenden zuletzt zu berührende Punkt zuerst genannt wird, die beiden andern

aber in ihrer natürlichen Ordnung, und da diese Schwierigkeit schwindet, wenn wir annehmen, dass der Chor vielmehr den an der Stelle des heutigen Daphni gelegenen Tempel des Apollon meint, bei dem man ja nothwendig vorüber musste, wenn man von Kolonos nach Eleusis kommen wollte, so scheint mir diese Annahme vorzuziehen zu sein, und mithin mag dieser Tempel wohl dem pythischen Apollon geweiht gewesen sein. Dann leuchtet aber auch ein, dass Philochoros, wenn er nach Strabon IX, 392. angab, dass sich die Herrschaft des Nisos bis zum Pythion erstreckt habe, nicht nothwendig das bei Oinoe gelegene gemeint hat, sondern eben sowohl von dem in der Schlucht des Poikilon erbauten gesprochen haben kann. Die Ruinen des Klosters bestehen aus einer hohen, noch grossen Theils erhaltenen Umgebungs-Mauer mit Rundbogen im Innern. In dem von derselben eingeschlossenen Raume sieht man ausser einem Stück einer aus grossen behauenen Quadern erbauten Mauer, welche noch dem Alterthum anzugehören scheint, die im Ganzen wohlerhaltene Kirche, an welche sich im Süden Säulengänge mit Spitzbogen und neueren schlechten Säulen anschliessen. Dabei sind zwei Brunnen, von denen der eine nach der gewöhnlichen Weise in eine ausgehöhlte antike Säule gefasst ist. Die Kirche selbst, welche ungefähr 60 Fuss lang und 35 Fuss breit ist, ist fast ganz aus antiken, mit Kalk und Ziegeln verbundenen Marmor-Quadern erbaut, und an der Südseite sieht man noch ein ionisches Capitäl in die Mauer verarbeitet. Drei andere ionische Säulen liess Lord Elgin im Jahre 1801 abnehmen und in das britische Museum bringen. An der Ostseite, wo sich im Innern das Allerheiligste befindet, springen aus der Mauer drei kleine Kapellen vor, mit Rundbogen, deren jeder, wie auch an den übrigen Seiten, zwei oder drei schmale lange Fensterchen in sich schliesst. Das Dach besteht aus einer grossen in der Mitte angebrachten Kuppel, welche auf Halbsäulen ruht, zwischen denen lange schmale

Fenster dem Innern Licht geben, und aus kleinen Vorsprüngen nach jeder Seite hin ausser der Nordseite, wo sich ein hoher viereckiger Thurm mit einer Kuppel befindet. Der, welcher in das Innere eintritt, hat zunächst an jeder Seite zwei enge hohe Kammern, welche alles Lichts entbehren. In den an der linken Seite befindlichen, unter welchen man ein grosses, noch nicht untersuchtes, gewölbtes Behälter sieht, stehen zwei grosse steinerne Sarkophage, deren Decken verschwunden sind. Der eine ist mit einem Wappen geschmückt, welches aus einem griechischen Kreuz mit zwei Lilien in den beiden obern Feldern, und zwei aufgerichteten Schlangen in den beiden untern besteht; die Körper der einst hier Ruhenden hat die Barbarei der spätern Jahrhunderte zerstreut, nur noch einen Hirnschädel fand ich in dem einen Sarkophag. Hierauf tritt man in die hochgewölbte, in der Form eines griechischen Kreuzes erbaute Kirche, welche fast ihr ganzes Licht von der auf mächtigen Pfeilern ruhenden Kuppel empfängt. Die Wände waren fast ganz mit Gemälden bedeckt, doch haben sich nur die an der steinernen Wand des Allerheiligsten in byzantinischem Stil ausgeführten Heiligenbilder ziemlich wohl erhalten. Nur haben die Türken auch hier, wie allerwärts, den Heiligen die Augen ausgeschossen. Die Kuppel ist mit einem Glasmosaik geschmückt, welches in kolossaler Grösse einen in sehr hartem Stil ausgeführten Christus-Kopf darstellt. Eine Abbildung der äussern Ostseite der Kirche findet man in Couchaud: Eglises Bysantines. Paris 1842. T. 17. Wenn es wahr ist, was Leake sagt, dass die asiatischen Kirchen, von denen man mit Sicherheit nachweisen kann, dass sie von den fränkischen Kreuzfahrern erbaut sind, genau denselben Stil zeigen, so wird es sehr wahrscheinlich, dass auch diese Kirche während der fränkischen Herrschaft erbaut ist, womit dann jenes an dem Sarkophag befindliche Wappen sehr wohl übereinstimmt. Auch

mehrere von den Kirchen Athens sind ganz in demselben Stil erbaut; namentlich die für den Alterthumsforscher so höchst interessante Metropolitan-Kirche, mit welcher früher der Bischofssitz verbunden war. Ihre Lage ist auf dem Leake'schen Plane Athens angegeben und eine Abbildung derselben findet man auf der ersten Tafel des oben angeführten Werkes. Da jedoch diese Kirche im Auslande weit weniger gekannt ist, als sie verdient, so will ich hier eine genauere Beschreibung einfügen.

Innerhalb der Stadt auf dem von Leake bezeichneten Orte sieht man einen mit Schutt und Ruinen alter Mauern bedeckten Platz, welcher 126 F. Rhein. lang und 92 F. breit ist. An der Nord- und Westseite steht noch zum Theil die aus kleinen, unbehauenen und mit Mörtel verbundenen Steinen der verschiedensten Art erbaute Mauer, welche das Ganze umgab. In der nordwestlichen Ecke befindet sich die aus neuern Marmorstücken zusammengesetzte Thüre mit Rundbogen. Im Innern der Nordseite steht noch ein Stück einer mit Marmor-Platten belegten Treppe und in der Mitte der Westseite führt eine kleine Treppe in einen etwas tiefer liegenden, aber fast ebenso grossen Raum. Zu beiden Seiten dieser Treppe sind zwei viereckige mit Marmor belegte Wasserbehälter, in welche das Wasser innerhalb der die beiden Räume trennenden Mauer geleitet wurde. In die innere Seite dieser Mauer ist über dem einen der Wasserbehälter ein grosses zu einem Rundbogen ausgehauenes Marmorstück eingemauert, welches früher den obern Theil einer Thüre oder eines Fensters geschmückt haben mag. Die innere abgerundete Kante des Bogens ist mit einem ziemlich erhaben gearbeiteten Relief geschmückt, in dem Stil des späten Mittelalters, welches nichts mehr von Verkürzung und dem rechten Verhältniss der einzelnen Theile zu einander wusste und dadurch, sowie durch starre, ungelenke Linien, die plumpesten Formen und entsetzlichsten

6*

Verdrehungen hervorbrachte. An jeder der beiden Seiten steht eine männliche mit Obergewand und Heiligenschein versehene Figur, welche die Hände nach oben streckt. Oben querüber ist eine dritte ganz gleich gestaltete Figur, welche dem Kopf der einen die Füsse nahe bringt, der andern aber die Hände reicht, um sie zu sich zu ziehen. Zwischen dieser obern Figur und der andern sind vier Nägel und ein grosser Schlüssel angebracht. Der Künstler mag Christus und zwei Apostel haben darstellen wollen. Ein ganz gleicher und auf gleiche Weise geschmückter Marmor liegt in der Mitte des freien Platzes, und der Verfertiger hat hier durch die beigefügten Inschriften die Gewissheit gegeben, dass er in diesem Bogen die Geburt Christi darstellen wollte, wenngleich man weder Christus noch Maria sieht. Den obersten Theil des Bogens füllen drei nach der Linken des Beschauers gewendete mit der höchsten Steifheit neben einander gestellte Ziegen, welche Laub fressen. In ihrem Rücken etwas abwärts lehnt sich ein mit einem kurzen zottigen Umwurf und gleicher Beinbekleidung versehener Mann auf einen grossen Hirtenstab und über ihm steht die Inschrift No. 71.

Οἱ ποιμένες τὸ θαῦμα.

Unter ihm steht ein Mann mit Heiligenschein und Ueberwurf, und bei ihm die Inschrift No. 72.

Ἰωσῆφ.

Dem Hirten gegenüber unmittelbar unter den Ziegen auf der andern Seite hebt ein mit Obergewand, grossen Flügeln und Heiligenschein versehener Engel die Hände zum Gebet, und dabei sieht man die Inschrift No. 73.

Οἱ ἄγγελοι τὸν ὕμνον.

Ueber ihm stehen dicht neben einander zwei mit Obergewand versehene, fast ganz zerstörte Gestalten, bei welchen man die Worte No. 74.

Οἱ μάγιοι τὰ δῶρα

liest. Unweit davon ragt ein dritter gleicher Marmorblock zur Hälfte aus der Erde heraus. Man sieht an der einen untern Seite einen mit Heiligenschein und Obergewand geschmückten Mann die Hände zum Gebet erheben, und erkennt aus der dabei angebrachten Inschrift No. 75.

Ὁ προφήτης Σαλομῶν

dass der Künstler den König Salomon darstellen wollte. Oben querüber ist eine ganz gleiche Gestalt in derselben Stellung gebildet, und es ragen noch die Buchstaben No. 76.

Ὁ προφ[ήτης] . . . .

aus der Erde hervor. Auf der dritten Seite mag ein dritter Prophet dargestellt sein. Die Köpfe dieser Männer, wie aller übrigen, sind von den Türken zerschossen. Dieses letzte Marmorstück ist irgend einem Denkmal der römischen Zeit entnommen und zu diesem Zwecke verwendet worden, wie man aus der an einer der Nebenseiten angebrachten Inschrift No. 77.

. . . *σναῖον Κορνήλιον*
. . . *Λέντλον*
. . . *εσίασεν ε . α . .*

ersieht. Daneben stehen noch einige dünne Säulentrommeln später Zeit, und Marmorblöcke, so wie grosse Quadern gewöhnlichen Steins liegen umher. Die Kirche selbst, welche 36 Fuss Rhein. lang und etwas über 22 Fuss breit ist, steht in dem südöstlichen Theile dieses Platzes und bildete, wie die Ueberbleibsel von Gemälden an der südlichen Seite zeigen, einen Theil der bischöflichen Wohnung. Bis vor Kurzem wurde die Bibliothek, welche sich jetzt in dem Universitäts-Gebäude befindet, in ihr aufbewahrt; jetzt steht sie unbenutzt. Sie ist ganz aus Marmorstücken der verschiedensten Grösse erbaut, welche mit Mörtel ohne

Ziegelsteine verbunden sind. Nur der kleine gewölbte Glockenthurm, welcher an dem westlichen Theile auf dem kleinen Vorbau des Daches offenbar in späterer Zeit hinzugefügt ist, ist aus kleinen behauenen Quadern gewöhnlichen Steines erbaut. Ihre Construction stimmt in den Hauptheilen genau mit der der Kirche in Daphni überein; nur sind alle Verhältnisse weit kleiner. An der Westseite ist die mit einem Halbbogen geschmückte Hauptthüre, zwei kleinere, welche jetzt vermauert, aber auch mit Halbbogen versehen sind, nebst zwei ganz schmalen, langen Fensterchen befinden sich an der Nord- und Süd-Seite. An der Ostseite sind nicht drei kleine Vorbaue angebracht, wie in Daphni, sondern nur einer mit einem Rundbogen, welcher zwei schmale Fensterchen in sich schliesst, und an jeder Seite dieses Vorbaues in der Hauptwand ist noch ein gleiches Fenster. Auf dem Dach ist nach jeder Seite hin ein Vorbau mit einem Fensterchen gleicher Art, und in der Mitte erhebt sich die gewölbte Kuppel, welche durch ihre Fensterchen dem Innern das Hauptlicht giebt. Dem Eintretenden zur Rechten und Linken befinden sich kleine dunkle Vorhallen. Der Haupttheil der Kirche hat, wie in Daphni, die Gestalt eines griechischen Kreuzes; nur sind die Pfeiler weit kleiner und schwächer. Die Wand des Allerheiligsten, welche jetzt weggenommen ist, scheint nur aus Holz gewesen zu sein, und die Gemälde, welche roh in byzantinischem Stil ausgeführt die Wände ringsum bedeckten, sind grösstentheils zerstört. Das, was die Kirche so merkwürdig macht, sind die Marmorstücke, aus welchen die Mauern zusammengesetzt sind. Der Baumeister dieser Kirche hat nämlich, wie es scheint, keinen einzigen Marmorblock verarbeitet, der nicht schon früher zu irgend einem andern Zweck gedient hätte. Nun hat er es aber für einen besondern Schmuck seines Gebäudes gehalten, wenn er möglichst viele Blöcke anbrachte, deren Aussenseite mit einem

Schmuck irgend einer Art versehen war. Da aber damals die Sculptur auf einer der niedrigsten Stufen stand, so hat er es für besser gehalten, allerhand Marmorstücke dieser Art zusammenzulesen, als sie frisch zu bearbeiten, und nur wenige, welche ich sogleich näher bezeichnen werde, können wenigstens damals, als das Gebäude errichtet wurde, ihren Schmuck empfangen haben. Da er auf diese Weise Steine der verschiedensten Grösse erhalten hat, so ist er mehrmals genöthigt gewesen, sie neu zu behauen, wobei er auch eins der interessantesten Reliefs zur Hälfte zerstört hat. Zwar befolgt er im Ganzen eine gewisse Symmetrie, aber eben so oft verletzt er sie auch, bringt Stücke zusammen, welche den verschiedensten Zeiten angehören, oder setzt sie falsch zusammen, ja eine Inschrift hat er verkehrt eingemauert. So abenteuerlich dadurch auch das Ganze erscheint, so müssen wir es ihm doch danken, dass er uns dadurch manches Denkmal des Alterthums erhalten hat, welches sonst wohl verloren gegangen wäre. Um aber nicht den Eindruck des Ganzen zu sehr zu verwischen, führe ich die einzelnen Blöcke nicht ihrer Zeitfolge nach an, sondern in der Ordnung, in welcher sie verwendet sind.

Ich beginne mit der Ostseite, und gebrauche die Ausdrücke rechts und links stets im Geiste des Beschauers. Hier sind in den beiden Ecken unmittelbar unter dem Dach zwei Pfeiler-Capitäler korinthischer Ordnung von der schönsten antiken Arbeit angebracht. Der Raum zwischen beiden ist mit einem langen Fries ausgefüllt, welches einem antiken Gebäude, dessen Bestimmung sich nicht genauer angeben lässt, entnommen ist. Es besteht aus zwei Reihen Eiern, welche durch mehrere Leisten und eine Reihe Tropfen verbunden sind, und einem darunter angebrachten Relief. Die beiden Marmorblöcke, aus welchen es besteht, sind offenbar verkehrt zusammengesetzt, da die beiden von dem Baumeister zusammengebrachten Enden nicht bearbeitet

sind. Das Relief ist sehr flach gehalten, aber ohne jede feinere Berechnung im Hervor- und Zurück-Treten der einzelnen Theile. Die Figuren sind grösstentheils nebeneinander geordnet und ohne alle Verbindung. Die Verkürzungen sind grösstentheils gemieden, und zwar häufig so, dass dadurch Härten entstehen. Wo sie angebracht sind, treten mehrere Fehler deutlich hervor. Die Körper sind zum Theil recht gut, zum Theil aber auch fehlerhaft und plump behandelt; die Gewandung grösstentheils sehr hart und steif. Die ganze Arbeit entbehrt jeder sorgfältigen Ausführung. Man erkennt deutlich, dass mehrere Figuren nach sehr guten Vorbildern gearbeitet sind; da aber, wo solche fehlten, misslang die Arbeit. Darüber kann kein Zweifel entstehen, dass der Fries der römischen Kunstperiode angehört. Folgen wir der Ordnung, in welche das Relief von dem Baumeister der Kirche gebracht ist, so erblicken wir zur Linken einen bärtigen in ein Obergewand gehüllten Mann, der nach rechts gewendet in seiner Linken einen Kranz zu halten scheint. Hierauf folgt ein von ihm wegeilender, aber nach ihm zurückblikkender kleiner bärtiger Mann, welcher einen Ziegenbock an den Hörnern nach sich zieht. Neben dieser Gruppe sieht man ein Thier, welches seinen Kopf sehr ungeschickt zurück wendet und wohl einen Bär oder einen Wolf vorstellen soll, und dabei einen ruhig in sein Obergewand gehüllten Mann, ganz en face gebildet. Dann steht ein Reh nach rechts gewendet und eine nur mit Untergewand bekleidete Frau legt ihre Hand auf dessen Kopf. Hierauf hat der Baumeister eine oder zwei Figuren dadurch zerstört, dass er einen Kreis mit einem griechischen Kreuz eingearbeitet hat. An dasselbe schliesst sich ein noch fast ganz verschonter nackter Mann, welcher heftig nach rechts schreitet, die Arme hoch erhebend. Dann folgt ein bärtiger mit Obergewand bekleideter Mann, welcher zwei nackten, sich eng umschlingenden Jünglingen zu seiner

Linken die Hand reicht. Neben diesen steht ein dritter nackter Jüngling, ganz en face gebildet, welcher in der bekannten Weise eines sich Salbenden die Rechte über den Kopf erhebt und die Linke unterhält. Zu seiner Linken steht nach rechts gewendet ein kleiner mit hochgeschürztem Unterkleid versehener Mann, zu welchem ein Stier herantritt, und über diesem Stier ist ein grosser Seekrebs gebildet. Dann folgen zwei ruhig stehende Männer, beide im Obergewand, der erste etwas nach rechts gewendet, der zweite en face; der erste hält in seiner Linken ein Instrument, welches einer Sichel gleicht, die Hände des zweiten sind in das Gewand gehüllt. Hierauf ist wieder ein Kreuz von derselben Gestalt später hinzu gefügt und dadurch Mehreres zerstört, was man nicht mehr erkennen kann. Auf dieses Kreuz zulaufend sieht man einen Widder und darüber einen Löwen. Dann schreitet eine geflügelte, mit sehr bewegtem Obergewand bekleidete weibliche Figur nach rechts, indem sie in der Hand eine Aehre hält. Hierauf steht ruhig en face ein bärtiger Mann, dessen Hände vom Obergewand bedeckt sind. Neben ihm steht auch en face ein nackter bärtiger Mann, dessen Linke eine auf den Boden gestemmte Keule hält. Von dem linken Arm hängt ein Fell herab. Auf ihn folgt eine weibliche Figur im langen Untergewand und ein bärtiger Mann im Obergewand, beide en face. Von diesen abgewendet sieht man ein kleines Pferd in vollem Lauf, welches einen mit einem Stückchen Gewand versehenen Knaben auf seinem Rücken trägt, und über ihm ist ein einfacher Kranz. Dann folgt das unbearbeitete Ende des ersten Blockes, in welches man noch ein drittes Kreuz eingearbeitet hat. Auf dem zweiten Block beginnt nach dem unbearbeiteten Ende das Relief mit einer in ein Obergewand gehüllten Figur en face. Dann trägt ein mit leichtem, langen Gewand versehenes Kind einen grossen Palmzweig auf der Schulter nach rechts. Hierauf folgt ein

nackter Mann, welcher in der gewöhnlichen poseidonischen Stellung das linke Bein auf einen Felsblock stemmt, während der Körper auf dem rechten ruht. In der ausgestreckten Linken hält er etwas, was man nicht mehr erkennen kann. Neben ihm steht ganz en face gebildet, eine mit Untergewand bekleidete weibliche Figur, welche mit beiden Händen einen Korb auf dem Kopfe festhält. Hierauf folgt ein Skorpion, und dann ein gewaltig nach links in die Höhe schreitender Mann, welcher ganz in sein Obergewand gehüllt ist. Dann steht ruhig von seinem Obergewand bedeckt ein Mann etwas nach links gewendet. Neben ihm erhebt ein mit hoher Kopfbedeckung und hochgeschürztem Untergewand versehener Mann nach rechts schreitend die Linke, um zwei ruhig vor ihm herschreitende Ochsen anzutreiben. Auf diese schreitet eilig ein bärtiger Mann mit kurzem Untergewand los, indem er in der Linken hinter sich einen kleinen Sack trägt, aus welchem etwas nicht zu Erkennendes heraus ragt. Von ihm abgewendet sprengt mit fliegendem Gewande den Bogen spannend ein Kentaur. Nach ihm sieht sich ein übrigens en face gebildeter bärtiger Mann um, welcher in sein Obergewand gehüllt ruhig dasteht, und neben ihm steht ein ganz gleicher Mann, ganz en face. Dann sieht man en face drei mit Obergewand versehene Figuren hinter einem vor ihnen stehenden Tische sitzen, unter welchen zwei Hühner die herabgefallenen Brocken auflesen. Hierauf ist nach rechts gewendet ein aus Fischschwanz und dem Vordertheile eines Ziegenbocks zusammengesetztes Thier angebracht. Dann steht noch ein in sein Obergewand gehüllter Mann ruhig da, und von ihm abgewendet flieht ein Pferd mit einem nackten Knaben auf dem Rücken. Das kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass der Künstler eine Anzahl der Sternbilder, und zwar zunächst die des Thierreichs, denen er jedoch auch andere beimischte, darstellen wollte. Ihre Deutung hat er jedoch theils dadurch erschwert, dass er mehrere Figu-

ren zu charakterlos gehalten hat, theils dadurch, dass er mehrfach von der Art abgewichen ist, in welcher die Astronomen die Bilder zu verzeichnen pflegten. Die, welche ich zu erkennen glaube, will ich angeben. Das erste Bild mag wohl die südliche oder nördliche Krone darstellen sollen; der Mann, welcher den Ziegenbock an den Hörnern hält, den Fuhrmann. Darauf folgt der grosse oder kleine Bär und vielleicht Arkas und Artemis. Der halbzerstörte Mann ist vielleicht der Ophiuchos gewesen. Die beiden sich umschlingenden Jünglinge sind die Zwillinge. Stier und Krebs, Widder und Löwe haben als Sternbilder denselben Namen. Die geflügelte weibliche Figur ist offenbar die Jungfrau. Der nackte Mann mit der Keule Herakles oder Orion. Das folgende Pferd ist Pegasos oder Kyllaros, und der Kranz dabei die südliche oder nördliche Krone. Der Mann in der poseidonischen Stellung mag eins der Sternbilder, welche mit diesem Gott in irgend einer Beziehung stehen, darstellen sollen, Wassermann, Fische oder Eridanos. Der Skorpion ist an sich kenntlich. Der Mann, welcher die Ochsen treibt, ist ohne Zweifel der Bootes. Der darauf folgende Mann Perseus mit dem Kopf der Medusa, welcher auf einem Berliner Vasengemälde in ganz ähnlicher Weise gebildet ist. Der bogenschiessende Kentaur ist der Schütze, das Thier mit Fischschwanz und dem Vordertheil eines Ziegenbocks der Steinbock, und das fliehende Pferd Pegasos oder Kyllaros. Die übrigen Bilder sind theils so allgemein gehalten, theils weichen sie so von den gewöhnlichen Sternbildern ab, dass ich jetzt keine weitere Deutung zu geben vermag.

Unter diesen Capitälern und Fries ist eine Reihe von acht verzierten Quadern angebracht. An der linken Ecke ist ein Stein, auf welchem man in schwachem Relief eine grösstentheils zerstörte menschliche Figur mit aufgebundenem langen Haar und langem Untergewand sieht, und vor ihr ein doppeltes lateinisches Kreuz. Die Figur lässt trotz

ihrer Zerstörung noch erkennen, dass sie noch der guten griechischen Kunstperiode angehört. Das Kreuz ist offenbar erst später angebracht, wobei auch die Figur selbst etwas bearbeitet worden zu sein scheint. Diesem Steine entspricht auf der rechten Seite ein Block, welcher mit einem architektonischen Blättergewinde der vortrefflichsten Arbeit geschmückt ist. Es zieht sich um die Ecke herum. Auf der südlichen Seite ist zwischen den Blättern eine Ziege angebracht, auf der westlichen zwei Schwäne, auf deren einem eine weibliche Figur mit fliegendem Gewand, ohne Zweifel Aphrodite, zur Erde schwebt. Doch haben diese Figuren mehrere fehlerhafte Verkürzungen. Hieran schliesst sich auf jeder Seite ein Relief, welches in dem Stil der oben beschriebenen mittelalterlichen Skulpturen eine Vase darstellt, aus welcher eine Blume hervorsteht. Zwei geflügelte vierfüssige Thiere steigen an der Vase in die Höhe und nagen an der Blume. Darunter haben zwei Vögel sich krümmende Schlangen in den Krallen und suchen sie mit den Schnäbeln zu tödten. Die Behandlung des Reliefs unterscheidet sich in diesen Bildern von den vorher erwähnten nur dadurch, dass in ihnen die Fläche der Figuren aller Rundung entbehrt und ganz glatt gehalten ist. Uebrigens sieht man auf der Akropolis ein Relief, das genau denselben Gegenstand in derselben Weise darstellt. Hierauf folgt auf der rechten Seite ein Relief, dessen Stil von dem der eben erwähnten nur dadurch abweicht, dass die Figuren sehr hoch gehalten und gerundet sind, mithin ganz mit dem Stil der zuerst genannten christlichen Darstellungen übereinstimmt.

Da nun jene wirklich beim Bau der bischöflichen Wohnung, deren Ueberbleibsel sie sind, gefertigt zu sein scheinen, so stammte wohl auch dieses, so wie sämmtliche übrige in die Kirche verarbeitete gleicher Art, die ich noch anführen werde, aus derselben Zeit und hat nicht früher zu einem andern Zweck gedient. Dieses Relief zeigt in der

Mitte eine Blume, an jeder Seite derselben eine weibliche geflügelte Sphinx, gegen einander gewendet, die Gesichter en face. Darunter sind zwei gegen einander gewendete Wölfe oder Hunde, welche die Köpfe auf den Rücken biegen. Das diesem auf der linken Seite entsprechende Relief ist verschwunden. Den dadurch entstandenen leeren Raum hat man durch ein anderes genau in demselben Stil ausgeführtes Relief ausgefüllt, welches man der Ostseite entnommen hat. Da dies jedoch etwas zu klein ist, so hat man das noch Fehlende durch Ziegel ersetzt. Es zeigt in der Mitte eine grosse Blume, an welcher zwei geflügelte weibliche Sphinxe sich erheben. In den beiden obern Ecken sind zwei kleine nach aussen gewendete Löwen angebracht, deren Köpfe en face dargestellt sind. Ausserdem haben noch mehrere Steine dieser Seite ganz verschieden ausgeschmückte griechische Kreuze und lassen auf der Art und Weise, wie dieselben angebracht sind, schliessen, dass sie früher zu irgend einem andern Zwecke dienten.

In der Spitze des kleinen auf dem Dache befindlichen Vorbaues sieht man einen Becher in einem gut gearbeiteten Laubgewinde, offenbar ein antiker Frontispice. Darunter sind einige antike Casetten als Schmuck verwendet, und dann ein grosser Stein mit einem einfachen Kreuz, an dessen vier Winkeln Sterne angebracht sind. Diesem entspricht ein ähnlicher Stein mit einem vielfach geschmückten Kreuz. In den beiden obern Winkeln sieht man zwei nach aussen gewendete, geflügelte Sphinxe, welche die Köpfe nach innen wenden; in den beiden untern zwei kleine in die Höhe laufende, nach aussen gewendete Löwen. Auf der nördlichen Seite sind die Thürpfosten mit gewundenen Linien in mittelalterlichem Geschmack verziert, und darüber ist ein einfaches griechisches Kreuz angebracht.

Ausser den in die Mauer verstreuten Blöcken, welche schon vorher zu irgend einem andern Zwecke die verschiedenartigsten kleineren Kreuze erhalten hatten, läuft über

der Thüre eine Reihe mit grösseren Verzierungen hin. An der rechten Seite sieht man zuerst ein grosses Viereck mit verschiedenartig verschlungenen Linien. Darauf ein grosses Kreuz, auf gleiche Weise ausgeschmückt. Daran schliesst sich ein Grabrelief, welches man mit einem kleinen griechischen Kreuz geschmückt hat. Es zeigt zwei in weite Oberkleider gehüllte Figuren en face, von denen die eine auf einer kleinen Erhöhung steht. Das Relief ist sehr hoch gehalten; alle Verkürzungen sind gemieden; die Stellung ist ziemlich steif, der Faltenwurf hoch, die Ausführung sehr mangelhaft. Offenbar ist es eins der vielen fabrikmässig gearbeiteten Grabdenkmäler der römischen Kunstperiode. Dann folgt ein grosser Stein, auf welchem in flachem Relief zwei grosse runde Schilde, und darüber zwei schlanke Vasen sehr gut gearbeitet sind, wahrscheinlich der Ueberrest eines Denkmals, welches einen gymnastischen Sieg des griechischen Alterthums verewigen sollte. Hieran schliesst sich ein grosses antikes Casettenstück, und dann ein grosser Stein, auf welchem man zwischen zwei grossen lateinischen Kreuzen einen nackten bärtigen Mann en face sieht, welcher die Rechte über das Haupt, die Linke über das Herz gelegt hat. Das Bild ist bekannten guten Vorbildern entnommen und stammt ohne Zweifel aus der römischen Kunstperiode. Das Relief schwankt zwischen Flach und Hoch; die äussern Linien sind in der Weise jener Zeit übermässig hinausgetrieben. Die Kreuze sind sicher eine spätere Hinzufügung. Ueber dieser Reihe ist an der rechten Seite ein aus zwei grossen Stücken bestehender einfacher antiker Fries. An dem einen Stück steht die in schönen grossen Buchstaben geschriebene Inschrift, welche man schon bei Boeckh (C. I. 789.) findet. Ich gebe unter No. 78. eine neue Abschrift. Diese Stücke mögen wohl der Ueberrest eines kleinen Gebäudes sein, welches die Statuen der in der Inschrift genannten deckt.

In der Spitze des kleinen Vorbaues auf dem Dache

findet sich ein ganz gleicher antiker Frontispice, wie auf der Westseite. Darunter sind zwei grosse griechische Kreuze, von denen das eine von einem verzierten Viereck eingeschlossen ist, in Stein gehauen. An der Ostseite dieses Vorbaues ist die in grossen schönen Buchstaben abgefasste Inschrift angebracht, welche Boeckh (C. I. N. 375.) ganz richtig aus den verschiedenen, ihm vorliegenden Abschriften zusammengestellt hat. Nur hat das *Π* nicht diese Form, sondern folgende: *Π*. Auf der Westseite ist als Querbalken der Thüre ein sehr hoch gearbeitetes antikes Relief benutzt, welches wohl zum Andenken an einen gymnastischen Sieg in römischer Zeit gefertigt wurde. Zur Rechten sieht man einen Ochsenkopf mit Perlenschnur, dann eine brennende Lampe, hierauf einen verzierten runden Schild und zuletzt zwei über das Kreuz gelegte Lanzen und dazwischen zwei Fackeln. Ueber der Thüre läuft auch hier eine Reihe verzierter Marmorstücke hin. Zur Rechten sieht man einen Adler, welcher einen Hasen in seinen Klauen hat, in dem schon beschriebenen mittelalterlichen, ganz flachen Relief. Dasselbe Bild, ganz in derselben Weise gearbeitet, kehrt auch auf einem Marmorstück der Akropolis wieder. Dann folgt ein mit einigen einfachen Leisten gezierter Würfel, und hierauf zwei mit vielen verschlungenen Linien in mittelalterlichem Geschmack geschmückte Vierecke; sodann ein grosser Stein, an dessen einer Seite eine einfache antike Blätterreihe sichtbar ist; zuletzt ein grosses Kreuz, in dessen vier Winkeln verzierte Kreise angebracht sind. Ueber dieser Reihe ist ein aus zwei grossen Stücken bestehender Fries mit Tropfen eingemauert, und darüber der dazu gehörende sehr schön gearbeitete Frontispice mit Akroterien. Eins der Friesstücke hat die schon von Boeckh (C. I. N. 652.) bekannt gemachte Inschrift, von welcher ich unter No. 79. eine neue Abschrift gebe. Es mag dies Friesstück zu einem gleichen Zweck gedient haben, wie das auf der Nordseite befindliche.

In der Spitze des kleinen Vorbaues auf dem Dach ist ein kleines Grabdenkmal eingemauert mit der Inschrift, welche man bei Boeckh (C. I. N. 797.) findet. Unter No. 80. gebe ich eine noch etwas treuere Abschrift. Darunter ist ein in mittelalterlicher Weise verzierter grosser Kreis eingehauen und neben diesem ein Quadrat mit labyrinthischen Verzierungen. An der Ostseite endlich sieht man an der Hauptseite des erwähnten kleinen Vorbaues ausser zwei vielfach verzierten grossen Kreuzen eine verkehrt eingemauerte antike Inschrift No. 81., welche Boeckh (C. I. N. 217.) nur aus sehr unvollständigen Abschriften kannte. An der linken Nebenseite erblickt man ausser einem mittelalterlichen einfach verzierten Quadrat, in einem langen Viereck einen Adler in dem oben genauer bezeichneten dicken und abgerundeten mittelalterlichen Relief, und oben den Rest eines in dem schönsten sogenannten hieratischen Stil ausgeführten Reliefs. Man sieht einen nackten Mann, über dessen Schulter ein Gewand zurückfliegt mit grossem runden Schild in der Linken, während die zerstörte Rechte wahrscheinlich ein Schwert hielt, einen andern vor ihm fliehenden, auf gleiche Weise bekleideten, von dem aber nur noch das rechte Bein und der rechte Arm sichtbar ist, verfolgen. Das Relief ist ziemlich erhaben, die Körper sind zwar, so wie die in Schwalbenschwänze ausgehenden Gewänder, nach den Gesetzen jenes Stils gearbeitet, aber voll kräftigen Lebens und das Ganze mit äusserster Sorgfalt und Gewandtheit ausgeführt. An der rechten Nebenseite des Vorbaues ist aus dem Alterthume nur ein sehr schön gearbeitetes mit Blättern verziertes Friesstück, aus dem Mittelalter ein griechisches Kreuz, in dessen vier Winkeln verzierte Kreise angebracht sind, und ein zweites, in dessen beiden untersten Ecken in dem schon mehrfach erwähnten ganz flachen Relief zwei Vögel nach innen gewendet, in den beiden oberen zwei geflügelte Sphinxe nach innen sitzend, die Köpfe zurückbiegend, dargestellt sind. An der

Hauptwand der Ostseite läuft über den Fenstern eine Reihe verzierter Steine hin, in welcher man an beiden Ecken zwei ganz gleiche Steine erblickt. Auf jedem derselben sind in Relief an jedem Ende die römischen Feldzeichen angebracht, und dazwischen ein glatter Kranz und ein Lorbeerkranz. Darauf folgt auf der rechten Seite ein grosser in mittelalterlicher Weise verzierter Kreis. Das ihm auf der linken Seite ursprünglich entsprechende Relief ist an die Vorderseite gebracht, und der dadurch entstandene leere Raum mit Ziegelsteinen ausgefüllt. Daran schliesst sich auf der rechten Seite ein grosses vielfach ausgeschmücktes, verschobenes Viereck. Ihm entspricht auf der linken Seite ein mittelalterliches Relief mit dicken, abgerundeten Figuren, genau in demselben Stil gearbeitet, welchen die oben angegebenen Reliefs mit runden Figuren zeigen. Es stellt einen Tiger dar, welcher ein Reh unter sich hat, und im Begriff ist, es zu verzehren. Ueber dieser Reihe sind auf der rechten Seite zwei grosse antike Steine mit einer einfachen architektonischen Blätterverzierung, welche man auf den Deckeln der Sarkophage häufig sieht, eingemauert, und an derselben Stelle der linken Seite das schon bekannte Grabdenkmal. Ich gebe nur die Abweichungen von dem Texte, wie ihn Boeckh (C. I. 247.) hergestellt hat, an. In der ersten Zeile ist zwischen den Namen *ΜΑΡΚΟϹ* und *ΤΥΔΑΙΟϹ* ein leerer Platz, und am Ende ist der Stein mit dem Spitzeisen rauh gemacht, doch scheint dort kein dritter Name gestanden zu haben. In der zweiten Zeile sind am Ende die Buchstaben *ΑΙ* nicht mehr zu sehen; dasselbe gilt von dem letzten Buchstaben der dritten Zeile *C*. Auf dem ersten Schild erkennt man nur noch die Buchstaben *ΟΔΥ*, auf dem zweiten *ΔΙϹ* und dann *ϹΠ*; auf dem fünften nur noch *ΔΙϹ*, auf dem neunten *Π . . ΑΘΗ*, auf dem zwölften nur noch *Π* und *Τ* und auf dem zwanzigsten sieht man noch die Buchstaben *ΙϹ*. Am Ende der vierundzwanzigsten Zeile sieht man nur noch die Buchstaben

TAA . NT . .; am Ende der folgenden sind die Buchstaben *ΔΕΤ* nicht mehr zu lesen; eben so fehlen in der sechsundzwanzigsten Zeile jetzt die Buchstaben *ΩΝ* von dem Worte *μηνῶν*. In der folgenden Zeile, wo Boeckh die Buchstaben *IC* hat, lese ich *ΤΩ*, und wo er *ΙΩΚΙ* hat, *ΩΝ*. Von dem Worte *ἀδελφός* fehlt *α* und *ς*. Von dem Artikel *τόν* vor *τόπον* sind noch deutlich die beiden ersten Buchstaben zu erkennen. Ueber diesem Grabdenkmal ist in der Ecke der Mauer ein Relief der guten griechischen Kunstepoche eingemauert. Ein in weites Obergewand gehüllter Mann übergiebt einer mit langem Untergewand bekleideten weiblichen Figur einen Dreifuss. Auf der nach Süd gekehrten Seite desselben Blockes sieht man noch den vordern Theil eines ansprengenden Pferdes und einen Rest seines Führers. Das Relief hat die Höhe der guten Zeit, die Verkürzungen sind richtig angebracht, Haltung der Körper und Faltenwurf ist wohldurchdacht. Diesem Relief entspricht auf der rechten Ecke ein anderes in ganz gleichem Stil und derselben Grösse gearbeitetes. Doch hat es noch mehr, als das vorige, von der Zeit gelitten, und man kann nur noch erkennen, dass zwei gegen einander gewendete, mit Obergewand bekleidete Figuren sich irgend etwas übergaben. Der Raum zwischen beiden Reliefs ist mit einem Stück eines antiken mit schönem Blättergewinde geschmückten Frieses ausgefüllt, und über demselben in der Spitze sieht man ein kleines Grabdenkmal der römischen Zeit, eine innerhalb eines engen in den Stein tief eingehauenen Raumes sitzende Figur. Die von Boeckh (C. I. N. 220.) mitgetheilte Inschrift habe ich nicht mehr auffinden können. Die Uhr aber, auf welcher die bei Boeckh (C. I. N. 522.) befindliche Inschrift eingegraben ist, wird jetzt im britischen Museum aufbewahrt.

Die Zeit nun, in welcher diese Kirche erbaut worden ist, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit nachweisen, doch ist es wahrscheinlich, dass auch sie aus der Zeit der frän-

kischen Herrschaft stammt. Darauf führt erstens die Uebereinstimmung ihrer Construction mit der in Daphni befindlichen, zweitens der Stil der Reliefs, welche aus gleicher Zeit mit dem Bau der Kirche zu stammen scheinen, so wie die Inschriften, welche auf den von dem bischöflichen Palast übrigen Reliefs gleichen Stils angebracht sind. Endlich scheint es sehr glaublich, dass die so verschiedenartig verzierten Kreuze nichts anderes, als Wappen fränkischer Familien sind, wie das an dem Sarkophag in Daphni befindliche; eine Frage, deren Beantwortung wir erst von der Zukunft erwarten müssen. Dass aber die vielen zum Bau der Kirche verwendeten gymnastischen Denkmäler nicht genügen, um die von Leake ausgesprochene Meinung zu begründen, es habe hier das Gymnasion des Hadrian gestanden, hat schon der deutsche Herausgeber der Topographie Athens von Leake bemerkt.

Von Daphni führt der Weg noch eine Strecke zwischen den Bergen hin, bis sich zu den Füssen des Reisenden plötzlich die attische Ebene ausbreitet. Wie freut sich das Auge, wieder die langen ruhig gezogenen Linien der attischen Berge zu sehen. Gegenüber zieht sich der hohe Hymettos hin, und vor ihm ragt die Akropolis in die Höhe, an deren Fuss sich die Stadt ausbreitet. Rechts von derselben erstreckt sich das Museion und die mit ihm verbundene Hügelreihe, und links erhebt sich der Lykabettos mit dem Anchesmos, hinter welchem man noch den Pentelikon sieht.

Mit dem Namen Anchesmos bezeichne ich nämlich die sich vom Lykabettos nach Nord-Ost ziehende Hügelkette. So wollte schon Forchhammer, dem aber Müller (Ein Brief aus Athen und ein Brief nach Athen S. 29.) nicht beizustimmen scheint. Mich bestimmen zu dieser Annahme folgende Gründe. Erstens passen die bekannten Worte des Pausanias, mit welchen er den Anchesmos beschreibt, sehr wohl auf diesen Hügelzug. Sodann haben wir keinen andern Na-

men für denselben, da kein Grund da ist, anzunehmen, dass mit dem Namen Lykabettos mehr als die bekannte einzelne Spitze bezeichnet worden sei. Ferner stimmt mit dieser Annahme die Entstehung des Namens sehr wohl überein. Denn dieser scheint doch aus *ἀγχί* (nahe, nämlich bei Athen) und *ἑσμός* (Bienenzug) gebildet zu sein. Endlich führt noch jetzt eine Reihe Häuser, welche sich am Fusse dieses Berges hinzieht, den Namen Kypseli. So aber heisst in der neugriechischen Sprache vorzugsweise der Bienenkorb.

Der Mond erhob sich in seinem ruhigen Glanz über den kahlen Hymettos, als wir in das Thal niederstiegen und uns dem an den Ufern des trägen Kephissos sich hinziehenden Olivenwald näherten. An seiner nördlichen Grenze steht unmittelbar an der Strasse eine kleine Kirche und kurz vorher mündet in dieselbe ein von Nord-Ost her am rechten Ufer des Flusses hinführender Weg. Hier ungefähr mag wohl auch im Alterthum ein von Kolonos kommender Weg sich mit der heiligen Strasse vereinigt haben, und da, wie aus dem oben Gesagten erhellt, Sophokles in seinem Oidipus auf Kolonos die Räuber der Antigone und Ismene auf der heiligen Strasse fliehend denkt, so wird es wahrscheinlich, dass hier die v. 900. erwähnten *δίστομοι ἐμπόρων ὁδοί* zu denken sind. Die Stelle, wo das jetzt gänzlich verschwundene Kolonos stand, lässt sich noch mit vieler Bestimmtheit nachweisen. Aus Thukydides VIII, 67. nämlich wissen wir, dass es 10 Stadien, das ist ungefähr eine halbe Stunde, von der Stadt Athen entfernt war, womit, wie Jeder leicht sieht, die Ausdrücke bei Sophokles Oid. auf Kol. 15. *πρόσω* und v. 303. *μακρὰ κέλευθος* auf keine Weise im Widerspruch stehen. Der Ort lag in der Nähe der Akademie (Cic. de Fin. V, 1. Paus. I, 30, 4.) am Kephissos (Soph. Oid. auf Kol. 687.) und hatte ein Heiligthum des Poseidon Hippios und der Athena Hippia (Thuk. VIII, 67. Paus. I, 30, 4. Eur. Phoin. 1721. Soph. Oid. auf Kol. 55. 889. 1070 ff. 1158.), welches,

wie man aus Sophokles (Oid. auf Kol. 1493.) ersieht, auf einer Anhöhe lag. Ausserdem befand sich hier ein Heiligthum der Eumeniden (Apollod. Bibl. III, 5. Soph. Oid. auf Kol. 40 ff.). Innerhalb des geweihten Bezirks ragten Felsen aus der Erde (Soph. Oid. auf Kol. 19. 101. 192. 196.), von denen ein jäh abfallender die eherne Schwelle genannt wurde (Soph. Oid. auf Kol. 57. nebst Schol., 1590 f.) und unmittelbar neben diesem war eine grosse Vertiefung, wo Theseus und Peirithoos ihr Bündniss geschlossen haben sollten (Soph. Oid. auf Kol. 1594.) und beide Helden ein Heroon hatten (Paus. I, 30, 4.). Ausserdem erwähnt Sophokles (Oid. auf Kol. 1595.) ebenda auch einen *πέτρος Θορίκιος*, einen hohlen Birnbaum und ein in Stein gehauenes Grab. Ebenda verschwand nach der Sage, welcher Sophokles folgt, Oidipus von der Erde, und hatte, so wie Adrastos, ein Heroon (Paus. I, 30, 4.). Daran schloss sich ein geweihter Wald (Soph. Oid. auf Kol. 115. 126.), reich an Oelbäumen, Wein, Lorbeer, Epheu und Blumen aller Art (Soph. Oid. auf Kol. 17. 156. 668.), in welchem die Nachtigallen ihre schönen Lieder hören liessen (Soph. Oid. auf Kol. 19. 671.) und der Kephissos sein fruchtbares Wasser vertheilte (Soph. auf Kol. 469 ff. 687.). Denn dies scheint Sophokles mit dem Ausdruck *νομάδες κρῆναι Κηφισσοῦ* gemeint zu haben, wie schon Hermann vermuthete, da noch jetzt die einzelnen vom Kephissos abgeleiteten Wasserrinnen von den Landleuten *νομαί* genannt werden.

Auch die Akademie, welche nur 6 Stadien vom Dipylon entfernt war (Cic. de Fin. V. 1.) scheint ein Theil des Demos Kolonos gewesen zu sein, da Sophokles (Oid. auf Kol. 55.) doch wohl von keinem andern Altar des Prometheus spricht, als von dem, welcher innerhalb der Akademie lag (Paus. I, 30, 2. Schol. zu Soph. Oid. auf Kol. 48.)

Eine halbe Stunde weit von Athen am südlichen Ufer des Kephissos, unmittelbar an der Grenze des Olivenwaldes,

erheben sich auf der Ebene zwei niedrige ganz felsige Hügel, der östliche an Umfang und Höhe etwas grösser, als der westliche. Dieser letztere, auf dessen Gipfel Ottfried Müller ruht, hat an seinem nördlichen Abhang eine kleine verfallene Kirche, und wenn man das Volk fragt, wem sie geweiht sei, so erhält man zur Antwort, dass sie den *ἅγιοι ἀκίνδυνοι* gehöre. Wer wird wohl verkennen, dass hierin noch eine nicht mehr verstandene, dunkle Erinnerung an die *Εὐμενίδες* zum Grunde liegt, und dass hier im Alterthum das Heiligthum dieser furchtbaren Göttinnen stand? Die Verwandlung der Jungfrauen in Männer darf nicht auffallen, da die griechische Kirche weit mehr heilige Männer, als Frauen kennt.

Noch sendet hier der Kephissos seine Gewässer weit umher auf die Gefilde. Noch grünen die Oelbäume, noch rankt sich das Epheu üppig an ihnen auf, und das frische Grün des Weinstocks deckt den Boden. Noch durchtönen im Frühjahr die Lieder der Nachtigallen den Hain und die Gärten duften von Blumen aller Art. Nur der Lorbeer ist verschwunden, und von den Gegenständen, welche Sophokles als im Heiligthum der Eumeniden befindlich erwähnt, ist keine Spur mehr erhalten. Selbst die Tiefe, durch welche Theseus und Peirithoos in die Unterwelt sollten gestiegen sein, sieht man nicht mehr; doch würde sie wohl, wenn man den Fels von aller Erde reinigen wollte, noch aufzufinden sein. Am nördlichen Abhange dieses Hügels dehnt sich der schöne Garten eines Griechen, Blachos, aus. Am Eingange dieses Gartens steht eine antike Grabstele mit der Inschrift No. 82. Auf einem Marmorstück, welches früher die Schwelle einer Thüre war, steht die dem hohen Alterthume angehörende Inschrift No. 83.

Δεξανδρίδου εἰμί.

Auf einer kleinen Grabstele im Garten liest man die Inschrift No. 84.

Θρασὺς
Θεοφείδου
Φαληρεύς.

und in die Mauer, welche den Brunnen umgiebt, sieht man ausser einem Grabdenkmal römischer Zeit, wie es scheint, mit der Inschrift No. 85.

[Ἀ]σώπιος, Δημόκλεια, Ἀριστοφῶ[ν]
[Ἁ]λαιεύς Ἀριστοδήμου, Κυθωκίδη[ς]
Κυθωκίδου.

und einigen verzierten marmornen Architekturstücken eine Anzahl antiker Skulpturen befestigt. Bemerkenswerth unter letztern ist ein Relief später Arbeit, welches uns ein schon aus mehreren andern uns erhaltenen Werken antiker Skulptur bekanntes Bild mit geringer Veränderung vorführt. Zur Linken des Beschauers steht ein nackter Mann, welcher sich ruhig auf eine von der Rechten gehaltene Keule stützt. Vor ihm liegt ein Stein, und auf der andern Seite nach ihm gewendet stehen zwei etwas kleinere in das Himation gehüllte männliche Figuren. Wohl mag der Künstler ein Opfer an Herakles oder Theseus haben darstellen wollen. Die Arbeit ist so zerstört, dass man nicht erkennen kann, ob der nackte Mann mit oder ohne Bart gebildet war. Ein anderes Relief, von welchem nur der obere Theil erhalten ist, zeigt einen Mann von den Knieen bis zu den Schultern. Sein kurzes Untergewand wird von einem Gürtel gehalten, und in der Linken trägt er etwas, was einem Topf gleicht. Ihm gegenüber ist ein Baumstamm angebracht, an welchem eine Panspfeife hängt. Das Ganze mag wohl der Ueberrest eines Denkmals sein, welches das Grab eines Hirten schmückte. Ein drittes Relief scheint dem Grabmal eines Ackermanns angehört zu haben. Denn das erhaltene Stück desselben zeigt den obern Theil eines mit einem Stück Gewand bedeckten Mannes, welcher ein Pferd, dessen Hintertheil noch sichtbar ist, antreibt. Zwi-

schen beiden glaube ich noch einen Rest eines Pfluges zu sehen, und im Rücken des Mannes ist ein Baum angebracht. Alle drei Arbeiten sind in dem nachlässigen Stil der spätern Zeit ausgeführt. Das Relief ist flach, die Stellungen, die Körpertheile und der Faltenwurf mit vielen Härten; die Verkürzungen sind mit den Fehlern der spätern Zeit gemacht. Ausserdem sieht man ein Stück Gewand, welches noch den sogenannten hieratischen Stil zeigt, und mehrere einzelne Theile des menschlichen Körpers, theils in Relief, theils in runder Arbeit, so wie einen sehr zerstörten Kopf eines sehr mittelmässig gearbeiteten Löwen, und ein Stück grober Mosaikarbeit. Von jenen Körpertheilen erwähne ich nur den Rest eines nackten Knaben, die Hüften mit den zunächst liegenden Theilen, welcher einen ziemlich gewandten Künstler verräth, und das noch erhaltene Profil eines in flachem Relief ausgeführten weiblichen Portrait-Kopfes. Sämmtliche Gegenstände sind innerhalb des Gartens gefunden.

Den Ort, wo das Heiligthum des Poseidon Hippios und des Athena Hippia stand, glaube ich noch nachweisen zu können. Aus den angeführten Worten des Sophokles ergiebt es sich, dass es auf einer Anhöhe lag. Da es aber, wie wir aus Paus. I, 30, 4. wissen, nicht nur aus einem Tempel, sondern auch aus einem damit verbundenen Hain bestand, so bleibt auf dem kleinen Hügel, auf welchem das Heiligthum der Eumeniden mit den erwähnten Gegenständen sich befand, augenscheinlich kein Platz für dasselbe übrig, und da in der Nähe nur noch der schon erwähnte grosse Hügel mit einer Kirche auf dem Gipfel liegt, so ist es gewiss höchst wahrscheinlich, dass hier das poseidonische Heiligthum erbaut war. Ist diese Annahme gegründet, so lässt sich auch nachweisen, welche Stelle Sophokles, der sich hierin nothwendig ganz genau an das wirklich Bestehende anschliessen musste, als Ort der Handlung in seinem Oidipus auf Kolonos gedacht hat. Vergleicht

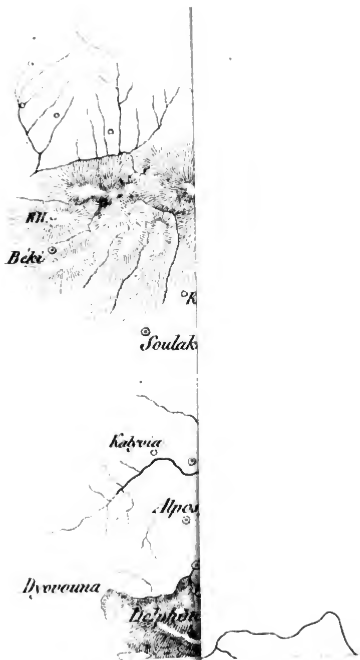
man nämlich V. 54 ff. 113 ff. 116 ff. 505. 1590 ff. aufmerksam mit einander, so ergiebt sich auf das Bestimmteste, dass ein Theil der Scene als zum Heiligthum der Eumeniden gehörend, welches sich jedoch noch weiter ausserhalb der Bühne erstreckte, von Sophokles gedacht ist, ein anderer Theil als ungeweiht. Ferner sah man nach v. 14 f. im Hintergrunde die Thürme Athens. Endlich konnte Sophokles den Theseus v. 898. nicht πρὸς τούςδε βωμούς sagen lassen, wenn man nicht auch einen Theil des übrigens als ausserhalb der Bühne dargestellten Heiligthums des Poseidon sah. Demnach dachte Sophokles das enge Thal zwischen beiden Hügeln als Ort der Handlung und den Zuschauer als in dem nördlichen Theile desselben befindlich. Denn dort hatte man zur Linken das poseidonische Heiligthum, vor sich Athen, zur Rechten das Eumeniden-Heiligthum, und beide geweihte Bezirke konnten leicht so dargestellt werden, dass ein Theil derselben auf der Bühne, ein Theil ausserhalb derselben lag. Es bleibt demnach nur eine Schwierigkeit übrig, den Hügel aufzufinden, welchen Sophokles V. 1600 f. meint. Nachdem Oidipus mit Theseus und seinen Töchtern an der Tiefe angekommen ist, wo Theseus und Peirithoos ihr Bündniss schlossen, mithin sich auf dem ausserhalb der Bühne befindlichen Theile des westlichen Hügels befindet, schickt er seine Töchter aus, um fliessendes Wasser zum Bad und Todtenopfer zu holen, und zwar, wie man jetzt liest, auf den Hügel, welcher im Angesicht des Heiligthums der Demeter Chloe lag. Denn dass die Worte des Sophokles so zu verstehen seien, scheint mir Hermann genügend nachgewiesen zu haben. Die beiden Nischen der westlichen Mauer der Propylaeen unmittelbar unter dem Niketempel, in welchen die Bildsäulen der Demeter Chloe und der Ge Kurotrophos standen, sind noch vorhanden. Dies erkannte schon Leake und er setzte seine Gründe in der Topograhie von Athen S. 233 f. auseinander. Da er jedoch den entscheidenden Grund zu wenig hervor-

gehoben hat, so hat seine Annahme nicht allgemeine Beistimmung gefunden. Dieser aber besteht darin, dass der Scholiast des Soph. Oid. auf Kolonos 1600 das Heiligthum des Demeter als πρὸς τῇ Ἀκροπόλει liegend angiebt, Suidas aber unter dem Worte Κουροτρόφος das des Ge als ἐν Ἀκροπόλει befindlich bezeichnet. Denn dass sich der Altar der Ge nicht an einer andern Stelle befand, als da, wo ihr Erichthonios der Sage nach zuerst geopfert haben sollte, braucht kaum erst bemerkt zu werden. Beide Angaben aber lassen sich nur durch die Annahme vereinigen, dass sich dieses Heiligthum in der die Akropolis begrenzenden Mauer befand. So giebt auch der Scholiast des Aristophanes (Vögel 1694) die bei der Grotte des Pan entspringende Quelle Klepsydra als ἐν Ἀκροπόλει an, eben weil sie aus dem die Akropolis begrenzenden Felsen kam. Darin jedoch ist Leake's Angabe unklar, dass er sagt, es befinde sich im Rücken dieser Nischen eine Grotte. Es sind eben nur zwei Nischen von gleichem Alter mit der Mauer. Ohne Zweifel bestand das ganze Heiligthum nur aus den in diesen Nischen stehenden Bildsäulen der Göttinnen und einem davor befindlichen Altar. Wenn schon diese Nischen jetzt von der türkischen Batterie verdeckt werden, so kann man doch, wie sich Jeder durch eignen Versuch überzéugen kann, mit voller Bestimmtheit behaupten, dass sie auch im Alterthume von dem östlichen Hügel aus nicht geschehen werden konnten, da dieser so weit hinter der Linie zurück liegt, welche von der Mauer, in welcher sie liegen, beschrieben wird, dass von hier aus gesehen, Anfang und Ende dieser Linie fast ganz zusammenfallen. Wohl aber konnte man sie von dem westlichen Hügel aus, so wie von den niedrigeren auf der westlichen Seite dieses Hügels gelegenen Theilen sehen; einen kleinen Streif wohl auch von den niedrigern Theilen, welche unmittelbar an die Ostseite des westlichen Hügels stossen. Auf diesem westlichen Hügel aber befinden sich die Töchter des Oidipus schon, und ein dritter ist nicht vorhanden. Auch würde da-

mit die Schwierigkeit nicht gelöst sein, da dann die von Sophokles gewählte Bezeichnung ganz unzureichend sein würde. Es liegt aber noch eine andere Schwierigkeit in den Worten. Diese niedrigen Felshügel konnten sicher im Alterthum so wenig, als jetzt, eine dort entspringende Quelle haben. Das Wasser des viel tiefer fliessenden Kephissos hätte man aber nur durch eine von einem sehr entfernten Orte her auf Bogen erbaute Wasserleitung hinauf bringen können. Davon finden sich aber nicht die geringsten Spuren, und man sieht auch nicht ein, wesshalb man ein so kostspieliges Werk hätte aufführen sollen. Ich vermuthe daher, dass sich, wie noch jetzt, in den vom westlichen Hügel aus nach West gelegenen niederern Theilen eine vom Kephissos abgeleitete Rinne zur Bewässerung dieser Stellen befand, welche sich von andern dadurch auszeichnete, dass man von ihr aus durch die Bäume hindurch jenes Heiligthum der Demeter sehen konnte, und dass Sophokles nicht *πάγον*, sondern *πηγήν* geschrieben habe. Denn wie er v. 686. diese Rinnen des Kephissos *κρῆναι* nennt, so konnte er ihnen hier auch den Namen *πηγή* geben.

Die schon oben erwähnte Kirche, welche auf dem heiligen Wege an der Nordgrenze des Olivenwaldes liegt, steht ohne Zweifel an der Stelle eines der von Pausanias hier erwähnten Heiligthümer. Doch giebt es nichts, woraus man schliessen könnte, welches derselben hier gestanden habe, da die verschiedenen kleineren und grösseren Betten des Kephissos hier offenbar einen andern Lauf, als im Alterthume, haben. Dasselbe gilt von dem Trümmerhaufen in der Mitte des Waldes, auf welchem während des Sommers ein Kaffeehaus, wenn man diese elende Hütte so nennen darf, errichtet ist. Wir trieben die Pferde an und eilten bei dem botanischen Garten vorüber zurück in das ersehnte Athen, welches wir da, wo das alte Dipylon stand, wieder betraten.

I.



ΟΣ
ΟΥ

Chalkis. No. 10. II.

ΝΑΙ /
ΝVΝΑΙ ' ' ΟVCΗC
CΙ ΟΙΚΕ

Chalkis. No. 11.

ΒΑRΠΑΙ

Xirochorion. No. 12.

Δ ΘΙΗΛΙΓΓΑΙ
Ο ΛΕΟ
ΟΓΩ Ε
ΟΙ ΒΩΑΙ

ΟΝΕΝΠΡΑΠΙΔΕΣΣΙΝ
ΕΚΟΝΙΣ
ΙΟΝΘΕΚΑΔΗΜΟΥ
ΑΓΛΑΙΣΕΝ
ΑΚΡΥΑΚΑΝΘΟΙΣ
ΑΡΙΤΑΣ
ΤΟΝΕΝΝΕΠΕΧΑΙΡΕΙΝ
ΙΒΟΜΕΝΟΣ
ΟΣΤΙΣ Κ ΕΝΤΟΙ
ΡΟΣΥΝΑΣ

Xirochorion. No. 13.

ΧΩ
ΓΛΟ Τ ΛΟΥ

Oreos. No. 14.

Λ
ΦΙΛΟΞΕΝΗ
ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΥ

Chalkis. No. 9.

ΙΚVΤΘCΧΑΝΗΟΙΤΗCΘΑΛΑCCΗCΕΝΘΑΔΕ
ΑΙΙΩΒΥΘΩΔΙΑWΘΙΝΑCΦΑΛΗΤΡΙΒWΝ
ΕΡCΩΝΤΟΡΕΙΘΡΟΝΚΑΙΓΕ WΝΤΕΧΝΗCΒΙΑ
ΟΚΥΜΑΡΕΥCΤΟΝΚΑΙΤΟΗΑCΤΑΤ ΟΗCΑΛ Υ
ΛΕΙΝΟCΘΕΟΦΥΛΑΚΤΟCΟΙΚΕ ΟΙΠΟΝΙC
ΠΡWΤΟCΠΑΘΑΡΙΟCΕΛΛΑ ΔΟΚΛΕWC
Κ Λ Ν
Τ Ω Τ Χ Ν Ι

Lamia. No. 15.

ΑΤΑΓΕΟΝΤΟΣΤΩΝΑΙΤΩΛΩΝ
ΝΘΕΟΣ ΑΓΑΘΑΙΤΥΧΑΙΑΠ Ο
ΩΝΚΑΙΛΒΟΥΛΑΜΗΝΟΣΧΡΥΤΤΑΙ
ΕΚΑΙΔΕΚΑΤΑΙΝΙΚΟΜΑΧΟΝΔ ΟΚΛΕ
ΤΟΛΙΤΑΝΑΚΑΡΝΑΝΑΠΡΟΞΕΝΟΝΕΙΜΕΙ
ΛΙΟΣ ΤΟΝΑΠΑΝΤΑΧΡΟΝΟΝΑΥΤΩΙΚΑΙ
ΙΣΠΟΛΙΤΕΙΑΝΑΣΥΛΙΑΝΙΣΟΤΕΛΕΙΑΝΕΠΙΝ
ΝΚΤΗΣΙΝΓΑΣΚΑΙΟΙΚΙΑΣΑΣΦΑΛΙΑΝΚΑΙΚΑΤ
ΑΙΚΑΤΑΘΑΛΑΣΣΑΝΚΑΙΠΟΛΕΜΟΥΚΑΙ
ΚΑΙΟΣΑΤΟΙΣΑΛΛΟΙΣΠΡΟΞΕΝΟΙΣΚΑΙ
ΕΤΑΙΣΔΙΔΟΤΑΙΠΑΝΤΑΑΡΧΟΝΤΩΝ
ΙΠΠΟΥΑΓΑΣΙΠΠΟΥΛΥΣΙΚΡΑΤΕΟΣΙΠ
ΟΝΤΟΣ ΒΕΡΒΙΝΑΣΤΡΑΤΑΓΕΟΝΤΟΣΘΕΟ
ΥΕΓΓΥΟΙΤΑΣΠΡΟΞΕΝΙΑΣΛΡΩΠΑΚΟΣ
ΤΟΛΕΜΟΥΣΩΤΙΜΟΣΛΙΛΟΚΚΑ

Lamia. № 21.

Α ΔΙΚΛΙΑ ΙΙ ΤΑΣ ΟΥ ΘΑΝΑΣ ΟΥ ΛΕΩΝΟΣ ΚΑ ΙΩΙΟΣ
ΕΥΘΕΡΟΣΠΑ ΛΛΛ ΚΚΑΙ ΝΙΚΟΥΤΟ ΣΕΛΕΥΚΟΥΚΑΙ ΞΕΛΕ
ΝΑΥΚΛΙΙ ΕΛ Ε ΙΑΤΙΩΝΙΟΥΕΥΤΥΧΙΔΑΣΕ ΕΠ
Ι ΑΤΑΙ ΕΝ ΣΕΥΦΡΟ ΟΥ Υ
ΑΔΕ

ΟΥΙ-ΤΡΑΤΟΝΙΚΑΣΙΜΑΛΛΑΥ ΟΣ ΜΙΛΑΤΟΥΣΩΣΑΝΔΡΟΥ ΚΑΙΣ ΣΑΝΔ
ΙΜΑΚΑΙΣΟΤΙ ΜΑΣ ΤΑΣΟΡΑΣΩΝΟΣ

ΞΕΤΑΙΤΤΟΛΕΙ
ΛΓΑΥΠΑΤΑΙΟ
ΑΓΕΝΟΜΕΝΟ
ΙΣΕΓΟΙΗΣΑΠ
ΙΩΣΕΓΕΜΝΑΣ
ΝΤΑΣΓΟΛΙΟΣΚΑ
ΞΑΥΤΩΙΚΑΙΓ
ΟΝΟΝΚΑΙΓΑ
ΕΓΙΝΟΜΙΑΝ
ΤΑΝΚΑΙΚΑΤΑ
ΚΑΙΕΙΡΑΝΑΣΚΑΙ
ΗΜΑΣΙΝΤΟΝ
ΟΙΣΑΛΛΟΙΣ
ΟΔΙΔΟΤΑΙΓΑ
ΥΙΕΥΞΙΟΣΔΕ
ΓΓΟΥΤΟΥΔΕ
ΦΥΛΟΥΕΓΓ
ΕΞΙΚΡΑΤΕΟ

ΩΣ
ΝΕΣ
ΜΝΑΣΘΗΜΕ
ΤΑΜΠΡΟ
ΑΝΚΑΙΓΑΣΚΑ
ΤΑΝΚΑΙΚΑΤΑΘ
ΣΙΝΕΝΤΟΙΣΑΓ
ΙΔΟΤΑΙΠΑΝΤΑ
ΑΥΤΟΥΠΡΟΤΕΝΙ
ΘΕΟΣΣΤΡΑΤ
ΣΠΡΟΞΕ

ΩΣΛΕΡΑΙΟΥΕΝΔΕΛΑΜΙΛΙΑ ΧΟΝ ΝΟΥ
ΙΑΤΑΓΕΟΝΤΟΣΝΩΝ
Α Α ΟΛΙ

Lamia. № 19.

ΣΤΡΑΥΟΝΤ
ΑΣΠΕΤΑ
ΑΝΤΩΝΙΔ
ΤΟΥΛΙΕΛΑΟΥΚΑΙΔΙΚΛΙΔ
ΤΑΣΕΙ ΩΝΟΣΤΟ
ΛΙΤΡΑΤ ΚΑΙΤ
ΝΟΥΣ ΝΟΛ
ΣΩΝ
ΛΩΝ
ΝΟΣ
ΛΑΑ
ΤΙΜΕΙΔΑ

ΙΟΜΕΛ
ΤΑΣΝΙΚΥ
ΝΟΣ ΜΗΝΟΣ
ΓΕΥΣΤΟΥΔΟΡ
ΚΙΩΝΗΛΕΥΘΕ
ΡΩΘΗΥΠΟΛΥ
ΞΩΝΟΣΤΟΥ
ΝΟΥΜΗΝΙΟΥ
ΜΗΝΟΣΓΕΥ
ΤΟΥΟΛΥΜΠΙ
ΑΣΗΛΕΥΘΕΡΩ
ΘΗΥΠΟΜΑΧΙ
ΔΑΤΟΥΜΗΑ
ΝΟΣΜΟΣΧΙΩΝ
ΗΛΕΥΘΕΡΩΘΗ
ΥΠΟΚΡΙΝΕΑ
ΤΟΥΜΗΚΩΝΟΣ
ΜΗΝΟΣΛΥΚΕ
ΟΥΣΩΣΤΡΑ
ΤΟΣΗΛΕΥΘΕ
ΡΩΘΗ ΥΠΟΑΡ
ΧΩΝΟΣΤΟΥΑ
ΜΕΥΝΩΝΟΣ
ΑΦΡΟΔΕΙΣΙΑ
ΗΛΕΥΘΕΡΩΘΗ
ΥΠΟΠΟΛΕΜΙ
ΤΑΤΟΥΑΝΤΙ
ΚΡΑΤΕΟΣ
ΜΗΝΟΣΙΠΠΟ
ΔΡΟΜΙΟΥΣΩΣΙ
ΧΑΗΛΕΥΘΕΡΩ
ΘΗΥΠΟΣΙΜΟ
ΝΟΣΤΟΥΕ

ΙΙ
ΝΟΕ ΟΔΩΡΟΥ
ΩΝΝ Κ
Α ΙΥ
ΝΙΛ ΛΛΝ
Τ ΥΛ
ΕΙ
ΣΑ
Σ

a. № 24.

ΤΟΣ ΛΕΟΝΤΟΣ ΙΟΥ
ΘΕΥΡΩΝΟΣΑΝΕΓΡΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΗΛ
ΥΠΟΛΥΩΝΟΣ
ΛΛΙΟΥΑΠΟΛΛΟΙ
ΕΙΣΤΡΑΤΟΥΣΩ
ΝΟΣ ΘΡΙ
ΕΡΩΘΗΥΠΟ

Lamia. № 31.

ΘΝΘΑΔΕΚΕΙΤΑΙΑ
ΓΝΟCCѠCIΠΑΤΙΟ
ΥΔΟΥΛΟC
ЄΥΜΟΙΙΟC

Lamia. № 26.

ΙΥΑΜΕΡΙΑ
ΣΤΟΥΕΡΜΩΝΟ
ΑΤΗΣΗΛΕΥ
ΑΣΤΥΙΙΛΟΥΜΗ
ΤΥΡΙΩΝΗΛΕΥΘΕΡΩ
ΤΟΥΞΙΛΩΝΟΣ ΜΗΝΟΣ
ΣΗΛΕΥΘΕΡΩΘΗ ΥΠΟΑΡΙΣ
ΛΕΜΩΝΟΣ ΜΗΝΟΣΙΠΠΟΔ
ΧΙΩΝΗΛΕΥΘΕΡΩΘΗΥΠΟΛΛΥ
ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΜΗΝΟΣ
ΣΩΗΛΕΥΘΕΡΩΘΗΥΠΟΠΡΟ
ΝΟΛΑΟΥ ΜΗΝΟΣΑΠΕΛΛΑΙΟΥΣΤΡ
ΠΟΕΥΚΡΑΤΕΟΣΤΟΥ ΞΕΝΟΦΩΝ
ΚΑΤΙΟΥΣΤΡΑΤΟΝΙΚΑΗΛΕΥΘΕΡΩΘΗ
ΤΑΣ ΧΑΥΡΟΥΣΥΕΥΔΟΚΕΟΣ ΜΕΙ

Elateia. No. 34. *Chaeroneia. No. 35.* V.

ΤΙΜ ΙΑΩ
ΦΥΛΩ
ΛΛΙΔΩΡ

ΧΑΙΡΟΙϹϹΩΤΙΠΠ
ΚΑΙΕΝΟΘΗΗΤ ΟΠ
ΠΟΘΗΤΘ

Lebadeia. No. 37.

ΕΥΒΟ ΔΟ Ϲ

Chaeroneia. No. 36.

ΤΙΣΙΟΜΕΝΟΥΣ
ΟΜΟΛΟΙΧΟΥΤΟΥΑΛΕΞΩΝΟΣ

Lebadeia. No. 41.

ΡΙΑ
VSSI
ΕΛΔΕΩΝ
ΥΗ
Ω
ΣΕΒ

Lebadeia. No. 42.

Ε ΧΑΙΡΕ
Π ΗΡΑΤΟΝΕ*ΟΧΟΝΑΝΔΡΑ
ΗΝΕΛΑΧΟΝ
ΜΕΝΑΚΟϹΜΗΘΕΝΤΙ
Α ϹΕΝ Τ
ΗϹΕΒΙΟΝΜΕΙΟΝΩΝ
ΤΕΛΟΥϹΕΠ Μ ΠΕΡΗϹΕ
ΤΟΠΑΡΜΑΚΑΡΩΝ
ΚΕΙΤΕϹΥΝΑΥΤΩ
ΠΟΦΗΤΕΥϹΑϹΑ
ΜΥ ΙΑΠΟΕΛΛΑΒΟΙ ΟΝ
ΟΡΟϹΥΝΗϹΕΝΕΚΕΝ

Orchomenos. No. 50.

ΑΑΡΙΚΛΕΙ
ΕΚΡΗϹΤΗ
ΧVΤΗΡΙ
ΑΙΡΕΤΕ

Orchomenos. No. 55. *Orchomenos. No. 53.*

ΙΑΜΙΣΚΟΣ ΚΑΛΛΙΔΑΜΟΣ

Baia. No. 58.

Α
ΤΦΙΛΕΙΝΟϹΜΟΝΔΩΝΟϹΚΑΙΑΡΧΕΛΑΟϹΙϹΕ
ΣΑΓΩΝΟΘΕΤΩΝΑΝΕΘΗΚΕΝΤΟΝΕ
ΣΡΩΤΑΚΑΙΤΑΕΝΤΩΙΠΡΟΝΑΙΩΙΘΥ
ΝΡΩΜΑΤΑΤΑϹΚΤΩΝΙΔΙΩΝΤΟΤΕΙΕ
ΝΕΠΕϹΚΕΥΑϹΕΝ

Theben. No. 69.

ΟΣΑΙ
ΤΗ
ΗΤΙΜΙΟΣ
ΜΕΝΟΣΤΙ
ΚΥΡΙΟΥ ΤΕ
ΚΕ

Mandra. No. 70.

Κ
Κ ΑΣΚΕΙ ΣΛΑ
Σ ΑΝΛΛΔ ΗΓ
ΔΕΘΕΟΚΛΕΟΥΣΑΟ
Λ ΝΕΙΚΑΙΤΑΣ
ΣΟΚΛΕΙΓ

Athen. № 78.

ΦΑΠΑΡΑΜΟΝΟΣ ΑΙΛΙΑ ΑΒΙΛΙΑ Ν..
ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥΦΛΥΕΥΣ ΕΙΣΙΑΣ ΕΞΟΥΝΙΕΩΝ

Athen. № 81.

ΟΚΡ
ΑΝΕΘΗΚΕΚ ΙΔΗ ΓΙΑΩΝΟΣΓΛΩΘΕΥΣ
ΕΡΕΧΘΗΙΣΑΝΔΡΩΝΕΝΙΚΑ
ΛΕΝΕΤΕΛΗΣΜΕΝΗΤΟΣΑΝΑΓΥΡΑΣΙΟΣΕΧΟΡΗΓΕ
ΑΡΑΤΟΣΑΡΤΗΙΟΣΗΥ
Ν ΟΜΑΧΟΣ Η

Athen. № 71.

ΟΙΠΟΙΜΕΝΟΣΤΟΘΑΛΜΑ

Athen. № 73.

ΟΙΑΓΕΠΟΙΤΟΝΥΜΝΟΝ

Athen. № 72.

ΙΩCΗΦ

Athen. № 74.

ΟΙΜΑΠΤΑΑΩΡΑ

Athen. № 75.

ΟΠΡΟΦΗΤΗCCΟΠΟΜΟΝ

Athen. № 76.

ΟΠΡΟΦ

Athen. № 77.

ΝΑΙΟΝΚΟΡΝΗΛΙΟΝ
ΛΕΝΤΛΟΝ
ΕΣΙΑΣΕΝΓΓΑ

Kolonos. № 82.

ΔΙΟΓΕΝΗΣ
ΠΥΘΟΚΛΕΟΥΣ
ΤΥΑΝΕΥΣ
ΧΡΗΤΗ ΚΑΛΛΙΣ
ΣΘΕΝΟΥΣ ΣΑ
ΟΜΟΝΕΟΝ
ΔΙΟΓΕΝΟΥΣ
ΓΥΝΗ

Kolonos. № 84.

ΘΡΑΣΥΣ
ΘΕΟΦΕΙΔΟΥ
ΦΑΛΗΡΕΥΣ

Athen. № 79.

ΗΡΑΚΛΕΩΝΗΡΑΚΛΕΩΝΟΣΚΗΦΕΙΣΙΕΥΣ ΔΩΡΟΘΕΑΙΣΙΓΕΝΟΥΣ
ΜΥΡΡΙΝΟΥΣΙΟΥΘΥΓΑΤΗΡ

Athen. № 80.

ΟΛΥΜΠΙΑΣΣΩΣΙΓΕΝΟΥΣΣΞΦΥΛΛ

Kolonos. № 83.

ΔΕ+ΣΑΝΔΡΙΔΟΕΙΜΙ

Kolonos. № 85.

ΞΩΠΙΟΣ:ΔΗΜΟΚΛΕΙΑ:ΑΡΙΣΤΟΦΩΝ
ΛΑΙΕΥΣ:ΑΡΙΣΤΟΔΗΜΟΥ:ΚΟΘΩΚΙΔΗ
ΚΟΘΩΚΙΔΟΥ

